


# DIE TERRANAUTEN

# Die Verbannten von Oxyd

Das Schicksal der Queen Quendolain – Cantos auf der Spur des Todesasteroiden

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 850 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75




Das Schicksal der Queen Quendolain - Cantos auf der Spur des Todesasteroiden

Im Jahr 2501 spitzt sich die Lage im Sternenreich der Menschheit bedrohlich zu. Die Treiber, PSI-begabte Raumfahrer, in deren Händen bisher die Raumfahrt lag, wurden von den neuen Kaiserkraft-Raumschiffsantrieben abgelöst. Trotz der gefährlichen Nebenwirkungen will Lordoberst Valdec, der Vorsitzende des über die Menschheit herrschenden Konzils der Konzerne, die von seinem Konzern entwickelte Kaiserkraft um jeden Preis durchsetzen.

Als die Treiber sich gegen ihre Ablösung wehrten, nahm man den meisten von ihnen mit Gehirnoperationen ihre PSI-Kräfte. Nur der Geheimbund der Terranauten hält den Widerstand gegen Valdec aufrecht. An der Spitze der Terranauten stehen der Logenmeister Asen-Ger und der junge Konzernerbe David terGorden, der auf rätselhafte Weise mit dem von den Treibern verehrten Urbaum Yggdrasil verbunden ist. Von Rorqual aus, einem Planeten im Wettraum II, gelangen den Terranauten in der letzten Zeit einige erfolgreiche Aktionen gegen Valdec.

Von den Ereignissen dort blendet dieser Roman um zum Schicksal der auf den Asteroiden Oxyd verbannten Treiber und Grauen Garden. Oxyd wurde bei einem Kaiserkraft-Experiment Valdecs zu einem energetischen Monstrum, das die Erde bedrohte. Erst durch das Eingreifen des Exoterrestriers Cantos gelang es, Oxyd nach Weltraum II zu versetzen und die Gefahr damit zu bannen. Doch Oxyd existiert noch. Und auf ihm leben Menschen. Sie sind DIE VERBANNTEN VON OXYD …

## Die Personen der Handlung:

**Queen Quendolain –** Aus der ehemaligen Gardistin ist ein unbegreifliches Wesen geworden.
**Queen Carmen –** Wer sich nicht anpassen kann, geht auf Oxyd unter.
**Cantos –** Der Nichtmensch muß wieder als Retter eingreifen.
**David terGorden –** Der Erbe der Macht kommt nicht zur Ruhe.

Am Anfang war die Welt Chaos und Inferno. Sie formte sich zum Universum, als sich die konträren Kräfte stabilisierten. Das Leben entstand.

Diese Gedanken gingen Queen Quendolain durch den Kopf, während sie durch die Sichtscheibe in der Zentrale ihres Raumschiffes starrte. Sie befanden sich auf dem durch Kaiserkraft veränderten Asteroiden Oxyd, und auch hier schien sich ein eigenes Universum aus dem Chaos der Energien zu formen.

Nur war das Leben schon vorhanden und mußte sich behaupten.

Eine schwere Erschütterung durchlief das Raumschiff. Queen Quendolain war nicht darauf gefaßt gewesen und verlor den Halt. Sie taumelte quer durch die Zentrale der TERRA I und krachte gegen die Wand.

Benommen blieb sie liegen. Das Raumschiff kam wieder zur Ruhe. Als sich die ehemalige Queen aufrichtete, sah sie Blut am Boden: ihr eigenes Blut. Sie griff sich an den Kopf. Eine tiefe Wunde, aus der immer mehr von dem roten Lebenssaft quoll.

Eisiger Schrecken durchzuckte sie.

Diese Verletzung war grausam und tödlich.

Aber ich lebe! dachte sie aufbegehrend. Ich lebe und fühle keinen Schmerz. Was ist mit mir?

Stöhnend stand sie auf, ließ dabei aber die Hand nicht von der Wunde.

Queen Quendolain wollte nicht, daß sie weiterblutete. Sie wollte auch nicht sterben. Die Wunde sollte sich schließen, und alles sollte so sein wie vorher.

Und es wurde so!

Es war unfaßbar, selbst für Queen Quendolain, und sie spürte die Blicke der anderen in der Zentrale. Da war Queen Carmen, die jetzige Kommandantin der TERRA I.

Kommandantin? Als hätte das noch eine Bedeutung angesichts des Chaos, das draußen herrschte und sich wahrscheinlich nicht so schnell beruhigen würde.

Quendolain blickte den anderen mit Augen entgegen, in denen Wahnsinn schimmerte, und die anderen betrachteten sie, als wäre sie ein Monster.

»Wir sind Veränderte«, flüsterte sie fast unhörbar. Dennoch konnte es jeder deutlich verstehen, weil sie jedes Wort mit ihren Gedanken telepathisch verstärkte. »Wir sind die Veränderten von Phönix. Diese Welt war Oxyd, doch sie formt sich im Inferno der höllischen Energien zu einem neuen Universum. Wie sich der Phönix in der Sage

strahlender denn je aus seiner eigenen Asche erhob. Wir sind …«

Queen Quendolain brach ab und kippte vornüber. Regungslos blieb sie am Boden liegen.

*

Queen Carmen drückte auf den Entriegelungsknopf und ließ dadurch das magnetische Fesselfeld erlöschen. Gleichzeitig fuhren die Gurte in die Aussparungen zurück.

Die Queen war ausgebildet für Extremsituationen. Deshalb reagierte sie auf den Zusammenbruch von Quendolain als erste. Mit ein paar kraftvollen Sprüngen hatte sie Quendolain erreicht. Dabei wurde ihr nicht bewußt, daß an Bord plötzlich wieder normale Schwerkraft herrschte, obwohl die Energieaggregate sämtlich ausgefallen waren.

Besorgt beugte sie sich über die ehemalige Queen. Einst war Quendolain die Kommandantin der TERRA I gewesen. Bei Experimenten mit einem neuartigen Kaiserkraft-Supertransmitter wurde die TERRA I nach Weltraum II versetzt. Die dort herrschenden Kräfte veränderten die Besatzung. Aus Angehörigen der Grauen Garden, also aus Queen Quendolain und ihren Leuten, wurden Wesen, die zur Hälfte in Weltraum II gehörten und zur anderen Hälfte in das Normaluniversum. Dieses Phänomen war bislang nicht geklärt worden. Quendolain selber nahm an, daß ihr Geist nur noch so lange mit dem Körper verbunden blieb, wie dieser Körper im Normaluniversum existierte.

Und jetzt war etwas eingetreten, mit dem niemand gerechnet hatte.

Oxyd, ein riesiger Gesteinsbrocken, der durch die Kaiserkraftexperimente zu einer Gefahr für das ganze Sonnensystem geworden war, wurde durch den Außerirdischen Cantos nach Weltraum II verbannt. Zu diesem Zeitpunkt waren gerade Raumschiffe auf Oxyd gelandet, um die Vernichtung von Oxyd mit PSI-Kräften zu versuchen. Nur die Raumschiffe TERRA I und HADES überstanden dieses Unternehmen. Sie waren von den durch Cantos entfesselten Energien mit in Weltraum II gerissen worden.

Und die ehemaligen Gardisten hatten sich abermals verändert.

Quendolain hatte es ausgesprochen:

Sie bezeichnete sich und ihre Leute Leute als die Veränderten von Phönix.

Queen Carmen berührte Quendolain an der Schulter, um sie auf den Rücken zu drehen. Da fuhr ein Blitz in ihre Hand und schleuderte sie zu Boden.

Die Zentrale schien sich rasend schnell um sie zu drehen. Ächzend stemmte sie sich auf.

Als hätte ich an ein Starkstromkabel gegriffen! dachte sie bestürzt.

Aus einem Lautsprecher am Instrumentenbord quäkte eine Stimme: »Hilfe! So helft doch endlich! Hier spricht die HADES. Unser Schiff bricht auseinander. Wir – wir werden alle sterben …«

Der Funk funktionierte in diesem Chaos?

Queen Carmen verlor das Interesse an Quendolain. Sie stand mühsam auf und kämpfte sich zum Konturensessel des Kommandanten zurück. Mit der Faust hieb sie auf die Sprechtaste. Gleichzeitig blickte sie nach draußen.

Die farbigen Energienebel hatten sich gelichtet. Der Boden sah aus wie die Oberfläche eines wildbewegten Meeres in der Farbe Grau, durchwoben von grünen, roten und blauen Fäden. Die HADES war als Schatten zu erkennen, dessen Entfernung nicht abzuschätzen war.

Der Funk funktioniert! hämmerten Carmens Gedanken.

»Hier Raumschiff TERRA I, Queen Carmen. Hilfe ist unterwegs.«

Was sage ich da? Gewiß, wir schickten Leute aus, um der HADES zu helfen, und wir bekamen die telepathische Nachricht, daß dieses Schiff zu einem Wrack havariert war. Kein Wunder, denn es stürzte ab wie ein Stein.

Aber die telepathische Verbindung brach zusammen wie alles.

Hier funktionierte plötzlich überhaupt nichts mehr. Wir waren ein Spielball der infernalischen Kräfte.

Ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen, als sie versuchte, mehr von dem Wrack zu erkennen. Es bewegte sich nichts.

Doch! Der Schatten wurde von feurigen Energiefetzen umwirbelt und brach majestätisch langsam auseinander. Dabei schien das Wrack näher zu kommen. Eine optische Täuschung.

Nachricht über Funk: »Wir versuchen …«

Nichts mehr. Nur noch eintauschen, das aus dem Lautsprecher kam und die Nerven der Besatzung peinigte.

»Wir müssen helfen«, sagte eine Stimme.

Queen Carmen fuhr herum. In der Luke zum Niedergang erschien eine Frau. Carmen kannte sie flüchtig. Als sie die TERRA I übernommen hatte, um den heiklen Auftrag zur Vernichtung von OXYD durchzuführen, hatte man sie ausreichend über die ehemalige Besatzung des Schiffes aufgeklärt, denn diese sollte eine gewichtige Rolle dabei spielen. Carmen holte sie auf dem Mond ab, wo man die Leute in den Lunakerkern untergebracht hatte.

Für die Bewachungsmannschaften waren sie eine ständige Gefahr.

Schon einmal hatten sie einen Ausbruchsversuch unternommen, der erst im letzten Augenblick verhindert werden konnte.

Man wußte um ihre besondere Verbindung mit Weltraum II, die ihnen sagenhafte PSI-Kräfte bescherte. Deshalb kam man auf die Idee, die Veränderten mit auf die Reise zu schicken.

Unterwegs wurden sie streng von Grauen Treibern bewacht, während Oxyd als feuriges Fanal seiner Bahn durch das Sonnensystem folgte und mit seinen Energiefeldern die Planeten verwüstete.

Überhaupt bestand die ganze neue Besatzung aus Grauen Treibern – einschließlich Queen Carmen.

Nur so glaubten ihre Auftraggeber, bestünde eine Chance für ein Gelingen der Aktion. Ohne Cantos wären sie trotzdem längst nicht mehr am Leben.

Queen Carmen wußte, daß die junge Frau mit dem entrückten Gesichtsausdruck und den seltsam blind erscheinenden Augen Centurio Claudette war, eine der Veränderten. »Wir müssen helfen«, verkündete Claudette, »sonst müssen wir allesamt sterben. Ihr bekommt euren ewigen Frieden, und wir werden Verdammte von Weltraum II sein.«

Einer Traumwandlerin gleich schritt Centurio Claudette auf ihre bewußtlose – oder tote? – Queen Quendolain zu. Die anderen folgten wie Perlen auf einer Schnur: Hauptmann Daryl, Hauptmann Santos und die restlichen fünf aus der alten Besatzung. Sie gingen wie Marionetten, als könnten sie ihren Körper nicht beherrschen oder als hätten sie – Queen Carmen hielt unwillkürlich den Atem an – ihr Ich längst an die Mächte von Weltraum II verloren.

Carmen dachte an die Verletzungen von Quendolain, die den Fehler gemacht hatte, sich zu früh abzuschnallen.

Normalerweise hätte sie tot sein müssen.

Eine Gänsehaut bildete sich auf Carmens Rücken.

Ob sich auch die Grauen Treiber verändert hatten?

Es gab keine Gelegenheit, dies zu erforschen, denn in Quendolain kehrte Leben zurück. Als sie den Kopf hob, sah Carmen auch bei ihr diesen entrückten Gesichtsausdruck.

»Der Tod streckt seine Knochenhände nach uns aus, und er heißt Weltraum II. Er will Phönix in den Staub zurückreißen, ihn der Vernichtung preisgeben. Aber er wird es nicht schaffen. Doch wenn Phönix erneut erstrahlt, werden wir nicht mehr sein.«

Sie stand auf, und es sah aus, als würde sie schwerelos knapp über dem Boden schweben.

Carmen blinzelte verwirrt.

Ein Krachen und Donnern drang aus dem Lautsprecher. Erschrocken fuhr Carmen zusammen.

»Da!« kreischte jemand mit sich überschlagender Stimme.

Verschwommen, wie hinter einer sich bewegenden und eingefetteten Glasscheibe, tauchten Gestalten aus dem Inferno der Energienebel auf. Hinter ihnen zuckte ein balkendicker Blitz über den in allen Farben schillernden Himmel und teilte ihn für Sekunden. Darin schimmerte es grellweiß. Ein Licht, das in den Augen schmerzte.

Die Gestalten kamen von der HADES.

Nie zuvor hatte das Raumschiff seinen Namen so zu Recht besessen. Es wirkte wirklich so wie ein Abgesandter direkt aus der Tiefe der fürchterlichsten Hölle.

Wallende Schleier zogen darüber hinweg und ließen einzelne Teile abbröckeln. Der Boden erzitterte wie der Rücken eines fieberkranken Riesen.

Ein paar der Gestalten stolperten und fielen der Länge nach hin. Schon drohten sie im Boden einzusinken wie in farbigem Morast.

Ihre Gefährten bückten sich nach ihnen und halfen ihnen wieder auf die Beine.

Andere kippten um. Der Boden wölbte sich, schleuderte sie auf und ab, spielte mit ihnen wie Meereswellen mit Strandgut.

»Ah!« Ein langgezogener Schrei, der mitten in der Zentrale entstand und keinen erkennbaren Ursprung hatte.

Die Veränderten standen noch immer auf ihrem Platz. Ihre Augen waren die von Toten. Doch in ihnen entstand ein flackerndes, undefinierbares Licht, das von einem Teufel geschürt zu werden schien.

»Ah!« Erneut dieser schaurige Schrei.

Etwas wallte da in der leeren Luft zwischen den Menschen an Bord. Erst war es nur ein leuchtendes, konturenloses Ding, das sich unentwegt bewegte und dann plötzlich aufblähte und ein Bild erkennen ließ: drei Gestalten. Gehörten sie zu denen da draußen? Jetzt wurde erkennbar, wieso sie unförmig wirkten: Sie hatten Schutzanzüge an. Anders hätten sie ihren Aufenthalt draußen nicht überlebt.

Carmen fragte sich erschrocken, ob es sich um die Leute handelte, die sie zur HADES geschickt hatten, kurz bevor das Inferno draußen in dieser Stärke ausgebrochen war.

Sie grübelte darüber nach und bemerkte dabei, daß sich ihre Erinnerung kaum mehr rekonstruieren ließ.

Sie war im Begriff zu vergessen.

Sie war im Begriff, zu einem Bestandteil der chaotischen Welt zu werden, in der das Extreme normal und das Normale eine verschwommene Erinnerung war.

Der Schock lähmte sie, und wie hypnotisiert starrte sie auf die Erscheinung in der Zentrale.

Das war kein menschlicher Schrei gewesen, sondern die akustische Begleiterscheinung des Energiephänomens, das noch auf seine Erklärung harrte.

Die drei Gestalten schienen näher zu kommen. Jedenfalls wuchsen sie heran. Und dann stolperten sie in die Zentrale.

Die Erscheinung verblaßte.

Carmen wandte den Kopf. Sie war überzeugt davon, daß jetzt drei der Gestalten draußen fehlten.

Ihr Blick wanderte zu den Veränderten.

Auf einmal hatte sie die kleine Gruppe im Verdacht, das Phänomen bewirkt zu haben.

Ihre Augen hefteten sich auf die Neuankömmlinge, die sich stöhnend am Boden wälzten. Carmen schaute in ihre Gesichter.

Waren es Fremde?

Die Queen war sicher, die drei niemals zuvor gesehen zu haben.

Aber ich kenne doch die Besatzung der HADES und auch ihre Gefangenen, die sie von den Lunakerkern mitgenommen hat.

Es handelte sich um Treiber, die kurz vor ihrer Operation standen – einer Operation, die aus PSI-Begabten normale Menschen machte.

Valdec hatte es der Erde versprochen, die Treiber nicht auszurotten, sondern einen anderen Weg zu finden, die Treiber wieder in die menschliche Gesellschaft einzuordnen. Dieselben Treiber, ohne die es jahrhundertelang keine Raumfahrt gegeben hätte.

Max von Valdec, der Lordoberst des Konzils der Konzerne und damit eine Art Weltherrscher, bot der Menschheit eine neue Möglichkeit der Raumfahrt an, nicht mehr basierend auf den PSI-Kräften von wenigen, sondern auf einem technischen Prinzip: Kaiserkraft.

Der Preis ist Chaos, Verderben und Wahnsinn, dachte Carmen verbittert.

Sofort wurde ihr bewußt, wie frevelhaft solche Gedanken für eine Gardistin waren.

Sie erschrak über sich selbst.

Queen Quendolain lächelte. Carmen fühlte ihren Blick auf sich ruhen und erwiderte ihn. Dieses Lächeln verstärkte nur noch ihre Unsicherheit.

»Du reifst heran, und dein Denken wächst«, sagte Quendolain. »Wie

bei einem staunenden Kind, das begreifen lernt.« Sie hob die Rechte und deutete auf die drei Neuankömmlinge. »Sie waren gefährdeter als die anderen, denn auch sie gehören zu den Veränderten. Ihr alle werdet euch anschließen.«

Carmen hatte den unbändigen Wunsch, in dieses Lächeln hineinzuschlagen, um es zu zerstören, weil es so fremdartig, so überlegen, ja, anmaßend auf sie wirkte. Aber sie war nicht einmal in der Lage, ihre Arme zu heben.

Queen Carmen zitterte wie Espenlaub. Die Kälte kam aus ihr selbst und drang nicht von außen auf sie ein.

Einer der Besatzung löste sich von seinem Konturensitz und ging mit verkniffener Miene zu den dreien, die sich noch immer stöhnend am Boden wälzten. Er machte sich an den Helmverschlüssen zu schaffen.

Queen Quendolain und ihre Veränderten schauten lächelnd zu.

Kaum war der Helm des einen gelöst, als eine schwarze Wolke emporpuffte. Sofort wurde der Mann ruhig. Mit entspannten Gesichtszügen fiel er zurück. Die Augen blieben geschlossen.

Bei den anderen beiden geschah das gleiche.

Carmen schaute ebenfalls zu, aber sie begriff nichts.

Ja, gab es hier denn überhaupt etwas zu begreifen? War das nicht einfach nur ein schrecklicher Alptraum, aus dem es kein Erwachen gab?

So etwas Ähnliches, dachte sie zerknirscht, und das brachte sie in die Wirklichkeit zurück. Sie verbannte die unangenehmen, ihr wahnsinnig erscheinenden Gedanken und riß sich zusammen. Es mußte etwas unternommen werden.

»Ja, das muß es«, sagte Queen Quendolain ernst, »aber dazu ist es erforderlich, daß du dich nicht mehr länger wehrst, Carmen. Vergiß endlich deine Gardistenrolle, und werde ein Mensch. Nur so kannst du es schaffen, ein Bestandteil von Phönix zu werden und damit dem Ende zu entgehen.«

*

Queen Somar-Ellen lebte, aber es war ein verdammtes Leben, auf das sie liebend gern verzichtet hätte. Doch es fehlte ihr sogar die Kraft, der grausamen Pein durch Freitod ein Ende zu bereiten.

Sie fühlte sich wie in flüssiges Metall gebadet. Sehen konnte sie nichts. Um sie herum war die Hölle, deren Hitze nicht nur durch die stabile Panzerung des Schutzanzugs drang, sondern sogar ihre Knochen erreichte, um sie aufzuweichen und zu verflüssigen.

Somar-Ellen wollte schreien, doch nur ein Krächzen drang über ihre Lippen.

Da, eine Hand! Ihre eigene, denn sie schaffte es endlich, sich zu bewegen. Unwillkürlich vollführte sie Schwimmbewegungen in der zähen, sirupähnlichen Masse.

Der reinste Irrwitz: Ein Mensch schwimmt unter der Oberfläche von flüssigem Metall. Sie hätte gern über das Paradoxon gelacht. Stattdessen knirschte sie mit den Zähnen.

Ihre Finger stießen gegen ein Hindernis, das vor ihr schwebte, unsichtbar im flüssigen Rot.

Das Hindernis war weich und wehrte sich.

Ein anderer Mensch.

Ruhe überkam Queen Somar-Ellen. Sie schwamm weiter, packte den anderen und zog ihn mit sich, egal, wie stark er sich auch wehrte.

Und dann stieß ihr Kopf ins Freie.

Am liebsten hätte sie ihn wieder eingezogen, denn was sie sah, erinnerte sie wieder an das Erlebte, zumindest an das, was im letzten Drittel des Absturzes und danach geschehen war.

Heulendes Inferno, impulsartige Wellen, die die Schiffswandungen wie eine Glocke erdröhnen ließen. Die Oberfläche von Oxyd raste heran. Sie war ein flüssiges Meer aus Gas und Gestein, das sich in Energie verwandelt hatte und tentakelähnliche Protuberanzen heraufschickte. Die Tentakel packten das Schiff und zogen es auf die Oberfläche herab.

Der Aufprall erfolgte. Ein greller Blitz, der alles auslöschte, den Tod zu bringen schien.

Erwachen. Queen Somar-Ellen lag in der Zentrale ihres ehemals so stolzen Raumers und stierte durch einen klaffenden Spalt in die Finsternis.

Eine seltsame Finsternis war das. Schatten schwebten darin, winkten ihr scheinbar zu. Ihr Blick wanderte weiter. Es gab keinen Himmel mehr, keine Sterne, nichts, was vertraut oder auch nur entfernt bekannt gewesen wäre.

Erneute Bewußtlosigkeit und dann das flüssige Metall, das die Welt darstellte und das sie jetzt endlich hatte verlassen können.

Es war die Oberfläche von Oxyd, und als sich Somar-Ellen weiterbewegte, würde sie emporgetragen und konnte sich endlich dem Menschen widmen, den sie gerettet hatte.

Die Helmscheibe war ein weißes Netzwerk. Ein Wunder, daß sie gehalten hatte und noch nicht vollends geborsten war.

Sie sah das Gesicht des anderen nicht, erkannte aber an der

Uniform, daß es sich um einen ihrer Hauptmänner handelte.

Weiter, drängten ihre Gedanken, denn wenn ich stehenbleibe, sinke ich wieder ein.

Sie schleppte den Hauptmann mit. Er wehrte sich nicht mehr gegen die Hilfe, sondern fügte sich blind in sein Schicksal.

Die HADES war nur noch ein aufragender Trümmerberg. Energien umtobten sie wie glühender Wind, pflückten einzelne Teile ab und lösten sie auf.

Queen Somar-Ellen beeilte sich, Abstand zwischen sich und das Wrack zu bringen.

Ein Blick in die Runde. Wie durch einen diffusen Nebel sah sie unweit die TERRA I. Auch dieses Schiff war von außen ein Wrack, aber es hielt zusammen und wurde nicht so von den mörderischen Kräften attackiert wie die HADES.

Was war der Unterschied? Warum widerfuhr diesem Schiff nicht das gleiche?

Die Veränderten! schoß es Queen Somar-Ellen durch den Kopf. Sie sollen verdammt sein.

Ihre Wut auf die ehemaligen Besatzungsmitglieder von der TERRA I hatte keinerlei Begründung außer dieser: Sie brauchte jemanden, über dem sie ihren Zorn entladen konnte.

»Weiter!« zischte sie dem Hauptmann zu, in der Meinung, der könnte sie nicht verstehen. Aber da antwortete dieser:

»Ich höre und gehorche, ehrwürdige Queen!« .

Unwillkürlich blieb Somar-Ellen stehen. Diese bei den Grauen Garden eingebürgerte Floskel wirkte hier völlig unpassend. Sie fragte sich, wieso sie die Worte so deutlich hatte vernehmen können.

Funktionierte der Helmfunk?

Unwillkürlich schielte sie nach der Kontrolleuchte. Sie brannte natürlich nicht.

Telepathie! Ja, das war die Lösung. Es war ihnen ein leichtes, sich mittels ihrer Gedanken miteinander zu verständigen.

Obwohl Somar-Ellen nie zuvor eine Telepathin gewesen war.

Nicht, daß ihr PSI-Potential nicht ausgereicht hätte, aber es gab ohnedies nicht viele Treiber, die der Telepathie mächtig waren.

»Unterlassen Sie das!« schnauzte sie den Hauptmann an.

»Ich höre und …« Schnell verbesserte er sich: »Jawohl, ehrwürdige Queen.«

Sie mußten weiter, weil sie wieder bis zu den Knien eingesunken waren.

Wieder einmal stellte Somar-Ellen fest, daß die TERRA I verschont

blieb. Das Schiff stand da, als befände es sich auf einem zwar fremdartigen, aber ansonsten ganz normalen Planeten. Alles in direkter Umgebung wirkte geordnet. Die Ausläufer des Infernos erreichten sie kaum.

Die Queen knirschte mit den Zähnen – nicht zum ersten Mal – und zerrte den Hauptmann hinter sich her.

»Diese verdammte Unterwürfigkeit«, schimpfte sie. »Ist doch alles nur Heuchelei. Schließlich gehören wir nicht zu diesen gehirnoperierten Gehorsamsaffen. Vielleicht tust du es nur, weil du auf mich angewiesen bist, he, Kerl? Ohne mich bist du verloren. Ich lasse dich los, und du versinkst hier im Boden. Kennst du das alte Sprichwort? Ich könnte vor Scham im Boden versinken. Nein, Somar-Ellen nur vor Wut – falls sie es wieder wagt stehenzubleiben.«

Die Antwort des Hauptmanns kam, aber sie war keineswegs eines echten Hauptmanns der Grauen Garden würdig – selbst wenn es sich um einen ehemaligen Grauen Treiber handelte: »Jetzt habe ich aber die Nase voll. Was soll das überhaupt? Sei froh, wenn du mich retten kannst. Wahrscheinlich kann ich dir später nur nützlich sein. Das ist doch der Hauptgrund, eh? Ihr Queens kennt doch nichts anderes als Nützlichkeit, darauf seid ihr doch gedrillt. Für dich ist ein Mann ein Gebrauchsgegenstand, den man benutzt – als Kämpfer oder eben nur als Mann – und dann wieder in die Ecke stellt. Ich höre und gehorche – Musik in euren … na, Ohren!«

Es war das zweite Mal, daß die Queen im Schritt stockte, denn es war das erste Mal, daß ihr eine solche Unverschämtheit widerfuhr.

Ein Hauptmann, der es wagte, so mit seiner Queen zu reden?

Eine Queen, die insgeheim Gedanken über ihre Auftraggeber hegte, die keineswegs von Gehorsamkeit und Loyalität zeugten?

Auch gut! dachte sie trotzig und ging weiter. Den Hauptmann ließ sie an diesem Entschluß nicht teilhaben.

Ich nehme es, wie es kommt. Dieser verdammte Asteroid macht uns zu anderen. Wir können nichts dagegen tun und sind verdammt, so zu leben.

Der Hauptmann zeigte seine Überraschung nicht, obwohl er wußte, daß er unter normalen Umständen eine solche Rede niemals lebendig überstanden hätte.

Dies hier waren eben keine normalen Umstände.

Es war alles andere als das, und er ahnte, daß es noch wesentlich schlimmer werden würde …

*

»Zusammenarbeit!« beschwor Queen Quendolain, und ihre Augen glühten stärker. »Queen Carmen, entschließe dich endlich. Deine Leute gehorchen. Wir müssen uns zusammenschließen.«

Mit diesen Monstern? Nein! Das sind längst keine begreiflichen Wesen unseres Universums mehr. Wer kann abschätzen, was sie im Schilde führen? Ich bin noch immer die Queen und die Kommandantin dieses Schiffes, und Queen Quendolain ist eine Gefangene!

Diese Gedanken weckten den Widerstand in Carmen.

»Was wollen Sie überhaupt?« schnappte sie. »Was haben Sie vor? Es war uns unmöglich, den Auftrag durchzuführen, aber ihr seid nach wie vor in unserer Hand.«

In Anbetracht dessen, daß die neun lächelnd in der Zentrale standen und Queen Quendolain bereits bewiesen hatte, zu was sie fähig war, klangen solche Worte lächerlich, aber Queen Carmen war egal, wie es klang. Sie kämpfte um ihre Autorität.

»Es geht um die Treiber, die wir hinausgeschickt haben«, sagte Quendolain sanft. »Und es geht um die Besatzung der HADES.«

Sie zeigte mit ausgestrecktem Arm hinaus.

»Sieh, dort kommt Queen Somar-Ellen mit ihrem Hauptmann. Es sind die einzigen Besatzungsmitglieder, denen es gelang, das Wrack zu verlassen. Pures Glück. Und dennoch wären sie verloren, würden wir sie nicht unterstützen. Das Inferno würde sie vernichten.«

Queen Carmen schloß die Augen. Das Inferno? In meinem Inneren ist es viel größer als da draußen. Ich kann nicht mehr klar denken. Das ist tödlich für eine Queen, die in jeder Situation einen kühlen Kopf bewahren muß. Meine Gedanken purzeln durcheinander, mein Verstand ist eingeschränkt, und da ist etwas erwacht, was ich nicht will, wogegen ich aber nichts tun kann. Ich weiß nicht einmal, was es ist. Ich kann es nicht begreifen, aber es verändert mich. Werde auch ich so wie diese da? Werde ich ebenfalls eine Veränderte von Phönix, wie es Quendolain prophezeite?

Sie schlug die Augen auf und krallte sich an der Lehne des Konturensitzes fest.

»Du willst die Rettung?« vergewisserte sie sich. Es fiel ihr schwer zu sprechen. Die Zunge war dick und pelzig, als hätte sie zuviel Alkohol genossen.

»Die Rettung!« Quendolain nickte. »Für alle!«

Das trifft sich gut, dachte Carmen sarkastisch, denn wenn es euch wirklich gelingt, mit Unterstützung von uns, sind wir endlich in der

Überzahl. Was könnt ihr dann noch gegen uns ausrichten?

Sehr unschöne Absichten, aber Carmen war halt eine Queen der Grauen Garden und bemühte sich, diesem Ruf gerecht zu werden, auch wenn es im Moment ziemlich aussichtslos erschien.

Die ketzerischen Gedanken waren vergessen. Sie hatte sie in den entferntesten Winkel ihres Denkens verbannt.

»Einverstanden!« sagte sie knapp zu ihrer nominellen Gefangenen.

Quendolain streckte die Arme aus.

»Schließen wir uns zu einer Loge zusammen. Meine Leute können uns nicht helfen. Sie schützen mit ihren Kräften die TERRA I und bemühen sich um eine Brücke zwischen der HADES und unserem Schiff. Zwar können sie nicht alle Randphänomene beseitigen, aber es ist eine Hilfe für diejenigen, die dem Chaos draußen entfliehen wollen.«

Carmen stand zögernd auf. Dann gab sie sich innerlich einen Ruck und winkte ihren Leuten zu.

Sie hatten schon darauf gewartet, denn jedem war klar, daß sie keine andere Wahl hatte, als sich so zu entscheiden. Da nutzte alles Sträuben nichts.

Sie stellten sich in einen weiten Kreis. Die leichte Schräglage des Schiffes behinderte sie kaum. Dann reichten sie sich die Hände.

»Es ist keine übliche Loge«, belehrte sie Quendolain. Sie wirkte jetzt wie eine gewöhnliche Treiberin. »Wir brauchen keinen Logenmeister. Diese Welt hier ist anders. Sie ist nicht Weltraum II und ist nicht das Normaluniversum. Sie wird zu einem dritten Universum.«

»Woher wollen Sie das wissen?« knurrte Carmen angriffslustig.

Quendolain lächelte freundlich.

»Du spürst es wirklich nicht? Glaube mir, bald wird es dir gelingen – dann, wenn du dich nicht mehr dagegen wehrst.«

Carmen brummte etwas Unverständliches, ging aber nicht darauf ein.

»Denkt an euch selber, an Phönix, an das Inferno, das nichts anderes ist als der Staub, den der Sagenvogel aus dem Gefieder schüttelt, an das Gleichgewicht der Kräfte und …«

Carmen konnte später nicht sagen, ob Queen Quendolain weitergesprochen hatte. Ein Blitz durchzuckte sie. Gleichzeitig ging ein Beben durch das Schiff, als würde es auf der schäumenden Krone einer Riesenwelle tanzen. Begleitet wurde die Erschütterung von einem schrillen Kreischen, das überging in ein Heulen und dann zu einem Dröhnen wurde.

Die Welt war nicht mehr Phönix, nicht mehr Weltraum II, nicht

mehr das normale Universum – sondern das absolute, lautlose, leere Nichts.

Und dann wurde Queen Carmen bewußt, daß ihre Hände die Hände der Nachbarn berührten. Das gab ihr im wahrsten Sinne des Wortes Halt. Ihre chaotischen Gedanken ordneten sich allmählich, und sie stellte sich das Gesicht von Queen Quendolain vor.

Das Gesicht lebte und lächelte.

Es war das veränderte Gesicht mit den strahlenden Augen, die bis tief in die Seele blicken konnten und den Glauben an das Konzil in der Queen erschütterten.

Haß vernebelte sekundenlang die Sinne von Queen Carmen, doch die Gedanken von Quendolain erreichten sie und flüsterten: »Es ist keine normale Loge. Es ist auch keine Superloge wie damals auf Syrta oder auch wie auf Zoe, dem ehemaligen Planeten der Logenmeister. Es ist lediglich der gemeinsame Wunsch zum Überleben, der uns zusammenhält. Und warum schließt du dich aus?«

Bitterkeit vertrieb den Haß, denn Carmen wußte, daß sie im Unrecht war. Aber sie mußte ihre wahren Absichten vernebeln, durfte nicht einmal daran denken, weil sie befürchten mußte, Quendolain würde sie durchschauen. Oder war dies bereits geschehen, und Quendolain tat nur so, weil sie eigene Absichten verfolgte?

Carmen konzentrierte sich, um nicht länger die Loge zu stören.

Sie schaute das Nichts – und da wurde dieses belebt. Die gemeinsamen Gedanken der Logenteilnehmer erfüllten es und schufen eine eigene Sphäre.

Kein Logenmeister brauchte ihre Gedanken zu koordinieren, wie es sonst nötig war, um überhaupt brauchbare Ergebnisse mit einer Loge erzielen zu können.

Tatsächlich war es der Wunsch zum Überleben und die Angst vor dem Inferno, was sie zusammenbrachte und zwang, eine Einheit zu bilden.

Vielleicht war noch etwas im Spiel: das Etwas, das Carmen in sich spürte und das sie mit allen gemeinsam hatte, ohne daß man es zu definieren vermochte.

Als die Logeneinheit komplett war, vergaß Queen Carmen alle ketzerischen Gedanken. Die Loge erzeugte im von ihren Gedanken erschaffenen Raum ein Spiegelbild der Zentrale. Ein stark verkleinerter Maßstab. Das künstliche Bild dehnte sich aus, ging über sie hinweg und erreichte normale Größe.

Sie sahen sich selbst, wie sie da in der Zentrale standen. Die drei Bewußtlosen am Boden schlugen die Augen auf. Die Loge weckte sie

mit ihrer Anwesenheit und den PSI-energetischen Reststrahlungen.

Verständnislos schauten sie umher. Sie sahen die Veränderten aus der Mannschaft von Quendolain und erhoben sich mühsam. Die Macht der Zugehörigkeit trieb sie zu den acht Wesen, die nur noch äußerlich wie Menschen waren.

Der Geist der Loge aber durchdrang die Schiffswandungen und strebte nach draußen. Sofort stürmten die infernalischen Kräfte auf sie ein und wollten die Loge zurückdrängen. Erfolgreich setzten sie sich zur Wehr. Einigkeit macht stark! Eine Devise, die nicht nur hier ihre Gültigkeit bewies.

Carmen hatte keine Gelegenheit, daran zu zweifeln, wollte sie nicht schon wieder zu einem Störfaktor werden und dem Inferno leichtes Spiel machen.

Draußen kämpften sich die Gestalten der Grauen Treiber heran, die man von der TERRA I aus zur HADES hinübergeschickt hatte. Vom Schiff selbst nur zwei Überlebende: Somar-Ellen und ein Hauptmann. Sonst war niemand von der HADES dabei.

Kurz berührte der Logengeist die beiden. Sie hatten erst die Hälfte des Spießrutenlaufes zwischen den entfesselten Gewalten hinter sich gebracht.

Hauptmann Ramus. Das war der Name des Mannes, der durch die beschädigte Helmscheibe nichts mehr sehen konnte.

Die beiden zuckten bei der Berührung zusammen, doch bevor sie erfassen konnten, was mit ihnen geschah, schwebte die Energieballung der Loge weiter in Richtung HADES.

Das Wrack war ein auseinanderbrechendes Etwas. Der Logengeist spürte die tektonischen Störungen der Welt. Sie waren eine Ursache dafür, daß die HADES immer mehr zerstört wurde.

Und auch der Grund für die Unbeständigkeit des Bodens, die von den Veränderten nur mit Mühe eingedämmt werden konnte.

Die HADES wurde von der Loge erreicht. Sie drang direkt in die Hölle ein. Um sie herum waren nur noch strahlende Glut, mörderische Strahlung, zerfließende Materie, die sich in eine Substanz verwandelte, die von keinem Wissenschaftler hätte analysiert werden können. Eine Substanz, die es nur auf Phönix gab und die deshalb einmalig war. Denn nicht nur die Menschen veränderten sich hier, sondern auch alle Materie.

Einst war Phönix der Asteroid Oxyd gewesen, der Jahrmillionen lang seine Bahn im Asteroidengürtel um die Sonne zog. Kaiserkraft hatte das Chaos in die Wege geleitet. Für das Sonnensystem selbst war die Gefahr abgewehrt, aber für die Männer und Frauen, die die

Alptraumreise mitmachen mußten, blieb das Problem.

Und da waren die Toten von der HADES. Ihnen war nicht mehr zu helfen. Sie hatten ihren Geist aufgegeben und waren erlöst, und ihre Körper wandelten sich um in Phönix-Materie.

Und die Überlebenden. Nur noch wenige waren übriggeblieben. Sie hatten nicht die Kraft, sich aus den Fesseln des Chaos zu befreien, weil sie völlig die Orientierung verloren hatten.

Jeder lebte in seiner eigenen Hölle. Lange konnten sie sich nicht mehr halten.

Die Loge kam gerade rechtzeitig.

Jedes Mitglied der Sonderloge spürte die Schwäche, die wie mit schwarzen Händen nach ihnen griff, um sie von hier wegzureißen. Sie mußten sich beeilen, ehe es zu spät war und sie völlig erschöpft in der Zentrale der TERRA I zusammenbrachen.

Dann war den Überlebenden nicht mehr zu helfen. Der Tod war nicht aufgehoben, sondern nur für eine kurze Frist aufgeschoben worden.

Aufgabe der Loge war es, den Kontakt mit den Überlebenden zu suchen und ihnen den Weg zu zeigen. Den Rest der Hilfestellung übernahmen die Veränderten. Jeder wurde einzeln aufgesucht. Die Loge verbrauchte zusätzliche Kraft, indem sie die Eingeschlossenen befreite und zur Oberfläche hob.

Vierzig Männer und Frauen konnten auf diese Weise gerettet werden. Die Loge wußte: Damit waren es insgesamt achtzig, die nicht zu Tode gekommen waren, denn selbstverständlich hatte auch die TERRA I Opfer zu beklagen. Das Schiff war ebenfalls havariert, wenn auch nicht so schwer wie die HADES.

Der Logengeist schöpfte all seine Möglichkeiten aus und hatte am Ende kaum noch die Kraft zur Rückkehr.

Unterwegs zerbrach die Einheit. Die Gedanken der einzelnen waren wieder frei – falls sie überhaupt noch zu denken in der Lage waren.

In Queen Carmen stieg die Befürchtung auf, der wahre Grund für Queen Quendolain, diese Aktion durchzuführen, sei, daß sie nun alle geschwächt waren und ihr nichts entgegenzusetzen hätten. Sie kann mit ihren Veränderten mit uns umspringen, wie sie will, dachte Carmen. Wir haben nicht mehr die Kraft, uns zu wehren.

Carmen kehrte zu ihrem Körper zurück und brach in der Zentrale zusammen.

Den anderen erging es nicht besser. Nur eine machte eine Ausnahme: Queen Quendolain, Sie lächelte wie immer.

»Ich danke euch«, sagte sie.

Carmen legte es auf ihre Weise aus und schalt sich eine Närrin. Dann verlor sie das Bewußtsein.

*

Queen Somar-Ellen spürte die flüchtige Berührung durch den Logengeist und erschrak darüber, weil sie zunächst annahm, es würde mit den hier tobenden Energien zusammenhängen. Erst später kam die Erkenntnis, daß es sich in Wirklichkeit um eine Hilfsaktion für die Besatzung der HADES handelte.

Dann nämlich, als die ersten Besatzungsmitglieder in ihren unförmigen Schutzanzügen auftauchten. Sie torkelten wie Betrunkene, standen immer noch unter dem Einfluß des Erlebten.

Queen Somar-Ellen knirschte wieder mal mit den Zähnen, denn sie sah, daß nicht nur die Besatzungsmitglieder gerettet waren, sondern auch ihre Gefangenen: Treiber und Terranauten.

Diese geheime Organisation unter den Treibern, die sich den Sturz des Regimes des Konzils der Konzerne und vor allem dessen obersten Herrn Max von Valdec zum Ziel gesetzt hatte, war längst noch nicht zerschlagen worden. Trotz der gewaltigen Macht der Grauen Garden, die Valdec unterstützten, geführt von der sogenannten Grauen Mutter Chan de Nouille.

Niemand vermochte zu sagen, wie viele der gefangenen Treiber von der HADES der Terranautenorganisation angehörten. Für Somar-Ellen spielte das kaum eine Rolle, denn für sie waren alle Treiber suspekt. Sie begrüßte die Abschaffung der Treiberraumfahrt, obwohl sie selber eine Treiberin war. Aber sie war auch eine Gardistin und sah in den Treibern eine beständige Gefahr für das Regime, dem sie treu diente. Außerdem:

Wenn man die Grauen Treiber nicht mehr brauchte, wurden sie innerhalb der Garden anderweitig eingesetzt.

Somar-Ellen wußte von dem Gerücht, daß Graue Treiber einer speziellen Ausbildung unterworfen werden sollten, um ihre PSI-Fähigkeiten im Kampf gegen die Feinde des Konzils verwenden zu können.

Unwillkürlich ballte sie die Hände zu Fäusten.

Warum hatte die Loge auch die Gefangenen befreit und sie nicht ihrem Schicksal überlassen? Dadurch wurden sie zu einem Problem für die kleine Gemeinschaft auf Phönix. Die Queen ahnte, daß es noch zu Machtkämpfen kommen würde, denn Treiber und Graue Treiber waren gewissermaßen natürliche Feinde mit konträren Absichten und

Zielen. Bis hierher reichte nicht der Arm des Gesetzes. Die Grauen vertraten das Konzil überall – bis in den Tod hinein. Das war die Lebensaufgabe der Grauen Garden.

Mit unheilschwangeren Gedanken setzte Somar-Ellen ihren Weg fort. Der Hauptmann an ihrer Seite schickte ihr einen Gedankenimpuls. Somar-Ellen vernahm ihn, als würde der Mann normal zu ihr sprechen: »Was war das?«

Die Queen erklärte ihm kurz, wie sie es aus ihrer Sicht sah.

»Ein Grund mehr, daß du mich rettest, Queen«, kommentierte er respektlos.

Queen Somar-Ellen blieb kurz stehen. Ihre Zornesader schwoll deutlich.

»Ich verbitte mir diese Vertraulichkeit!« schnarrte sie.

Der Hauptmann hörte zwar nicht die Worte, verstand jedoch den Sinn ihrer Gedanken.

»Tut mir leid, Queen, aber besondere Umstände erfordern eine besondere Verhaltensweise. Vergiß nicht, daß wir Grauen Treiber alle gleich sind. Die Einstufungen in die Rangordnung der Garden geschah mehr oder weniger willkürlich. Vorher hat es das nie gegeben. Man führte es nur ein, weil wir als Treiber nicht mehr gebraucht wurden. Ein Grauer Treiber gehorcht normalerweise nur seiner Mater, also der Führerin einer Treiberloge auf einem Gardenschiff. Für mich sind die Rangordnungen nur von sekundärer Bedeutung. Zur Zeit ist Zusammenarbeit vonnöten und die Behauptung hierarchischer Prinzipien ohne Sinn. Das bedeutet nicht, daß ich dich als Queen ablehne, aber ich bin in erster Linie Grauer Treiber und erst in zweiter Linie Hauptmann der Garden.«

»Das war deutlich«, knurrte Queen Somar-Ellen und überlegte, wie sie sich verhalten sollte. War es notwendig, auf ihrer Stellung als Queen zu beharren? Brachte es ihr am Ende nur Schwierigkeiten, wenn sie den Umgangston der Garden hier einführte?

»Wie heißen Sie eigentlich?«

»Ich bin Hauptmann Ramus, Queen. Und noch einmal: Ich vertrete den Standpunkt, daß …«

»Ersparen Sie sich solche Erklärungen, Hauptmann«, entgegnete sie eisig. »Ich gebe Ihnen insofern recht, daß wir uns in einer besonderen Situation befinden, aber …«

»Mit Verlaub, Queen Somar-Ellen, aber so lasse ich nicht mit mir umspringen. Das kannst du mit einem dieser Gehirnamputierten machen, aber ich habe mir als Grauer Treiber ein Mindestmaß an persönlicher Freiheit erhalten, die ich unter keinen Umständen

aufgeben werde. Die Regeln der Grauen Garden sind hier außer Kraft und gelten erst wieder bei unserer Rückkehr, wenn …«

»… wenn Sie sich verantworten müssen! Was Sie hier treiben, ist offene Meuterei.«

»Bei allen Sternengötzen: Wenn ich dir die Faust aufs Hirn setze, kannst du von Meuterei reden. Vielleicht wird das bald geschehen, denn du bist offensichtlich unfähig zur Menschenführung. Dir werde ich schon noch beibringen, wer hier das Sagen hat. Es gelten Intelligenz, Flexibilität und Stärke, wobei keineswegs Lautstärke der Stimme zu verstehen ist. Du mußt dich schon anstrengen, deinen Rang zu behalten, sonst laufe ich ihn dir ab.«

Somar-Ellen brauchte nicht lange nachzudenken. Sie ließ den Hauptmann los und sprang zurück. Dabei lachte sie hart.

»So, Hauptmann Ramus, noch ein Wort zum Abschied: Eine Queen hat Macht über Leben und Tod. Hiermit verurteile ich dich wegen Meuterei zum Tode!«

Aber auch Hauptmann Ramus lachte.

»Tu, was du nicht lassen kannst, Queen. Jeder sieht es, wie unfähig du bist. Jetzt gehst du sogar dazu über, die Kampfkraft deiner Mannschaft zu reduzieren, nur um nicht um deinen lächerlichen Titel bangen zu müssen.«

Er sank ein bis zu den Knien, machte aber keinerlei Anstalten, etwas dagegen zu unternehmen.

»Aber vielleicht überlegst du dir diesen Schritt noch einmal, he? Man hat mich zum Hauptmann erhoben, weil ich ein guter Kämpfer bin und darüber hinaus ein starkes PSI-Potential vorzuweisen habe. Merkst du das nicht? Es gibt nur noch zwei Möglichkeiten für dich: zu verlieren, indem du mich meinem Schicksal überläßt, oder zu verlieren, indem du mich rettest. Letzterer Verlust wird geringer sein. Wir brauchen jede starke Hand, um beim bevorstehenden Kampf zu überleben.«

Somar-Ellen erkannte resignierend, daß Hauptmann Ramus recht hatte.

Sie hatte sich zu sehr auf die Gesetzesmäßigkeit von Befehl und Gehorsam verlassen, denn nur diese galt innerhalb der Grauen Garden. Damit hatte sie versagt und sich diesem Hauptmann Ramus ausgeliefert.

Ihre Hände flogen an die Oberarme des Hauptmanns. Reflexartig hielt er sich an ihr fest.

»Komm, Kerl, ich werde dich zu TERRA I bringen, aber das letzte Wort zwischen uns ist noch nicht gesprochen.«

Das Grinsen im Gesicht von Hauptmann Ramus sah sie nicht, aber sie ließ ihn auch nicht an ihren Gedanken teilhaben: Du glaubst, über mich gesiegt zu haben, Ramus, doch es ist nur ein Remis. Das Spiel geht zur passenden Zeit weiter.

»Sehr umsichtig von dir, Queen Somar-Ellen. Ich liebe Menschen, die ihre Fehler einsehen.«

»Und ich hasse Großschnauzen. Also sei vorsichtig, Ramus, wenn du das Maul zu weit aufreißt. Irgendwann landet eine geballte Faust darin.«

»Nicht tragisch, Queen, denn dann beiße ich einfach zu.«

»Es kommt auf die Faust an, nicht wahr? Manch einer hat sich schon die Zähne ausgebissen.«

»Nur, wenn er Granit dazwischengekriegt hat.«

»Vielleicht kommst du gar nicht mehr zum Beißen, weil du dann keine Zähne mehr hast!«

Unentschieden, konstatierte Somar-Ellen erneut. Allmählich machte ihr das Geplänkel Spaß. Sie freute sich regelrecht auf den bevorstehenden Machtkampf.

Denn ich bin und bleibe eine Queen der Grauen Garden! dachte sie selbstbewußt. Dann richtete sie ihren Blick nach vorn zur TERRA I.

Das Inferno in der Nähe des Raumschiffs hatte sich gelegt. Überhaupt fiel ihr erst jetzt auf, daß sich die Gewalten allmählich beruhigten – allerdings nur in der näheren Umgebung. Außerhalb ging es weiter. Die Atmosphäre von Oxyd, der jetzt nur noch Phönix genannt wurde, war eine farbige Suppe, bedrohlich und angereichert mit Kräften, die jenseits des menschlichen Begriffsvermögens blieben.

Durch das Geplänkel zwischen den beiden hatten die Geretteten von HADES aufgeholt. Somar-Ellen sah das Gesicht des einen durch die Helmscheibe. Es war ein Treiber – einer von denen, die aus den Kerkern von Luna stammten.

Es war sowieso ein Fehler gewesen, diese Leute mitzunehmen, dachte sie zerknirscht.

Das Gesicht war verzerrt, und von den Augen war nur noch das Weiße zu sehen. Der Mann brach zusammen.

Der Boden bewegte sich unter ihm unruhig und schleuderte ihn hin und her. Eine Öffnung bildete sich, um den Mann zu verschlingen.

Der Treiber stieß einen furchtbaren Schrei aus, und da begann sein Körper zu schweben, zuckte konvulsivisch.

Queen Somar-Ellen hörte seine Schreie auf telepathischer Ebene.

Eine strahlende Energieglocke bildete sich um ihn herum. Diese Glocke erschien der Queen aggressiv. Unwillkürlich wich sie zurück.

Auch Hauptmann Ramus bemerkte es trotz seiner Blindheit. Automatisch machte er die Bewegung der Queen mit.

Die Glocke verglühte, und von dem Treiber war nichts mehr zu sehen.

Ein Opfer der hier herrschenden Kräfte, dachte Somar-Ellen bestürzt, denn sie ahnte nicht, daß dieser Treiber ebenfalls zu einem Veränderten geworden war und im gleichen Augenblick in der Zentrale der TERRA I auftauchte. Von den anderen Veränderten wurde er in Empfang genommen. Man ließ ihn im tiefen Erholungsschlaf, in dem sich seine Kräfte neu aufbauten, damit er anschließend zu ihnen gehören konnte.

Mit ihm waren sie dreizehn gegenüber knapp siebzig anderen Treibern.

Allen war längst klar; daß sie sich inzwischen in drei Lager aufspalteten, obwohl sich niemand, ernstlich damit beschäftigte, solange aller Leben gefährdet blieb.

Queen Somar-Ellen erreichte die Terra I, ihr rettendes Ziel. Einen weiteren Zwischenfall hatte es unterwegs nicht mehr gegeben.

Das Außenschott öffnete sich und ließ sie hinein.

Als sie erschöpft die Zentrale betraten, sah die Queen als erstes die Bewußtlosen von der Loge und dann den Mann, den sie tot glaubte.

Irritiert betrachtete sie die Veränderten. Ihre Mienen erschienen entrückt, außer der von Queen Quendolain.

Lächelnd sagte die ehemalige Kommandantin der TERRA I: »Willkommen, Gerettete. Bald werden sich die Kräfte stabilisieren. Phönix hat sich ein eigenes Universum geschaffen, indem er sich von Weltraum II und dem Normaluniversum abkapselt. Für uns werden andere Gesetze herrschen, sogar eine andere Zeit. Was außerhalb geschieht, bleibt für uns unerreichbar.«

Ihr Lächeln erstarb.

»Obwohl wir von der alten Besatzung noch immer Zwitterwesen bleiben. Unsere Körper und unser Hauptpotential existieren auf Phönix, doch die Verbindung mit unseren Gegenstücken in Weltraum II bleibt ungebrochen. Wir wissen nicht, was geschieht, wenn wir hier sterben. Es ist unser Schicksal, so zu sein, und dieses Schicksal müssen wir mit Fassung tragen.«

Das Lächeln entstand erneut, und Queen Quendolain wirkte, als gäbe es keine Probleme mehr.

Gerade löste Hauptmann Ramus seinen Helm. Sein Gesicht kam zum Vorschein. Es war verschwitzt. Die Haare klebten an seiner Stirn. Wahrscheinlich funktionierte der Schutzanzug nicht mehr in der

richtigen Weise, und die Klimaanlage war defekt.

Tief schöpfte er Atem. »Oh, das tut vielleicht gut.«

Dann blickte er sich neugierig um. Sein Blick blieb an Queen Somar-Ellen hängen. Er grinste dreist.

»Aha, ehrwürdige Queen. Ich höre und gehorche.« Hauptmann Ramus deutete eine leichte Verbeugung an. »Und ich danke dir für die Lebensrettung. Ohne dich wäre ich draußen vergangen wie die anderen Unglücklichen, denen keine fähige und hilfsbereite Queen zur Seite stand.«

Queen Somar-Ellen knirschte mal wieder mit den Zähnen.

Queen Quendolain blickte von einem zum anderen.

»Phönix ist unsere Welt – und er formt uns alle. Es ist die Saat des dritten Universums, die in euch aufgeht – obwohl ihr euch dagegen wehrt, genauso wie Queen Carmen. Verschließt euch der letzten Erkenntnis, und findet euren Untergang, oder aber erwachet, und werdet zu Veränderten, denn diese bilden das wahre Leben auf Phönix.«

Die ist irre! dachte Queen Somar-Ellen respektlos.

Sie wurde abgelenkt, denn Queen Carmen kam zu sich.

Die Queen erwachte als erste von ihrer Loge, aber sie war auch die Stärkste.

Verständnislos betrachtete sie Somar-Ellen, bis endlich die ersten Erinnerungsfetzen in ihr Bewußtsein sickerten.

Sie wollte etwas sagen, aber Hauptmann Ramus deutete hinaus.

»Seht!« rief er überrascht.

Die anderen folgten der Richtung, in die er zeigte.

*

Die farbigen Nebel wallten wieder, aber diesmal war es anders. Der Bereich zwischen der HADES und der TERRA I schloß sich mit den Energien von Phönix. Die Farben mischten sich zu einem einheitlichen Rot, das sich über den Boden deckte wie ein rotes Tuch. Die farbigen Nebel wurden emporgetrieben. Eine Lücke bildete sich zwischen Boden und den heftig bewegten Wolken.

Eine Spaltung der Kräfte.

Eine Spaltung in Himmel und Erde.

»Der Schöpfungsvorgang von Phönix in der letzten Phase«, murmelte jemand ehrfurchtsvoll.

Carmen blickte kurz zu Queen Quendolain hinüber. Zwar hatte sich herausgestellt, daß Quendolain die Situation keineswegs ausgenutzt

hatte, aber Carmen blieb mißtrauisch, weil es ihrer Natur als Gardistin entsprach.

Die Veränderten erwachten aus der Trance und schauten ebenfalls hinaus.

Die TERRA I wurde nicht mehr von Beben heimgesucht. Da wurde die HADES wieder sichtbar. Ein bizarres Wrack, an dem Jahrhunderte genagt zu haben schienen. Rostige Teile ragten wie warnende Zeigefinger in den sich mehr und mehr grün färbenden Himmel hinauf. Die blanken Streben wirkten wie das Skelett eines toten Fabeltieres.

Die Masse der HADES war bis auf ein Drittel geschrumpft. Zwei Drittel waren den Energien von Phönix zum Opfer gefallen.

Der Horizont bildete eine klare Linie zwischen Rot und Grün.

»Phönix?« fragte Hauptmann Ramus.

Queen Quendolain lächelte ihn an.

»Ja«, erklärte sie bescheiden. »Oxyd wurde von den hier herrschenden Kräften zerstört. Er war ein Ding, das weder in Weltraum II noch in Weltraum I gehört, und mußte untergehen. Aber aus seiner Asche entstand eine neue Welt – strahlender denn je – wie der Göttervogel Phönix. Deshalb heißt diese Welt so, und sie ist ein eigenes Universum, dessen Kinder die Veränderten sind. Bemüht euch alle, sonst werdet ihr von Phönix nicht anerkannt und bringt Verderben über die neue Welt. Die Kräfte können nur ausgewogen bleiben, wenn es keine beständigen Störfaktoren gibt.«

Hauptmann Ramus gab ihr keine Antwort. Für ihn klangen solche Worte wie die einer Wahnsinnigen, die man nicht ernst nehmen durfte.

Er dachte an seine Feindschaft mit Queen Somar-Ellen.

Die Queen beobachtete ihn von der Seite. Sie war eine stolze Frau, schön, mit ausdrucksstarken Augen, kurzgeschnittenem Haar und starkknochig. Ein graziles, zerbrechliches Geschöpf war sie absolut nicht, sondern eine Frau, die zum Kämpfen geboren worden war und deshalb bei den Grauen Garden landete. Ihr hohes PSI-Potential hatte sie zur Grauen Treiberin werden lassen.

Ramus blickte zu Queen Carmen hinüber. Das belustigte Lächeln, das um ihre Lippen spielte, gefiel ihm ganz und gar nicht. Carmen und Somar-Ellen waren so verschieden wie Feuer und Wasser. Somar-Ellen war eine energische, selbstbewußte Frau, die es liebte, mit offenen Karten zu spielen, und die keine Konfrontation scheute. Queen Carmen hingegen neigte zur Ironie, zum Sarkasmus, zur Intrige, zur Hinterlist und zum Kampf mit versteckten Waffen.

Das Lächeln entlarvte sie.

Es wirkte anmaßend und überheblich, und Hauptmann Ramus wußte, daß er in Queen Carmen eine schlimme Feindin hatte, wenn er sich ihr nicht anpaßte.

Es würde eine völlig andere Feindschaft wie die zwischen ihm und Queen Somar-Ellen sein, denn letztere warf ihre persönliche Stärke in die Waagschale und fürchtete sich auch vor einem Mann nicht – obwohl sie niemals mit Hinterlist kämpfen würde.

Carmen war ein falsches Luder. Ja, konstatierte Hauptmann Ramus, das ist der richtige Ausdruck.

Sein Blick fiel wieder auf Queen Somar-Ellen. Dabei wurde in ihm etwas wach, was er nie für möglich gehalten hätte: Sympathie!

Ja, Somar-Ellen war sympathisch, obwohl sie ihm gegenüber die erhabene Queen herausgekehrt hatte. Aber sie hatte es schließlich nur getan, weil er sich im Ton vergriffen hatte. Außerdem waren die seelischen Vorgänge, die sich in ihrem Innern abspielten, durchaus dazu angetan, Fehler zu machen.

Sie hat recht, dachte Hauptmann Ramus bitter, im Grunde bin ich ihr unterlegen, aber ich hatte furchtbare Angst zu sterben, und das entlud sich in Meuterei. Ich bin wirklich ein Großmaul, das sich dann am überlegensten gibt, wenn es am schwächsten ist.

Die Gedanken verwirrten ihn mehr als alles andere, was mit Phönix zu tun hatte.

Die anderen schauten gebannt nach draußen, während sich die Blicke von Somar-Ellen und Hauptmann Ramus begegneten.

»Na, so nachdenklich, Hauptmann?« fragte sie anzüglich.

»Ich schlage vor, Queen, wir vertagen unsere Meinungsverschiedenheiten. Sie sind meine Kommandantin und ich Ihr Untergebener. Es gibt hier Wichtigeres als persönliche Ansichten.«

In ihren Augen blitzte es.

»So einfach kommen Sie mir nicht davon, Ramus. Ich will es wissen.«

»Was wollen Sie wissen?«

»Wer der Herr im Team ist. Sie haben mich herausgefordert und sollten sich jetzt nicht drücken.«

»Ich bat nur um Aufschub.«

»Der ist Ihnen nur deshalb gewährt, weil es die Situation erfordert.«

Sie wandte sich ab.

»Es ist vollbracht!« jubelten die Veränderten im Chor. Sie nahmen sich bei den Händen wie Kinder und tanzten im Kreis.

»Es ist vollbracht!«

Die anderen zogen sich von ihnen zurück – Graue Treiber und Terranauten.

Automatisch wurden die Treiber von den Grauen als Terranauten eingestuft, denn waren nicht alle Treiber Feinde des Konzils? Dabei war es unerheblich, daß die Treiber gewaltsam in diese negative Rolle gedrängt wurden, indem man ihnen allgemein Gewalt antat.

Es war nur logisch, daß sie in der Terranautenorganisation den einzigen Ausweg aus ihrer Misere sahen, und wenn sie nicht selbst Mitglieder der Organisation waren, sympathisierten sie seit der Treiberverfolgung zumindest mit ihr.

Noch waren die »natürlichen« Feinde vermischt, doch kaum waren die entfesselten Gewalten von Phönix kein lebensbedrohendes Problem mehr, als sich die Fronten zu bilden begannen.

Queen Quendolain bemerkte es, und sie wirkte jetzt gar nicht mehr so wie ein Kind.

»Haltet ein!« mahnte sie mit salbungsvoller Stimme. Die Wirkung blieb natürlich aus. »Haltet um Phönix willen ein! Wir können nur überleben, wenn wir in Frieden miteinander leben. Der Schein trügt. Wenn wir das Gleichgewicht stören, kann erneut Chaos entstehen.«

Einer der Terranauten knurrte: »Dann hör endlich auf, wie ein Priester zu reden, sondern handele. Ihr habt bewiesen, zu was ihr in der Lage seid, als ihr die Kräfte um die TERRA I bandet. Und jetzt schaut ihr zu, wie die verdammten Grauen ihre Herrschaft antreten.«

Die schneidende Stimme von Queen Carmen meldete sich: »Dies ist nicht wirklich ein Kampf, sondern das Wiederherstellen des Normalzustandes. Es hat sich in Wahrheit nichts geändert. Ihr seid Gefangene des Konzils und wir als eure Bewacher abgestellt. Fügt euch, oder ihr werdet eliminiert.«

Die Gardisten waren gegenüber den Terranauten etwas in der Übermacht, wenn sich Quendolain und ihre Leute Zurückhielten.

Queen Quendolain rief aus: »Ich kann keine Partei ergreifen, weil ich den Kampf verhindern muß. Phönix ist ein neues Universum, und er sollte das Universum des Friedens werden. Zerstört es nicht mit euren destruktiven Gedanken.«

Niemand hörte auf sie.

Im nächsten Augenblick brach die Feindschaft offen aus.

Der Kampf begann.

*

Niemand wußte später zu sagen, wer eigentlich angefangen hatte – ob

die Grauen Treiber oder die Terranauten. Es blieb gleich. Die beiden Parteien überschütteten sich gegenseitig mit ihren Haßgedanken.

Daktar gab seine Tarnung als Terranaut auf. Bisher hatte er immer befürchten müssen, daß es zwischen den anderen Treibern Verräter gab. Als Terranaut hätte man ihn in den Kerkern von Luna gewiß einer Spezialbehandlung unterzogen und es nicht bei einer simplen Operation zum Entfernen seiner Treiberkräfte belassen.

»Tötet sie!« gellte seine Stimme.

Daktar war ein schwarzhaariger, ungeheuer muskulöser Mann mit grauen, leuchtenden Augen, die einen Menschen in ihren Bann schlagen konnten. Jetzt sprühten sie vor Haß und Vernichtungswillen. Die ausgebleichte Haut entlarvte ihn als Häftling. Er hatte mehr unter den Grauen Garden zu leiden gehabt als sonst ein Gefangener hier an Bord. Deshalb war sein Haß auch am größten.

Das PSI-Potential der Graugardisten prallte mit dem der Terranauten zusammen.

Erschrocken zogen sich Queen Quendolain und ihre Leute zurück. Sie taten, wie Quendolain versprochen hatte, und verhielten sich völlig neutral.

Quendolain gab es auf, die anderen zur Vernunft zu rufen. Es hatte doch keinen Zweck.

Obwohl die Grauen in der Übermacht waren, kam den Terranauten zugute, daß die vorangegangene Logenarbeit die PSI-Kräfte der Grauen geschwächt hatte.

Die Grauen wurden zusätzlich zum Kampf motiviert, weil sie schließlich die Terranauten vor dem Tod gerettet hatten und diese ihnen das mit Rebellion dankten.

Für sie war eindeutig, daß sich die Terranauten in ihre Gefangenenrolle zu fügen hatten. Alles andere hatte keine Gültigkeit.

Ein Kampf der Treiberkräfte und nicht der Fäuste.

Sekundenlang dauerte das Unentschieden an. Energien wurden frei, die an das Chaos da draußen erinnerten. Aber es waren diesmal Energien, die von menschlichen Gehirnen produziert wurden.

In Quendolains Gesicht zuckte es, als sie ihren Blick nach draußen richtete. Sie befürchtete Auswirkungen, aber nichts dergleichen zeigte sich. Phönix erschien ruhig und friedlich. Die rote Ebene wies in einiger Entfernung kleinere Erhebungen auf. Überhaupt erschien diese Welt wesentlich größer als früher der Asteroid Oxyd. Deshalb auch die erdähnliche Schwerkraft? Es schien, als hätte sich aus beiden Universen auf Phönix eindringende Energien in Materie verwandelt, die nunmehr ein Bestandteil von Phönix waren.

Quendolain wandte sich wieder den Vorgängen in der überfüllten Zentrale zu.

Zwei Graugardisten griffen sich schreiend an die Köpfe und sanken zu Boden.

Da sprang Hauptmann Ramus vor. Er hatte Daktar als stärksten der Terranauten erkannt und schlug auf ihn ein.

Hauptmann Ramus war ein ausgebildeter Kämpfer mit dem Körper einer Wildkatze, was Stärke und Gewandtheit betraf.

Daktar war auf diesen Angriff nicht vorbereitet und kippte rücklings zu Boden.

Sofort war Hauptmann Ramus über ihm.

Daktar setzte sich mit seinen PSI-Kräften verzweifelt zur Wehr.

Das nutzte ihm nichts mehr. Er war zu geschwächt. Hauptmann Ramus parierte den Angriff mit Leichtigkeit und schlug ein letztes Mal zu.

Die anderen Gardisten erinnerten sich ebenfalls an ihre Kampfausbildung.

Sie waren zwar allesamt Graue Treiber und waren nie in Verlegenheit gekommen, ihre Kampfausbildung praktisch zu nutzen, aber das nutzte den Terranauten nichts. Körperlich waren sie alle nicht mehr so recht auf der Höhe. Schließlich hatten sie die letzten Wochen in Gefangenschaft verbracht.

Nicht alle Treiber waren sofort nach der Gefangennahme operiert worden. Viele hatte man in den Kerkern untergebracht und nach und nach geholt. Der wahre Sinn, der dahinterstand, war ihnen verborgen geblieben. Das war typische Valdec-Politik: undurchsichtig, aber schlagkräftig.

Und rücksichtslos!

Die Gardisten, auch die Queens, warfen sich auf die Terranauten. Sie brachten das Kunststück fertig, den PSI-Angriff abzublocken und gleichzeitig die Terranauten zusammenzuschlagen.

Eine Angelegenheit von kaum einer Minute, dann war der Kampf entschieden.

Keuchend wandte sich Queen Carmen an Quendolain.

»Dies war erst der Anfang«, knurrte sie drohend. »Jetzt seid ihr an der Reihe.«

Hauptmann Ramus wagte einen Einwand: »Das Problem mit den Terranauten ist längst nicht erledigt, Queen Carmen, Sie werden wieder zu Bewußtsein kommen. Die geben erst auf, wenn sie nicht mehr leben oder wenn man sie anders kampfunfähig gemacht hat. Wir müssen uns etwas einfallen lassen.«

Einer der Grauen schlug vor: »Wir sollten sie töten – zumindest die körperlich Schwächsten. Alle anderen könnten wir als Arbeitskräfte erhalten, denn wir müssen uns hier auf Phönix schließlich einrichten.«

Ramus sandte ihm einen flammenden Blick.

»Wer will den Henker denn spielen? Du vielleicht?«

Der Angesprochene erbleichte.

»Es – es war ja nur so eine Redensart. Es – es tut mir leid, aber mir ist klar, daß man so nicht vorgehen kann. Weil es unmenschlich ist.«

Carmen lachte heiser: »Unmenschlich? Wir sind Gardisten, oder nicht? Wir haben einen Auftrag zu erfüllen und es ist dabei egal, wie wir diesen Auftrag bewältigen. Wo gehobelt wird, fallen Späne. Diese verfluchten Terranauten haben uns hinreichend bewiesen, daß sie eine ständige Gefahr darstellen. Also müssen sie vernichtet werden. Ich finde den Vorschlag angemessen.«

Queen Quendolain meldete sich zu Wort. Sie hob beschwörend die Hände.

»Warum könnt ihr nicht vernünftig werden? Queen Carmen, ich habe dir Loyalität bewiesen und biete hiermit noch einmal die friedliche Koexistenz an. Ich will Frieden für alle, nicht nur für einzelne. Und werdet doch nicht zu Mördern an euren Brüdern und Schwestern! Wir sitzen doch im gleichen Boot und müssen Einigkeit üben.«

Carmen lachte ihr ins Gesicht. »Um dich kümmere ich mich am besten persönlich, werte Queen. Du hast dein Kommando über die TERRA I längst abgegeben. Ich kommandiere jetzt, falls du das noch nicht bemerkt hast. Mein Befehl ist hier Gesetz – und das Gesetz befiehlt den Tod.«

Sie hatte plötzlich einen Strahler in der Hand – wie hingezaubert.

Blitzschnell wirbelte sie um die eigene Achse und richtete die Waffe auf einen der bewußtlosen Terranauten.

Es war Daktar.

»Er ist der Gefährlichste unter allen. Schade um ihn, denn wir hätten eine gute Verwendung für ihn gehabt.«

»Nicht!« schrie Quendolain mit sich überschlagender Stimme. Sie sprang Carmen von hinten an und versuchte, ihr die Waffe zu entreißen.

Aber Carmen behielt recht: Sie war an Bord das Gesetz – ein Gesetz, dem sich alle unterordnen mußten, selbst Somar-Ellen, denn sie war schließlich nur Gast an Bord. Fünf Gardisten nahmen sich Quendolains an und rissen sie zurück.

Carmen lachte herablassend.

»Treibt die Veränderten zusammen. Wir werden später entscheiden, was mit ihnen geschieht.«

Wahrscheinlich war nur ihr selber klar, welches Risiko sie mit dieser Haltung einging, aber sie mußte ein Exempel statuieren, mit aller Härte, um ihre Stellung zu behaupten.

Und sie mußte die Veränderten aus der Reserve locken, damit jeder ihre Gefährlichkeit sah.

Die Gardisten würden ihr helfen – ja, helfen müssen. Dessen war sie sich gewiß.

Der zweite Kampf würde entbrennen, und wenn sie diesen siegreich bestanden, war die notwendige Disziplin wiederhergestellt.

Queen Quendolain durchschaute die List. Es blieb ihr dennoch nichts anderes übrig, als genauso zu handeln, wie es Queen Carmen plante. Der Zusammenschluß der Veränderten nahm nicht einmal eine Sekunde in Anspruch. Sie bildeten einen einheitlichen Block, der nicht vernichten wollte, sondern der bemüht war, das Schlimmste zu verhindern.

Nur die Veränderten wußten, welche Folgen die PSI-Kämpfe auf Phönix haben konnten.

Sie selber setzten ihre Fähigkeiten nur im Sonderfall ein.

Dieser Sonderfall war nunmehr eingetreten.

Sie mußten es wagen, obwohl sie gar nicht in der Lage waren, ihre Kräfte zu beherrschen. Alles war so neu, so fremdartig, so unbegreiflich, obwohl Queen Quendolain so tat, als wüßte sie über die neue Welt Bescheid. Das einzige, was ihr inzwischen klargeworden war, war dies:

Der Kontakt mit Weltraum II war abgerissen, nachdem sich die konträren Kräfte stabilisiert hatten.

Phönix war jetzt wirklich ein eigenes Universum – ohne Kontakt mit den anderen beiden Universen.

Die Veränderten von Phönix waren endgültig isoliert.

Sie waren zwar nicht bereit, dies so einfach Hinzunehmen, aber im Moment gab es keinerlei Möglichkeiten, sich damit auseinanderzusetzen.

Der Kampf war wichtiger.

Zwischen Terranauten und Gardisten spielten die Veränderten das Zünglein an der Waage.

Queen Carmen hob erneut ihre Strahlwaffe. Das Abstrahlfeld entstand. Es wirkte anders als gewohnt – größer, leuchtender, umgeben von wirbelnden Irrlichtern.

Quendolains Augen weiteten sich.

Das war es, was sie befürchtet hatte: Die normalen Energiewaffen wirkten in dieser Welt anders. Es war nicht abzuschätzen, was geschah, wenn Carmen wirklich auf den Feuerknopf drückte.

Die Veränderten entrissen Carmen mit ihren geistigen Kräften die Waffe.

Wie von Geisterhand gepackt segelte der Energiestrahler quer durch die Zentrale und krachte gegen einen Bildschirm. Das Protopmaterial war stabil genug, um dem Aufprall standzuhalten. Der Strahler fiel zu Boden.

Carmen wirbelte um die eigene Achse. Ein häßliches Grinsen verunstaltete ihre Gesichtszüge.

Es war tatsächlich das eingetroffen, was sie erwartet hatte.

Auch die Graugardisten schlossen sich zusammen. Es war für sie lebensnotwendig. Jedenfalls redeten sie sich das ein.

Die Handlungsweise der Veränderten signalisierte Aggression, und dieser wollte man mit Verteidigung begegnen.

Obwohl Quendolain den Kampf nie gewollt hatte, war sie dazu gezwungen.

Die Veränderten konzentrierten ihre Geiste auf die Grauen Treiber.

Sie wußten, daß sie sehr vorsichtig vorgehen mußten. Ihre Kräfte waren anders geartet als die der Treiber. Sie waren Phönix angepaßt und hatten noch nicht gelernt, sich in ihrer neuen Rolle zurechtzufinden.

Deshalb gebärdeten sie sich auch manchmal wie Kinder.

Die PSI-Kräfte der Treiber brandeten gegen sie an und drohten sie zu überrollen.

Die Veränderten flüchteten in eine schnell geschaffene Sphäre, die sie vor dem Angriff schützte.

Dann schlugen sie ihrerseits zu.

Sie konzentrierten sich auf die Gemeinschaft der Grauen Treiber. Es waren immerhin rund vierzig. Ihre Absicht war, die Treiber zu lähmen und damit handlungsunfähig zu machen. Es blieb bei der Absicht.

Der Angriff stärkte die Treiber vielmehr und riß sie ebenfalls in die Sphäre der Veränderten hinein.

Die Wände der TERRA I erbebten. Ein breiter Spalt öffnete sich.

Niemand hatten noch den Helm seines Schutzanzugs geschlossen, um die Aggregate der Anzüge zu schonen. Keiner zweifelte daran, daß sie jetzt des Todes waren.

*

Erschrocken zogen die Veränderten von Phönix ihre Kräfte zurück. Das hatten sie nicht gewollt. Der Preis des Friedens sollte der Tod aller sein? Nein, das war so schrecklich, daß die Veränderten nicht mehr in der Lage waren, den Kampf fortzusetzen.

Doch der Tod kam nicht!

Sie hatten geglaubt, die kostbare Atemluft an Bord des Schiffes würde nach draußen in die, Leere entweichen, ihre Lungen würden platzen und …

Ein Horrorbild, das gar nicht entstehen konnte, weil draußen dieselben Druckverhältnisse herrschten.

Unwillkürlich sogen die Grauen die Luft ein, um zu prüfen, ob sie überhaupt noch atembar war.

Sie war! Eigenartige Gerüche wehten in die Zentrale der TERRA I herein. Die veränderten hatten die Grauen Treiber aus ihrer Sphäre entlassen, und die Sphäre selber zersprang wie eine schillernde Seifenblase. Auch Quendolain und ihre Leute blickten zu dem Spalt hinüber. Eine Art Waffenstillstand in Anbetracht dieser Gefahr.

Es war unmöglich, daß die Atmosphäre von Phönix für Menschen atembar war. Es hätte jedem Gesetz der Logik widersprochen. Im Ursprung war Phönix bzw. Oxyd ein toter Asteroid gewesen, auf seiner ewigen Bahn durch das Sonnensystem. Die Kaiserleute hatten den Asteroiden durch einen neuartigen Großtransmitter geschickt und dabei die Katastrophe beschworen.

Das war die Vergangenheit.

Inzwischen war Oxyd offensichtlich gewachsen. Ein Phänomen, für das Quendolain ja bereits eine Theorie entwickelt hatte. Dabei mußte sie den unglaublichen Zufall verkraften, daß die Schwereverhältnisse haargenau denen auf der Erde glichen, also durchaus dem Gewohnten entsprachen.

Und die Atmosphäre, die neu entstanden war, obwohl es auf dem ehemaligen Gesteinsbrocken überhaupt keine gegeben hatte?

»Abdichten!« befahl Queen Carmen heiser. Sie machte sich keine Gedanken um die Mysterien von Phönix, sondern dachte praktisch. Die Abdichtung brauchte noch nicht einmal hundertprozentig zu sein wegen des vorhandenen Druckausgleich. Sie mußten es schaffen.

Sogleich machten sich die Grauen an die Arbeit.

Carmen schielte zu den bewußtlosen Terranauten. Keiner rührte sich. Sie lagen dem klaffenden Spalt am nächsten. Wenn wirklich giftige Gase hereindrangen, wurden die Terranauten als erste betroffen.

Vorsichtshalber schlossen die Grauen ihre Helme. Alles Erreichbare

stopften sie in den Spalt.

Carmen dachte bitter: Leider können wir die TERRA I nie mehr als Raumschiff benutzen. Sie ist und bleibt ein Wrack, obwohl ihr Inneres wohnlich blieb. Wir müssen uns später dranmachen, sie wieder so vakuumtauglich zu kriegen, wie sie einmal war. Wer weiß, ob sich die Verhältnisse draußen nicht bald wieder drastisch und sehr negativ für uns verändern. Ihr Blick wanderte zu den Veränderten. Sie standen in der Gruppe und wirkten in dieser Situation verloren.

In Queen Quendolains Augen standen Tränen. Sie war zutiefst erschüttert über die Vorgänge.

Carmen sah es wie immer ganz anders. Sie glaubte, die Trauer über den verlorenen Sieg zu erkennen, und spürte. Triumph. Sie war die Königin, die Queen, die Herrscherin und bestimmte, was geschah. Außerdem war es ihr gelungen, trotz allem die Situation völlig in den Griff zu bekommen, und bevor die Grauen auf die Idee kommen konnten, sich gegen sie aufzulehnen, mußte sie ihnen bewiesen haben, daß sie in ihrer Rolle vollkommen unentbehrlich war.

Und das gelang nur, wenn die Grauen ein Feindbild behielten.

Diesem Feindbild entsprachen nicht nur die verhaßten Terranauten, sondern im noch größeren Maße die Veränderten.

Der Gedanke wollte sich in ihr einnisten, daß sie vielleicht bald alle Veränderte waren, aber sie knüppelte den Gedanken mit brutaler Gewalt nieder. Bisher hatte sie es geschafft, sich zu behaupten und ihr freies Denken zu bewahren, und das sollte auch so bleiben. Stark genug dazu fühlte sie sich.

Der Spalt war abgedichtet. Queen Carmen durfte zufrieden sein mit der Arbeit ihrer Leute.

Auch Queen Somar-Ellen und Hauptmann Ramus hatten tatkräftig geholfen.

Sie sahen Carmen entgegen, und diese wußte den Blick zu deuten. Wenn ihr jetzt noch eine Gefahr drohte, dann von diesen beiden. Sie waren den Veränderten am nächsten. Das Gift von Phönix hatte bereits auf sie gewirkt.

»Analyse!« schnarrte Carmen, um sich abzulenken und weil es jetzt notwendig war.

Natürlich konnte sie niemand verstehen, weil der Helmfunk nicht funktionierte. Deshalb deutete sie auf die Kontrollanzeige am Handgelenk.

Die Grauen waren geschulte Leute, die sofort verstanden, worauf Carmen hinauswollte.

Sie führten die Analyse der Bordatmosphäre durch. Jedenfalls war

das ihre Absicht.

Es ging daneben.

Carmen wunderte sich gar nicht darüber, denn hier waren sowieso alle Naturgesetze auf den Kopf gestellt. Nichts funktionierte in gewohnter Weise – außer der Schwerkraft.

Und das war im Grunde genommen ebenfalls unnatürlich.

Die Grauen zuckten resignierend die Achseln. Die Kontrollinstrumente zeigten immer andere Werte. Näher betrachtet, müßte die Atmosphäre an Bord tödlich sein. Doch niemand litt unter Atemnot oder zeigte sich in irgendeiner Weise beeinträchtigt.

Carmen wies Somar-Ellen und Hauptmann Ramus an, ihre Helme zu öffnen und ebenfalls die Brauchbarkeit der Bordatmosphäre zu prüfen.

Die anderen blickten die beiden erwartungsvoll an. Somar-Ellen und Ramus zögerten aus verständlichen Gründen. Sie durchschauten die Absicht von Carmen.

Sie beide waren der Queen suspekt. Wenn die Sache schiefging, war sie eine Sorge los.

Zähneknirschend, wie es die Art von Somar-Ellen war, wenn ihr etwas erheblich gegen den Strich ging, öffnete sie den Helm. Ramus tat es ihr gleich.

Prüfend schnupperte sie. Die Gerüche waren undefinierbar und fremdartig, aber nicht unangenehm. Die Luft erschien im Gegenteil sauberer und reiner, als sie es jemals zuvor erlebt hatten.

»Auch ihr seid bereits Veränderte, nur ist die Veränderung noch nicht auf euren Geist übergegangen«, murmelte jemand:

Queen Quendolain.

Die ehemalige Queen lächelte ihr freundliches, beinahe verklärtes Lächeln, das nicht nur Somar-Ellen auf die Nerven ging.

Außer Somar-Ellen und Ramus hatte sie niemand verstehen können, da die Helme der anderen Grauen noch geschlossen waren.

»Es wäre eine Erklärung«, gab Somar-Ellen zurück.

Hauptmann Ramus lachte humorlos.

»Mehr als das, meine liebe Queen: die einzige Möglichkeit überhaupt. Was wir hier atmen, ist kein Sauerstoff-Stickstoff-Gemisch, oder glaubst du das? Es ist manifestierte Energie eines dritten Universums mit eigenen Gesetzen. Wir sind zu Bestandteilen dieses Universums geworden, als Oxyd sich hier als Phönix etablierte. Das ist doch einleuchtend, nicht wahr? Ich möchte sogar so weit gehen zu behaupten, daß sich draußen nicht etwa das Chaos beruhigt hat, sondern daß es uns nur so erscheint, weil wir eben dazugehören. Auch die Sache mit der gewohnten Schwerkraft gehört dazu. Phönix paßte

sich uns an und wir Phönix. Wie gefällt euch das?«

Quendolain nickte ihm zu.

»Ich möchte dem zustimmen. Aber begreift ihr jetzt endlich, daß wir nicht länger gegeneinander kämpfen dürfen? Sobald wir das nämlich tun, stören wir das Gleichgewicht wieder. Teile von Phönix kämpfen gegen andere Teile von Phönix. Das kann doch gar nicht gutgehen.«

»Das müßten Sie Carmen sagen, nicht uns«, zischte Somar-Ellen. Mehr wagte sie nicht zu äußern, denn Carmen hatte inzwischen eingesehen, daß keine direkte Gefahr bestand, und löste ebenfalls ihren Helm. Außerdem gefiel es ihr nicht, daß hier Dinge gesprochen wurden, die sie nicht verstehen konnte. Das Ganze erschien ihr wie die Absprache zu gemeinsamer Rebellion.

»Um was geht es denn?« erkundigte sie sich mit falscher Freundlichkeit.

»Die Veränderten ergeben sich!« knurrte Somar-Ellen unfreundlich. »Queen Quendolain hat es eben gesagt. Sie sind erschüttert über das, was sie angerichtet haben, und möchten keinen weiteren Kampf. Sie sind hier der Chef, Carmen. Sie befehlen, und wir alle gehorchen.«

»Nett von Ihnen, Queen«, entgegnete Carmen ironisch und gab den Grauen einen Wink. Sie lösten ebenfalls ihre Helme und klappten sie zurück.

»Aber ich traue den Veränderten nicht. Sie bleiben eine ständige Gefahr.«

»Was haben Sie vor?« erkundigte sich Ramus neutral.

»Ich will es Ihnen sagen, Hauptmann: Alle Terranauten und auch die Veränderten sollen das Schiff verlassen – augenblicklich. Wer nicht laufen kann, wird getragen. Wenn Sie vielleicht so freundlich wären und dies unterstützen würden?«

Die Feindschaft zwischen ihnen war jetzt nicht mehr zu übersehen, aber Ramus und Somar-Ellen taten ganz so, als würden sie es gar nicht bemerken. Sie wollten keine Auseinandersetzung mit Carmen, denn diese hatte im Moment tatsächlich das Zepter in der Hand. Vielleicht würden sich die ehemaligen Besatzungsmitglieder der HADES für Queen Somar-Ellen entscheiden, aber dann blieben sie immer noch in der Minderheit. Außerdem durften sie sich nicht bekriegen, solange noch die Rolle der Veränderten undurchsichtig war und auch die Terranauten eine Gefahr bildeten. Beim vorangegangenen Kampf hatte sich ja gezeigt, daß mit den ehemaligen Gefangenen nicht zu spaßen war.

Insofern war es richtig, wenn sie sich vorbehaltlos Queen Carmen

unterordneten.

Carmen registrierte es mit Zufriedenheit. Sie wußte, daß dies die Stunde ihrer Bewährung war. Vor diesem Abenteuer war sie im Grunde genommen nur ein kleines Licht innerhalb der Grauen Garden gewesen. Ihre Ernennung von der Grauen Treiberin zur kommandierenden Queen war der Anfang einer neuen Karriere gewesen.

Carmen richtete sich stolz auf.

Sie würde beweisen, daß sie der neuen Aufgabe hundertprozentig gewachsen war. Längst glaubte sie nicht mehr, daß es jemals eine Rückkehr in das Normaluniversum geben würde, aber das spielte keine Rolle mehr, denn sie stellte hier die absolute Macht dar – Macht über Leben und Tod. Das sollte künftig so beibehalten werden.

Auch wir werden wie Phönix sein, dachte sie euphorisch. Wir werden das Beste aus unserer Situation machen und auf dieser Welt ein neues Geschlecht gründen. Und ich werde die Mutter dieses Geschlechtes bleiben – über meinen Tod hinaus.

Es wurde ihr eines nicht bewußt: Dies war weniger der Anfang einer neuen Ära, sondern eher der Anfang eines verhängnisvollen Größenwahns, denn wer konnte jetzt schon sagen, was die nahe Zukunft bringen würde. – geschweige denn die ferne Zukunft?

*

Als der Terranaut Daktar das Bewußtsein wiedererlangte, brauchte er eine Weile, um sich zurechtzufinden. Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Der Boden war sandig und rot, und der Himmel war einheitlich grün, ohne Sonne und ohne andere Gestirne.

Phönix! schoß es ihm durch den Kopf. Daktar war mit einem Mal hellwach und richtete sich auf.

Das hätte er besser vorsichtiger getan, denn er hatte im nächsten Moment das Gefühl, jemand würde ihm einen glühenden Draht durch die Wirbelsäule ziehen. Ein Schmerz, der sich bis ins Gehirn fortpflanzte und ihn aufstöhnen ließ.

Seine umnebelten Sinne klärten sich erst nach Sekunden wieder.

Die verdammten Grauen! Was haben sie mit uns angestellt?

Es wurde ihm bewußt, daß sein Helm geöffnet war und er sich außerhalb des Raumschiffs befand. Eisiger Schrecken fuhr ihm in die Glieder.

Aber wenn es gefährlich gewesen wäre, hätte er erst gar nicht das Bewußtsein wiedererlangt.

Das beruhigte ihn wieder.

Mühsam erhob er sich vom Boden. Seine Haltung wirkte kampfbereit, als er sich nach den anderen umsah.

Die Veränderten hatten sich abgesondert und standen in einer Gruppe zusammen. Die Treiber und Terranauten kamen nach und nach zu sich.

Daktar ballte die Hände zu Fäusten. Seine Wut und sein Haß kannten keine Grenzen. Am liebsten hätte er das Graue Pack, wie er es nannte, mit bloßen Fäusten zerschlagen.

Es entsprach dem Temperament von Daktar, daß er sich so verhielt. Dies war letztlich auch der Grund gewesen, warum er in den Kerkern von Luna gelandet war.

Zwar gelang es ihm damals, seine Rolle als Terranaut zu verheimlichen, aber er hatte sich zu offen gegen das Regime des Konzils gewandt, als er die Loge seines Schiffes zum Streik aufforderte, damals während der Unruhen nach dem großen Fest.

Beim Raumschiff blieb alles ruhig.

Was für eine Teufelei hatte man mit ihnen vor?

Daktar rief zu den Veränderten hinüber: »Was ist passiert?«

Queen Quendolain sah ihn an, und in diesem Blick lag sehr viel Traurigkeit.

»Wir haben versucht, die Gardisten zur Vernunft zu bringen. Vergebens. Wir können unsere Kräfte nicht zur Geltung bringen, ehe wir gelernt haben, sie richtig zu steuern.«

Das waren Worte, die Daktars Laune in keiner Weise verbesserten. Ganz im Gegenteil. Seine eigene Ohnmacht wurde ihm noch bewußter.

»Und dann haben sie uns nach draußen verfrachtet?«

»So ist es.«

»Auf welcher Seite stehen Sie eigentlich, Queen? Auf unserer oder auf der Seite des Grauen Packs?«

Quendolain zögerte ein wenig mit der Antwort. Dann sagte sie: »Wir stehen auf der Seite des Neubeginns! Aber eines Neubeginns, der nicht unter der Gewaltherrschaft von Queen Carmen steht, die entgegen jeglicher Vernunft handelt. Und ich möchte Sie im Namen aller bitten, auch zur Vernunft zurückzukehren. Krieg ist sinnlos – vor allem, wenn von vornherein feststeht, daß es keine Gewinner, sondern nur Verlierer gibt. Wer den Kampf nicht aufgibt, wird letztlich selber vernichtet. Das haben wir am eigenen Leibe erfahren, und deshalb sind wir nicht mehr gewillt, die Auseinandersetzungen fortzuführen.«

Daktar dachte daran, daß sie vorhin noch gesagt hatte, ihre Kräfte

wären unberechenbar, und daß sie deshalb vorsichtig sein müßten. Er legte die Ausführungen daher auf seine Weise aus: Quendolain und ihre Leute hielten sich so lange neutral, bis sie eine Chance zum Eingreifen sahen.

Ja, das war etwas, mit dem Daktar, arbeiten konnte. Es bildete das Fundament für alle weiteren Überlegungen.

Offensichtlich waren sie im Moment in der Position der Unterlegenen. Alle Terranauten lebten noch. Das mußte so bleiben, sollten sie jemals ihre Chance bekommen.

Ja, dachte Daktar und wurde auf einmal ganz ruhig, wir werden ebenfalls gute Miene zum bösen Spiel machen und die Zeit für uns arbeiten lassen. Diese Queen Carmen soll zu der Ansicht kommen, daß wir keine Gefahr mehr darstellen. Wir haben einen Versuch unternommen, die Grauen auszuschalten. Dieser erste Versuch schlug fehl – und jetzt ziehen wir die Konsequenzen.

Das Außenschott der TERRA I öffnete sich. Queen Carmen erschien darin. Sie hatte den Helm zurückgeschlagen. Ihr schönes Gesicht wirkte hochmütig, und so sprach sie auch: »Es ist euch künftig verboten, das Schiff zu betreten!«

Eine Kunstpause. Wahrscheinlich hatte sie Proteste erwartet, aber es kamen keine.

Queen Carmen fuhr fort: »Ihr seid Gefangene. Wir werden euch Teile des Schiffes zur Verfügung stellen, damit ihr euch Notbehausungen bauen könnt. Über euer weiteres Schicksal wird noch entschieden.«

Einer der Terranauten schüttelte wütend die Faust und wollte etwas sagen.

»Still!« zischte Daktar. Der Terranaut schwieg verblüfft.

»Wir haben gehört, was du uns zu sagen hast, Queen Carmen, und beugen uns dem.«

Carmen lächelte anzüglich. »Es freut mich, Daktar, daß du so denkst, aber ich traue dir nicht. Hast du nicht gehört, daß über euer Schicksal noch nicht entschieden ist? Wir werden uns besprechen. Gegenwärtig bildet ihr einen zu großen Unsicherheitsfaktor, gegen den wir etwas tun müssen.«

»Was soll das heißen?«

»Du wirst es bald erfahren.«

Ihr Blick ging zu Queen Quendolain hinüber. »Ich habe mir erlaubt, eure kurze Unterhaltung zu belauschen, und zog daraus meine Schlüsse. Queen Quendolain, ich verspreche dir, die Chance, die du dir versprichst, wird nie kommen. Dafür werden wir sorgen.«

Das Schott schloß sich langsam.

Aus und vorbei! dachte Daktar. Er sah alle seine Felle davonschwimmen. Sie wird mich töten – und die Veränderten ebenfalls. Dann ist für sie der Weg frei. Die anderen werden es nicht mehr wagen, sich gegen sie zu widersetzen, und geben willige Arbeitssklaven her.

Sein Geist schrie: *Queen Quendolain, sie hat recht. Wir müssen jetzt handeln, sonst bringt sie uns um.*

Ein Schrei, den nur sie vernehmen konnte, weil er sich auf sie konzentrierte.

Queen Quendolain war längst zu demselben Schluß gekommen.

Es gab im Grunde genommen nur eine einzige Gefahr, und die hieß Carmen.

Sie war der entscheidende Faktor. Alle anderen Grauen zogen zwar mit, aber sie befahl und entschied letzten Endes. Vielleicht hätte man mit Queen Somar-Ellen oder auch mit Hauptmann Ramus eher verhandeln können. Queen Quendolain konnte sich auch nicht vorstellen, daß die beiden bereit gewesen wären zu morden.

Bei Carmen war das bereits sicher. Sie hatte nur zu ihnen gesprochen, um allen zu zeigen, wie mächtig sie bereits war.

Überlegungen, die bei Queen Quendolain nur Sekunden in Anspruch genommen hatten.

Sie schloß sich mit ihren Leuten zusammen. Ihre Gedanken bildeten eine Einheit, und Queen Quendolain erkannte, daß sie alle ihrer Meinung waren. Deshalb brauchte sie nicht mehr länger zu zögern.

Wir unterstützen *dich, Daktar!* sagte sie telepathisch.

Darauf hatte der schwarzhaarige Terranaut nur gewartet. Schon spürte er die Kräfte der Veränderten, die nicht direkt in den Kampf eingreifen würden, aber die einen schützenden Mantel um ihn legten.

Daktar wandte sich an Queen Carmen. Das Schott war zu zwei Dritteln geschlossen. Soeben wandte sich die Queen ab.

Möglich, daß Carmen das alles auch nur gesagt hatte, um sie endgültig aus der Reserve zu locken und ihren Leuten die Entscheidung zum Mord zu erleichtern. Aber das bildete keineswegs ein zusätzliches Risiko. Carmen würde die Entscheidung auch anders herbeiführen können. Die Grauen gehorchten ihr jetzt alle, selbst wenn sie nicht ganz ihrer Meinung waren.

Daktars Geist griff aus und schleuderte Carmen seinen Haß entgegen.

Die Queen zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb.

Und dann wurde deutlich, daß sie mit einem solchen Angriff

gerechnet hatte. Ihre Leute bildeten längst eine Loge, die sich nicht mehr im Hintergrund hielt, sondern die ihre Queen ebenfalls schützte.

Daktars PSI-Kräfte prallten gegen ein unsichtbares Hindernis. Wütend versuchte er, das Hindernis zu beseitigen.

Die anderen Terranauten merkten, was hier gespielt wurde.

Zwar erinnerten sie sich an die Niederlage, die sie gerade erst über sich hatten ergehen lassen müssen, aber diesmal waren die Veränderten ganz eindeutig auf ihrer Seite. Eine ganz andere Situation also, die ihre Chancen erhöhte.

Ja, es mußte eine Entscheidung stattfinden, aber keine, die im Sinne von Queen Carmen war.

Die Terranauten unterstützten Daktar, und der Schutz der Loge zerbrach.

Queen Carmen war ihnen ausgeliefert und die Terranauten, zögerten nicht mehr, die Queen ob ihrer Unmenschlichkeit zu töten!

*

Nicht alle Grauen nahmen an der Loge teil. Queen Carmen hatte ihnen detaillierte Befehle gegeben. Einige beschäftigten sich mit der Technik des Schiffes. Zum größten Teil waren die Aggregate völlig ausgefallen. Das gesamte Antriebssystem war irreparabel. Doch ein Teil der mörderischen Waffensysteme funktionierte noch.

Das war der eigentliche Trumpf von Queen Carmen. Sie zeigte sich ihren Widersachern erst, als sie diesen Trumpf in der Tasche glaubte.

Und jetzt kam er zum Tragen.

Die Energieerzeuger liefen auf vollen Touren. Die TERRA I war ein Kampfraumer der Grauen Garden, und die Besatzung war hinreichend ausgebildet. Jeder wußte, was er zu tun hatte.

Eine der Strahlkanonen richtete sich auf die Gruppe der Veränderten, denn die waren es, von denen die größte Gefahr ausging, solange sie Daktar unangreifbar machten.

Auch in dieser Beziehung waren die Befehle von Queen Carmen eindeutig. Die Grauen hatten gehofft, daß es nicht notwendig werden würde, aber jetzt zögerten sie nicht länger. Queen Carmen würde sonst sterben müssen. Das wußte jeder von ihnen.

Und was kam dann? Würden die Terranauten und die Veränderten alle Grauen auslöschen, um endgültig befreit zu sein?

Damit rechneten die Grauen fest, und weil man sie im Sinne von Elitesoldaten erzogen hatte, die sich niemals ergaben und stets auf einen Sieg im Sinne ihrer Befehlshaber hinarbeiteten, drückte der

Feuerleitoffizier auf den rotmarkierten Knopf.

Das Abstrahlfeld der Strahlkanone baute sich in Sekundenbruchteilen auf.

Es war ähnlich wie bei der Handwaffe von Queen Carmen. Das Feld war verändert. Es strahlte breiter und wurde von einer Aura aus zuckenden Irrlichtern umgeben.

Die Kanone feuerte.

Die Anzeigen brachten unmögliche Werte. Ständig wandelten sie sich. Aber die Grauen achteten gar nicht darauf. Sie hatten sich gewissermaßen daran gewöhnt, daß hier nichts so funktionierte, wie man es gewöhnt war.

Carmen hatte ihnen eingeredet, daß man die Strahlwaffen einsetzen konnte, obwohl die vernichtende Energie nicht hundertprozentig steuerbar war. Dies schien sich zu bewahrheiten.

Ein balkenähnlicher Strahl löste sich aus der mörderischen Waffe und raste auf die Gruppe der Veränderten zu. Dieser Strahl hätte genügt, ein mittleres Raumschiff in seine atomaren Bestandteile aufzulösen. Die Veränderten hatten nicht die geringste Chance.

Zu spät erkannten sie die tödliche Bedrohung. Ein Ausweichen gab es nicht mehr.

Noch bevor sie auch nur in der Lage waren, einen Abwehrschirm aus PSI-Energien zu errichten, hatte sie der Tod erreicht.

Die Veränderten von Phönix glichen aufglühenden Magnesiumfackeln. Ein furchtbarer Schrei auf PSI-Ebene marterte die Gehirne von Terranauten und auch von Grauen.

Das höllische Feuer vereinte sich zu einer strahlenden Sonne, die ein Loch in den Boden brannte und ein Erdbeben verursachte, das die TERRA I durchschüttelte.

Der abgedichtete Spalt verbreiterte sich, und die Terranauten verloren den Boden unter den Füßen. In ihrer unmittelbaren Nähe schien ein neuer Vulkan zu entstehen. Sie konnten nicht hinsehen, sonst hätten sie die gleißenden Strahlen für immer geblendet.

Die Sichtscheiben des Raumschiffs verdunkelten sich automatisch. Wenigstens das funktionierte wie gewünscht. Die Grauen konnten es wagen hinauszusehen. Eine eiskalte Faust schien nach ihren Herzen zu greifen und sie anzuhalten.

Queen Carmen war in der Schleuse niedergestürzt. Sie wollte sich aufstützen, aber ein erneutes Beben schleuderte sie wieder der Länge nach hin. Draußen entstand die Hölle, und das gleißende Licht brannte sich wie Feuer in die Augen der Queen. Carmen konnte nicht mehr klar denken, denn die entfesselten Gewalten wirkten auch auf

die Geister der Menschen.

Und dann puffte die strahlende Sonne empor, raste als Feuerball in den grünen Himmel und riß ihn auf.

Die Grauen in der Zentrale sahen es als einzige. In der Himmelsöffnung nistete Furcht und Vernichtung und ergossen sich über Phönix in der Gestalt ungezählter und skurriler Geschöpfe, die herabregneten. Einige dieser Wesen stürzten sich zu Tode. Der Höhenunterschied war zu groß. Aber die meisten wurden von unbegreiflichen Energien belebt und rafften sich wieder auf.

Dies waren Geschöpfe der wahren Hölle. Keiner der Gardisten zweifelte daran.

Und doch gab es etwas, was ihre Blicke von den Monstren ablenkte. Es war etwas, was fantastischer, noch unmöglicher erschien und das Grauen in ihnen steigerte: die Veränderten von Phönix! Sie lagen am Boden – dort, wo sie vordem gestanden hatten – und rührten sich nicht. Ihre Körper erschienen heil. Um sie herum befand sich ein verbrannter Kreis aus glasierter Substanz. Das einheitliche Rot hatte sich an dieser Stelle zu einem Schwarz verändert.

Wieder ein Blick zum Himmel. Er hatte sich geschlossen, aber die Monstren waren geblieben.

Kaum eines ähnelte dem anderen. Da waren skurrile Drachen, Insekten von der Größe eines Hundes, Flugsaurier mit glühenden Augen und nadelspitzen Zähnen, Echsen in allen Größen und Schattierungen und schwarze Flecke von unterschiedlicher Konsistenz, in denen sich Augen befanden und die hin und her taumelten.

Sie hatten nur eines gemeinsam: Alle wandten sich in Richtung der TERRA I und auch in Richtung der Terranauten.

Um die Veränderten kümmerten sie sich vorerst nicht. Die Gardisten sahen das als Beweis dafür, daß Queen Quendolain und ihre Leute nicht mehr am Leben waren.

Die Flut des Grauens rollte heran.

*

Daktar wagte es als erster, den Kopf zu heben. Da sah er die tödliche Gefahr.

Er war Terranaut und Treiber. Es war ganz normal, daß er sofort versuchte, mit seinen PSI-Kräften die Monstren zu bekämpfen – zumal er die Erfahrung gemacht hatte, daß es ihm seit seines Aufenthaltes auf Phönix wesentlich leichter fiel, die Treiberkräfte einzusetzen.

Die anderen reagierten ebenso.

Die Angreifer waren heran. Die erste Reihe stürzte sich kreischend und heulend auf die Treiber.

Es war schlimmer als im schlimmsten Alptraum – und es gab kein Erwachen daraus.

Keiner der Betroffenen war in der Lage, sich Gedanken über die Herkunft der grauenvollen Geschöpfe zu machen. Wichtig war für sie zunächst deren Aggressivität. Sie brachten Tod und Verderben mit.

Daktar schleuderte einem grünen Drachen mit zwei Köpfen tödliche Energien entgegen. Ein normales Wesen wäre davon zerfetzt worden, aber der Drache wurde nur ein Stückchen zurückgeschleudert. Dann griff er erneut an. Erschrocken sah Daktar, daß das Wesen die PSI-Energien einfach geschluckt hatte und dabei noch größer und stärker wurde. Er versuchte es ein zweites Mal.

Derselbe Effekt. Jetzt war der Drache auf die doppelte Größe angewachsen, und auch seine Wildheit und Mordlust hatten sich verstärkt.

Daktar blieb nichts anderes übrig, als sich mit bloßen Fäusten gegen den monströsen Gegner zu wehren. Er sprang den Drachen mit einem wütenden Gebrüll an und schlug auf die beiden Köpfe ein. Etwas Besseres kam ihm nicht in den Sinn.

Der Drache verhielt überrascht. Daktar bewies seine artistische Behendigkeit, indem er sich auf den Rücken des Ungetüms schwang.

Der Drache bewegte sich schwerfällig. Während sich Daktar daranmachte, den einen Kopf zurückzubiegen, drehte sich der andere Kopf und musterte den Terranauten.

Daktar wußte diesen Blick nur so zu deuten: der Blick des Bösen! Er wußte selber, wie verrückt das klang, aber diese Geschöpfe waren für ihn Geschöpfe des Bösen.

Er zweifelte nicht mehr daran.

Als das Genick des Drachen brach, schnappte der zweite Kopf zu.

Daktar wich im letzten Moment aus. Er bewegte sich geschmeidig wie eine Raubkatze und griff nach dem zweiten Kopf.

Der Drache wiederholte seinen Fehler nicht und schüttelte Daktar ab wie ein lästiges Insekt.

Und dann stand das Ungetüm über dem Terranauten und hob eines der säulenartigen Beine, um ihn zu zerstampfen.

Daktar rollte beiseite. Der Boden erdröhnte unter dem stampfenden Tritt. Daktar sprang auf und wollte sich erneut auf den Rücken des Drachen schwingen. In diesem Augenblick hörte er Flügelschlagen und wandte kurz den Kopf.

Eine Art Insekt, so grün wie der Drache, aber unbeschreiblich

feingliedrig und mit hauchzarten Flügeln versehen. Schön war es dennoch nicht. Vor allem störte Daktar der rote Stachel, der wie eine Lanze auf ihn zielte, um ihn zu durchbohren.

Daktar entging dem Tod ein weiteres Mal um Haaresbreite. Der Stachel verfehlte ihn und bohrte sich statt dessen in den runzeligen und hornigen Leib des Drachen.

Damit waren die beiden Angreifer ausgeschaltet. Eine helle Stimme scholl über den Platz vor dem Raumschiff. Es war die Stimme von Quendolain!

Quendolain lebte!

»Haltet ein, Terranauten! Ergebt euch! Dann hören die Monstren auf, euch zu bekämpfen.«

Daktar blickte sich um. Sein Atem ging keuchend. Er sah Blut und sterbende Gefährten. Und sie sollten sich einfach ergeben, sollten sich nicht wehren?

Der reinste Irrwitz!

Daktar wunderte sich nicht darüber, daß Quendolain überlebt hatte. Ihn konnte nichts mehr erschüttern. Vor allem auch deshalb nicht, weil ihn ein drittes Geschöpf aufs Korn nahm. Es handelte sich um einen der Flecke. Näher betrachtet erinnerte es an eine schwarze Qualle. Es hatte allerdings drei Augen und ein Pseudogesicht. Wie sich das Ding in der Luft halten konnte, ohne Flügel zu besitzen, blieb Daktar schleierhaft. Er dachte an PSI und trat mitten in das Pseudogesicht hinein.

Das Ding gluckste seltsam, aber das war auch die einzige Reaktion. Wo Daktar es berührt hatte, breitete sich Kälte aus.

Das Wesen war so schwarz, weil es alle Energie aufsaugte wie ein Schwamm das Wasser und kein Licht reflektierte!

Das Insekt neben ihm versuchte vergeblich, seinen Stachel aus dem sterbenden Drachen zu ziehen. Die Qualle raste auf Daktar zu, dem nichts anderes übrigblieb, als das Weite zu suchen. Er schlug einen Haken und rannte um die beiden Horrorgeschöpfe herum. Die Qualle verrechnete sich und kollidierte mit dem Insekt. Das bekam dem zarten Wesen überhaupt nicht. Es zirpte verängstigt, und als die Qualle von ihm abließ, fehlte die Hälfte von dem Insekt.

Daktar stiegen unwillkürlich die Haare zu Berg. Er schielte zum Raumschiff.

Dort tat sich etwas. Daktar sah ein paar der Horrorgeschöpfe, die durch die Schiffswandungen drangen, als wären sie nur ein Nebelschleier. Es waren fast ausnahmslos Quallenwesen. Die anderen Angreifer hatten Schwierigkeiten einzudringen. Einige schafften es

überhaupt nicht.

»Ergebt euch!« schrie Quendolain mit sich überschlagender Stimme. Jetzt fielen auch die anderen Veränderten ein. Sie riefen den Terranauten zu: »Es sind eure eigenen Gedanken, die sich materialisierten! Es sind Materie gewordene Haßgedanken!«

Daktar stutzte. Was er da hörte, klang zwar irrsinnig, aber was war eigentlich auf Phönix normal?

Er drehte sich um und sah der Qualle entgegen, die sich wieder neu orientiert hatte und sich ihm mit tödlicher Sicherheit zuwandte.

Es fiel Daktar unendlich schwer, aber er hatte praktisch keine andere Möglichkeit. Die Horrorgeschöpfe würden sie ausrotten. Auf die Dauer konnten sie gegen diese Übermacht nicht bestehen.

Also handelte Daktar genauso, wie es Quendolain und ihre Leute empfahlen.

Schließlich wurden die Veränderten von dem Angriff überhaupt nicht betroffen.

Er stand da mit hängenden Schultern und blickte dem Ding entgegen. Es erreichte ihn. Daktar spürte die eisige Kälte des Todes und schloß die Augen. Sein Inneres war leer und ohne Gedanken. Er war als Treiber gewohnt, auch in Streßsituationen einen tranceähnlichen Zustand einzunehmen. Nur so überlebte er. Sein Atem ging ruhig, und die Kälte wich. Vorsichtig öffnete Daktar die Augen. Er lebte und war unversehrt. Die Qualle torkelte davon. Ein paar Meter weiter konnte sie sich plötzlich nicht mehr halten und fiel zu Boden. Dort zuckte sie verendend.

Einige der Gefährten hatten es mit angesehen, und sie taten es Daktar gleich.

Daktar drehte sich träge um sich selbst und ließ seinen Blick über das blutige Schlachtfeld streifen. Er sah die Toten und sah die Schwerverletzten. Nur wenige hatten es geschafft, sich bis jetzt zu halten.

Das Raumschiff. Kreischend bewegte sich die Kuppel eines Strahlengeschützes. Das Abstrahlfeld war instabil, und die Kuppel hatte wahrscheinlich bei der Bruchlandung etwas abbekommen.

Wimmernd löste sich der Energiestrahl und knallte in die Reihen der Grauenswesen.

Die Gardisten waren diesmal vorsichtiger als beim ersten Mal. Sie schossen mit wohldosierter Energie. Daktar fragte sich, wie sie das mit durchdrehenden Kontrollanzeigen überhaupt schafften.

Die Vorsicht nutzte ihnen wenig. Zwar traf der Schuß ins Schwarze, aber die Wirkung war verheerend. Ein Feuermeer breitete sich aus,

und aus diesem Feuermeer wuchsen die betroffenen Monstren hervor, mehrfach vergrößert. Die Flammen leckten so lange an ihnen empor, bis sie von den Wesen alle aufgesogen und einverleibt worden waren.

Haßgedanken! dachte Daktar bestürzt. Materie gewordenes Böses. Ich habe es geahnt. Zunächst war zu vermuten, daß es sich um Wesen aus Weltraum II handelte, aber dem ist nicht so. Quendolain hat recht. Dieses Teufelsweib. Wieso hat sie den Energieschuß überlebt?

Er hob den Blick und sah den zweiten Spalt im Himmel über Phönix. Ein weiteres Heer von Horrorgestalten regnete hernieder.

Warum das alles? fragte er sich verzweifelt. Wieso wird die Energie der Strahlschüsse auf solche Weise umgewandelt?

Es gab nur eine Antwort: Phönix hatte seine eigenen Gesetze, deren innere Logik man noch nicht begriff.

Dafür war auch viel zuwenig Zeit vergangen.

Daktar wurde von den Horrorgeschöpfen nicht mehr angegriffen. Sie taumelten umher, wenn sie in seine Nähe kamen, erschienen ratlos und völlig desorientiert.

Die anderen Terranauten wurden ebensowenig attackiert.

Der Rest des Grauensheeres wandte sich gegen die TERRA I. Die wenigen, die nicht eindringen konnten, kletterten wie gefräßige Spinnen darauf herum.

Quendolain rief: »Queen Carmen! Du mußt sterben, wenn du dich nicht von deinen Machtgelüsten lossagst!«

Als würde sie darauf hören, dachte Daktar erbittert. Sie geht eher in den Tod.

Zu weiteren Energieschüssen kam es nicht mehr. Sie nutzten ohnedies nichts. Gewiß war der Schütze auch mit anderen Dingen beschäftigt, denn in der Zentrale mußte es von den Haßgeschöpfen nur so wimmeln.

*

Die Gedanken der Gardisten locken sie an, dachte Queen Quendolain voller Trauer. Warum wollen sie nicht begreifen?

Der Mensch ist ein Produkt seiner Erziehung, die gemäß seiner natürlichen Veranlagung moduliert und auf seine individuellen Bedürfnisse abgestimmt wurde! Ein Satz, der ihr gerade jetzt einfiel.

Er paßte gut zu dieser Situation. Queen Quendolain barg das Gesicht in den Händen. Sie erinnerte sich an den Energietreffer und an die Hölle, die er in ihrem Innern entfacht hatte. Sie war die ganze Zeit bei vollem Bewußtsein geblieben. Die technisch erzeugten Energien

des Schiffes waren hier auf Phönix Fremdkörper und konnten einem Veränderten letztlich nichts anhaben. Sie peinigten ihn nur so lange, bis die Natur von Phönix sie umgewandelt hatten.

Vorher wären die Haßwesen nicht entstanden. Es bedurfte der besonderen Umstände.

Die Haßwesen waren Produkte der entarteten und umgewandelten Natur, die jede Fremdenergie umwandelte, weil es auf Phönix nicht Fremdes geben durfte. Die aggressive Energie der Strahlkanonen materialisierte sich in Gestalt der Haßgedanken der Terranauten. Phönix veränderte alles, aber er bediente sich dazu offenbar der Muster, die er in den Gehirnen der Menschen fand.

Das war genau auch die Hoffnung von Quendolain. Die Gardisten würden sich mit der Zeit ebenfalls verändern, damit sie in diese Natur hineinpaßten.

Durch die grauenvollen Vorgänge war alles schneller gegangen.

Sie nahm die Hände wieder herunter. Bei den Terranauten hatte es Tote gegeben. Die Verletzten waren bewußtlos. Dadurch hatten die Angreifer von ihnen abgelassen.

Opfer, die nicht notwendig gewesen waren.

Quendolain wandte sich dem Schiff zu. Was im Innern vorging, konnte sie nur ahnen. Aber da rutschten die ersten Fabelgeschöpfe von der Außenwand ab und blieben zuckend am Boden liegen.

Die Gardisten hörten endlich auf den Rat von Queen Quendolain und ihren Leuten!

Sie flüchteten in Passivität und unterdrückten jegliche Aggression:

Auch sie waren letztlich Treiber, weshalb es ihnen möglich war, sich sehr schnell umzustellen und ihre Gedanken zu zügeln.

Einige der Fabelwesen torkelten davon, brachen aber wenige Meter weiter schon zusammen.

Quendolain beobachtete, daß sie sich langsam auflösten. Sie wurden endgültig zu Bestandteilen von Phönix. Ihre Rolle als Todesengel war lediglich ein Zwischenstadium gewesen, gesteuert und initiiert von den negativen Gedanken der Menschen.

Das Schott öffnete sich wieder. Diesmal erschien nicht Queen Carmen, sondern Queen Somar-Ellen.

Quendolain schickte ihr einen forschenden Gedanken entgegen.

Das Denken von Somar-Ellen war erfüllt von Friedlichkeit.

Die ganze Zeit über waren die Terranauten gelassen, ja, apathisch gewesen. Jetzt erwachten sie wieder zu neuem Tatendrang. Zunächst achteten sie überhaupt nicht auf Somar-Ellen, die auf den Boden sprang und auf Quendolain zusteuerte. Andere Graue folgten ihr.

Quendolain sah auch Hauptmann Ramus.

Die Terranauten kümmerten sich um ihre Toten und Verletzten. Zwei Männer starben ihnen unter den Händen. Die anderen brauchten medizinische Versorgung.

»He, Hauptmann!« rief Daktar und meinte Ramus. »Wie ist das, funktioniert der Medocomputer?«

Ramus schüttelte ernst den Kopf.

»Wir haben leider nur wenige Verletzte. Die meisten sind tot. Der Medoroboter reagiert nicht wie gewünscht. Es wäre gefährlich, sich ihm anzuvertrauen. Ihr müßt euch selber um die Verletzten kümmern. Bringt sie an Bord. Die Medikamente stehen euch zur Verfügung.«

Daktar bedankte sich nicht. Er half seinen Leuten, die Verletzten zum offenen Schott zu tragen.

Fünf Gardisten blieben vor Queen Quendolain stehen, unter ihnen Somar-Ellen und Ramus.

Somar-Ellen führte das Wort: »Du hattest recht, Quendolain, und hast unser Leben gerettet. Queen Carmen ist tot. Sie wurde am schlimmsten betroffen. Ein schrecklicher Anblick. Die meisten ihrer Anhänger gingen denselben Weg. Wir waren fast vierzig und sind nur noch ein Dutzend. Hinzu kommen die Verletzten.«

Quendolain nickte.

»Wie viele?«

»Acht!«

»Dann gibt es von den beiden Raumschiffen HADES und TERRA I nur noch ungefähr fünfzig Überlebende. Aber ich sehe, daß ihr euch entschieden habt.«

»Ja, Quendolain, denn wir haben die Notwendigkeit einer guten Zusammenarbeit eingesehen. Glaubst du, daß sich Daktar dem anschließt?«

»Das wird er nur, wenn man ihm Freiheit versprechen kann – für ihn und seine Leute und auch für den Fall, wenn es uns gelingen sollte, Phönix jemals wieder zu verlassen.«

Queen Somar-Ellen lächelte und blickte nach ihren Leuten. Die vier nickten zustimmend.

»Unser Wort hat er jedenfalls. Dasselbe gilt auch für euch. Wir schließen einen Pakt und dieser Pakt soll gelten, solange wir leben.«

Sie reichte Quendolain die Hand.

Die ehemalige Queen ergriff sie bewegt. Die Erkenntnis, daß sie und ihre Leute längst den Kontakt mit Weltraum II verloren hatten, hatte ihr arg zugesetzt, aber jetzt sah sie, daß Phönix zu einer neuen Heimat geworden war.

Sie spürte keine Trauer mehr.

*

Die Zeit verrann und war nicht meßbar. Keiner der Veränderten von Phönix konnte sagen, wie lange sie schon hier waren.

In der ersten Zeit rang man um das Leben der Verletzten. Für einige war es zu wenig.

Queen Somar-Ellen führte ein Tagebuch – nach der uralten Methode mit Bleistift und Plastikfolie anstelle von Papier. Computeraufzeichnungen brachten wirre Ergebnisse, denn die Elektronik der Geräte versagte.

Die Queen schrieb: »Wir sind jetzt nur noch vierzig. Ich glaube, daß die Leute, die ihren Verletzungen erlagen, sich einfach nicht genügend an Phönix anpassen konnten. Bei uns ist die Anpassung erfolgt. Wir haben uns verändert – nicht nur seelisch, sondern sogar körperlich. Trotzdem: Die Veränderung ging nicht so schnell vonstatten, daß wir uns nicht hätten daran gewöhnen können.

Es gibt kein Gestern, kein Heute, kein Morgen, sondern nur rote Wüste mit sanften Hügeln in der Ferne und einen grünen Himmel. Das einzige, was uns anfangs etwas Halt gab, war das Wrack der TERRA I und die Überreste, meines ehemaligen Schiffes HADES. Wie ein Mahnmal wirkt es.

Aber auch die TERRA I ist anders geworden. Die Computer funktionieren nicht mehr, und das Metall färbte sich so rot wie die langweilige Wüste. Das Raumschiff wurde zu einem Bestandteil von Phönix – wie wir selbst.

Soll ich das bedauern? Nein, im Gegenteil: Ich fühle mich wohl in meiner Rolle.

Hauptmann Ramus geht mir übrigens aus dem Weg. Die versprochene Auseinandersetzung findet wohl nie statt. Wir waren damals beide in einer besonderen Streßsituation, die ich heute nicht mehr begreifen kann. Ihm ergeht es gewiß nicht anders. Daraus resultiert auch seine Unsicherheit, wenn er mir begegnet. Ich bin froh, daß er sich nicht um mich kümmert. Ich empfinde etwas für ihn, was mich erschreckt, weil ich es nicht kenne. Schließlich bin ich in erster Linie eine Queen und hatte kaum Gelegenheit in meinem Leben, mich als Frau zu fühlen.

Und Ramus ist in erster Linie ein Hauptmann und erst in zweiter Hinsicht ein Mann!

Ich weiß nicht, was daraus noch wird, will es auch nicht wissen.

Wie gesagt: Ich fühle mich im Moment sehr wohl in meiner Rolle.

Noch etwas: Die Nahrungsmittelvorräte der TERRA I wurden bislang nicht in Anspruch genommen. Keiner verspürt Hunger oder Durst. Ein Phänomen, das nur auf die Veränderung zurückzuführen sein kann. Phönix hat uns als seine Bestandteile anerkannt und versorgt uns mit allem.

Wir ernähren uns von seinen Energien!

Vorhin fand eine Lagebesprechung statt. Zum ersten Mal seit all der Zeit saß ich neben Hauptmann Ramus. Er rückte von mir ab. Absichtlich oder unbewußt? Ich rückte jedenfalls nach, und er blieb sitzen.

Wir sprachen alle über unsere Situation. Die Besprechung fand in den Notunterkünften statt, denn niemand fühlt sich noch an Bord des verwandelten Schiffes wohl. Kein Schalter läßt sich mehr bewegen. Die Energieaggregate rühren sich nicht, wenn man sie anwerfen will, und sehen aus wie Attrappen. Zu mehr taugen sie auch nicht.

Ja, Quendolain hat zu uns allen gesprochen. Es sieht so aus, als würde sie manchmal darunter leiden, daß die ehemalige Besatzung der TERRA I ihre Verbindung zu Weltraum II verloren hat. Oder irre ich mich? Jedenfalls hat sie schon wieder davon geredet. Sie sagte, daß wir alle Kinder von Phönix geworden sind und daß wir das keine Sekunde lang bedauern sollten. Auch sprach sie an, daß sich bisher bei keinem von uns so etwas wie Heimweh entwickelt hätte. Dies sei ebenfalls als normal zu betrachten.

Und dann ließ sie gewissermaßen die Katze aus dem Sack: Phönix bildet ein eigenes Universum, aber wir wissen alle, daß er durch den Außerirdischen Cantos aus dem irdischen Sonnensystem verbannt wurde. Quendolain vertritt die Theorie, daß Phönix in Weltraum II weilt, und zwar immer noch. Daß er sich von Weltraum II nur durch ein Energiefeld abkapselt. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß Phönix als ein Fremdkörper von Weltraum II betrachtet wird und als solcher vielleicht wieder nach Weltraum I abgestoßen werden könnte. Wenn er eine Wanderung zwischen den Universen beginnt, kann das Folgen haben, die wir uns nicht vorstellen können. Vielleicht merken wir überhaupt nichts davon – oder wir werden von den Auswirkungen vernichtet.

Dies ist die gegenwärtige Situation. Sie wurde reichlich ausdiskutiert.

Queen Quendolain mischte sich ein und unterbreitete einen Vorschlag: Sie will sich gemeinsam mit ihren Leuten zu einer Loge zusammenschließen und versuchen, Kontakt mit dem Außerirdischen

Cantos aufzunehmen. Der ist der einzige, der es schaffen könnte, auf Phönix zu landen, um endlich Klarheit zu schaffen. Falls es nicht klappen sollte, bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als die Entwicklung der Zukunft abzuwarten. Als nächstes würden wir dann eine Erforschung von Phönix in Angriff nehmen. Bisher hat sich jeder davor gedrückt, eine Expedition durch die rote Wüste zu unternehmen. Obwohl ich mir persönlich kaum vorstellen kann, daß es an anderer Stelle nicht ebenso aussehen sollte wie hier.

Anmerkung: Nach der Besprechung hat mich Hauptmann Ramus geküßt! Das heißt, er drückte flüchtig seinen Mund auf meinen.

Es war unbeschreiblich für mich. Zuerst erschrak ich, weil ich nicht damit rechnete, und dann …

Ich erinnere mich unwillkürlich an Quendolain und ihre Leute ganz am Anfang. Sie benahmen sich zuweilen wie Kinder. Jetzt nicht mehr. Oder wird es mir nur nicht mehr bewußt, weil ich genauso geworden bin?

Ich weiß, daß meine Konditionierung wie die aller anderen Grauen aufgehoben worden ist. Es muß an der Veränderung liegen, die auf Phönix mit uns geschieht. Ramus glaubt, daß die Gehirnoperation ihre Wirkung auf uns Gardisten verliert, sobald unser Geist sich vom Körper löst, was hier mehrfach passiert sein dürfte.

Ich bin ein Kind, ja, und keine erwachsene Queen mehr. Aber ich weiß, daß ich irgendwann erwachsen sein werde. Ich werde mich vollkommen in die Rolle einer Veränderten einleben.

Das ist Zukunft. Ich denke an die Gegenwart und an Hauptmann Ramus – und bin glücklich.

Soeben kommt er. Er ist ganz verlegen, wie ein kleiner Junge, der sich zum ersten Mal verliebt hat.

Aber wir sind nun alle Kinder – Kinder von Phönix …«

*

Sie bildeten die Loge an Bord der ehemaligen TERRA I. Das gesamte Metall war jetzt glutrot.

Keiner der neun störte sich daran. Sie saßen da und gaben sich die Hände. Quendolain hatte ihnen genaue Anweisungen gegeben. Sie war die stärkste unter ihnen und würde ihre Geister gemeinsam von der Oberfläche von Phönix hinwegführen.

Es war nicht schwer, die Loge zusammenzuführen und auch zu halten. Ihre Gemeinsamkeit strebte durch die festen Wände des Schiffes hindurch nach draußen. Sie sahen Hauptmann Ramus und

Queen Somar-Ellen. Die Queen hatte ihre Aufzeichnungen weggelegt und unterhielt sich angeregt mit dem Hauptmann.

Die Loge spürte, daß sich bei den beiden tiefe Zuneigung entwickelte.

Quendolain dachte: Das ist der Beweis, daß das Geschlecht der Veränderten nicht auf Phönix aussterben muß – wenn Phönix nur stabil und uns erhalten bleibt.

Flüchtig dachte sie auch an die vergangenen Kämpfe und furchtbaren Erlebnisse. Sie lagen jetzt wie hinter einem dicken Nebel. Das Jetzt erschien ihnen so, als wäre es schon immer so gewesen.

Alle nahmen an ihren Gedanken teil und störten sie nicht. Die Gemeinschaft wartete, bis sich Quendolain erneut konzentrierte und sie endlich zum grünen Himmel führte.

Sie strebten hinauf und spürten die Anwesenheit ungeheurer Energien.

Hatte Quendolain recht mit ihrer Theorie, daß eine Energieglocke Phönix umgab, in der sich die konträren Kräfte zwischen ihrer Welt und Weltraum II die Waage hielten?

Die Loge rief die Erinnerung an das wach, was von ihnen noch in den Tiefen von Weltraum II weilte. Als Veränderte hatten sie Phönix betreten, denn seit dem Transmitterunfall und dem damit verbundenen Aufenthalt in Weltraum II waren sie keine Menschen mehr. Bei ihrem Aufenthalt auf PHOENIX hatte es eine zweite Veränderung gegeben.

Sie riefen nach ihren Äquivalenten in Weltraum II und stießen gegen das Hindernis der Energieglocke.

Die Energien drohten die Verbindung zu zerreißen. Sie brauchten sehr viel Kraft, um sich zu halten, und wollten weiter.

Das war ihnen unmöglich. Aber da spürten sie einen flüchtigen Kontakt.

Sie hatten sich geirrt! Noch immer waren sie auch Bestandteile von Weltraum II und nicht vollkommen getrennt von ihm. Nur wurde die Verbindung durch die Energieglocke gestört, und diese schleuderte sie zur Oberfläche von Phönix zurück.

Erschöpft erwachten sie aus der Trance und fanden sich an Bord der TERRA I wieder.

Somar-Ellen, Hauptmann Ramus, Daktar und auch andere Treiber standen im offenen Schott. Sie wirkten sehr besorgt.

Daktar sagte: »Tut es nie wieder, Quendolain, ich bitte dich darum! Der grüne Himmel wurde plötzlich von einem wandernden Netzwerk überzogen. Blitze entluden sich und zauberten irre Lichterspiele, und

wir alle spürten eine Bedrohung. Ihr dürft es nicht wieder wagen, denn sonst besteht die Gefahr, daß sich vielleicht die Sphäre um unsere Welt auflöst und die Kräfte von Weltraum II hereinläßt. Es könnte alles vernichten.«

Quendolain begegnete ernst seinem Blick.

»Du hast recht, aber wir haben keine Chance, durch die Sphäre zu dringen. Dazu müßtet ihr uns helfen. Die Gefahr schreckt allerdings auch uns. Wir werden einen zweiten Versuch unternehmen, aber unter anderen Vorzeichen. Es muß uns gelingen, Kontakt mit Cantos herzustellen. Wir haben es euch versprochen und werden dieses Versprechen auch halten.«

»Tut es nicht!« bat Daktar erneut.

Quendolain hörte nicht auf ihn und gab ihren Leuten ein Zeichen. Sie hatten sich sehr schnell wieder erholt und konnten ihren zweiten Versuch wagen.

Quendolains Gedanken flüsterten den anderen zu: *»Denkt an Cantos, an seine grüne Erscheinung mit dem Flaum auf der glatten Haut und an sein rotes Auge, das mitten auf der Stirn plaziert ist. Er stammt von Genessos, einer Welt, deren Standort kein Mensch kennt und den er nicht preisgibt. Denkt an ihn, damit wir ihn gemeinsam rufen können.«*

Sie hatten nichts einzuwenden.

Centurio Claudette machte den Anfang: »Cantos!« hörten sie ihre helle und klare Stimme, obwohl sie nicht einmal den Mund aufmachte.

Die Treiber standen nach wie vor im Eingang und beobachteten sie besorgt.

Hauptmann Ramus trat vor, aber Queen Somar-Ellen hielt ihn am Arm auf und schüttelte den Kopf.

»Sie hat recht«, sagte Daktar leise, als hätte er Angst, die Loge bei ihrer Arbeit zu stören. »Lassen wir sie. Quendolain hört doch nicht auf uns. Immer wieder sondern sie sich von uns ab. Ich habe den Eindruck, als würden sie eigene Ziele verfolgen.«

»Ich nicht«, widersprach Hauptmann Ramus. »Quendolain hat uns alle gerettet, vergessen wir das nicht. Ihr verdanken wir unser Leben. Und sie hat es nicht nur einmal getan, sondern gleich mehrmals, während wir wie blinde Hühner dieser Queen Carmen nachliefen. Zeigt das nicht deutlich genug, daß sie auf unserer Seite steht?«

»Gewiß.« Der Terranaut nickte. »Aber in ihnen lebt noch immer das Hirngespinst, daß sie einen Teil von sich in Weltraum II zurückgelassen haben – noch bevor die ganze Geschichte hier entstand.«

»Es ist ihre Sache. Unsere Sache ist es, sofort einzugreifen, wenn es negative Erscheinungen gibt. Wir dürfen kein Risiko eingehen.«

»Du wolltest die Loge nicht unterbrechen?« mischte sich Somar-Ellen ein.

»Natürlich nicht, Liebes, sondern ich wollte nur bereit sein, falls ein Eingreifen vonnöten ist.«

Daktar hörte »Liebes« und blickte erstaunt auf. Dann lächelte er.

Eine Liebesgeschichte auf Phönix!

Daktar amüsierte sich nicht darüber, sondern freute sich, denn für ihn war es das untrügliche Zeichen, daß die Veränderten trotz allem eines mit Gewißheit geblieben waren: Menschen!

Wenn sie auch auf Phönix eine neue Heimat gefunden hatten und sich dabei sogar wohl fühlten. War diese schreckliche, fremde Welt nicht schöner und menschlicher als die Erde des Konzils der Konzerne?

Sein Blick irrte zur Loge hinüber. Auf einmal wurden ihr Ausstrahlungen spürbar.

In unmittelbarer Nähe der Loge war der mächtige Ruf auf PSI-Ebene zu vernehmen, der die Sphäre um Phönix durchdringen und hinaus in den Weltraum II strahlen sollte: *»Cantos, wir rufen nach dir! Cantos, Oxyd existiert noch und wurde inzwischen zu Phönix. Cantos, melde dich, wenn du uns hörst.«*

Er blickte hinaus und zum grünen Himmel. Das Grün glich der eintönigen Oberfläche eines stillen Wassers. Jetzt schienen sich Wellen zu kräuseln – genau über der TERRA I. Das war das einzige Phänomen, das auftrat. Kein Grund zur Sorge, aber man sollte es im Auge behalten.

*»Cantos!«* Das war kein Ruf mehr, sondern ein Jubelschrei.

War der Kontakt etwa gelungen? Hatte die Loge das schier Unmögliche vollbracht?

*

Cantos war nicht menschlich. Grünlicher Flaum schützte eine äußerst strapazierfähige und elastische Haut. Es gab an ihm keine sichtbaren Geschlechtsmerkmale.

Cantos war nackt, wenn er nicht gerade einen Raumanzug anhatte, was relativ selten geschah, weil er eine Abneigung gegen Kleidungsstücke besaß.

Seine Heimatwelt Genessos wurde von teilgeschlechtlichen Einzelindividuen bewohnt. Die Art der Fortpflanzung und auch der

Fortpflanzungstrieb entwickelten sich erst nach erfolgter Partnerwahl. Kaum ein Lebewesen ähnelte dem anderen, was eine Folge der variablen Grund-DNS war, nach der praktisch alle Lebewesen mit jedem anderen, auch der unterschiedlichsten Art, zur Kopulationsfähigkeit reifen konnten. Dadurch wäre theoretisch sogar möglich, daß Cantos mit einem menschlichen Partner einen Nachkommen zeugte.

Ein Umstand, den Cantos zur Zeit wenig ins Auge faßte. Er hatte andere Sorgen – Sorgen, die der Menschheit galten.

Damals, auf Syrta, traf er zum ersten Mal auf die menschliche Rasse. Für ihn waren diese Wesen und ihre Verhaltensweise unverständlich, unlogisch und sogar abstoßend. Sein Ziel war es, die Menschen von der Verderblichkeit der Kaiserkraft zu überzeugen.

Dadurch war Max von Valdec sein Hauptgegner!

Durch seine psychische Verbindung mit Karel Krystan, einem Treiber, der bei späteren Kämpfen ums Leben kam, lernte er die Menschen besser kennen. Cantos paßte sich an, denn das war die einzige Möglichkeit für ihn, seine Aufgabe zu erfüllen. Durch Krystan lernte er nicht nur die menschliche Sprache, sondern auch menschliches Denken.

Cantos wirkte seitdem selber sehr menschlicher, er hatte sich selbst schon gefragt, ob mit seiner Anpassung nicht ein wenig zu weit gegangen war.

Wer ihn zum ersten Mal sah, hielt ihn für monströs, abnorm, aber nicht für abstoßend. Einer der Treiber hatte ihn einmal mit dem karikierten Positivbild eines Frosches verglichen. Ein Vergleich, der keineswegs beleidigend sein sollte, aber doch sehr konstruiert wirkte.

Cantos war mit einem lebenden Wesen der Erde nicht vergleichbar. Dafür sprachen allein schon seine körperlichen Besonderheiten: vielgliedriger, zu sehr differenzierten Bewegungen fähiger Körper. Außenliegende, ausgeprägte Muskulatur, knochenähnliche Versteifungen von ungeheurer Stabilität. Dabei war der ganze Körper trainingsaktiv, was bedeutete, daß nicht nur die Muskulatur – wie beim Menschen –, sondern zusätzlich Knochen und Sehnen sich steigernden Strapazen anzupassen vermochten. Daraus resultierte eine deutliche körperliche Überlegenheit gegenüber einem Menschen.

Von seiner Gesamtkonsistenz her, seelisch und körperlich, war Cantos ungeheuer anpassungsfähig. Inzwischen war er durch seine Erfahrungen mit den Menschen so menschlich geworden, daß er für seine Begleiter fast als das Sinnbild positiver menschlicher Verhaltensweise überhaupt gelten konnte.

Trotzdem blieb er ein Genessaner, der niemals seinen eigentlichen Auftrag vergaß.

Mit einem auf Syrta erbeuteten Raumschiff der Grauen Garden hatte er das Sonnensystem verlassen, – nachdem er Oxyd nach Weltraum II befördert hatte und die Propaganda Valdecs gegen ihn auf Hochtouren lief.

Cantos galt offiziell als der Menschenfeind Nummer eins, obwohl er das genaue Gegenteil war. Er wurde von den Grauen Garden, der rücksichtslosen Polizeitruppe des Konzils, im ganzen bekannten Universum gejagt. Die Terranauten an Bord des Schiffes, die er vor dem Zugriff der Gardisten gerettet hatte, suchten mit ihm nach einem bestimmten Mann, der innerhalb der Terranautenorganisation als der Erbe der Macht bezeichnet wurde: David terGorden!

Nach der Vernichtung von Zoe hielt man David zunächst für tot. Aber während Cantos und seine Treiberfreunde von Kolonial weit zu Kolonialwelt flogen, um sich ein Bild von der Situation im Reich des Konzils zu machen, erfuhren sie, daß sie Kerntruppe der Terranauten mit David wieder aufgetaucht war.

David terGorden befand sich irgendwo da draußen in der Galaxis. Die Gruppe um Cantos wollte zu ihm, wollte ihn finden.

Der Außerirdische verfolgte dieselbe Absicht, wenn auch nicht ganz aus dem gleichen Motiv.

Für ihn war David terGorden ebenfalls zu einem Sinnbild der Auflehnung gegen die Unmenschlichkeit des Konzils geworden. Cantos hatte am eigenen Leib erfahren können, wie rücksichtslos und auch unvernünftig das Konzil handelte, seitdem es von Valdec beherrscht und gesteuert wurde.

Er hatte einmal geglaubt, Valdec persönlich treffen und auch überzeugen zu müssen, wie gefährlich Kaiserkraft war. Inzwischen war ihm klar, daß dies ein Wunschbild bleiben mußte. Selbst wenn Valdec die Gefährlichkeit von Kaiserkraft eingesehen hätte – er konnte längst nicht mehr zurück.

Durch die Verfolgung und teilweise auch Ausrottung der Treiber und auch durch die Teilvernichtung von Yggdrasil, dem Urbaum, der die Treibermisteln produziert hatte, konnte es keine Treiberraumfahrt im gewohnten Umfang mehr geben.

Aber ohne Raumfahrt brach das menschliche Sternenreich zusammen und mußten viele Menschen einen furchtbaren Tod sterben, weil sie keinen Nahrungsmittelnachschub mehr von anderen Planeten erhielten.

Kaiserkraft mußte benutzt werden, sonst konnte Valdec abdanken.

Kaiserkraft war zur Zeit die einzige Methode, das Sternenreich zu erhalten.

Aber Kaiserkraft war auch das Mittel, die Menschheit systematisch auszurotten, weil sie gefährliche Nebeneffekte beschwor. Und noch etwas geschah durch sie: Die Völker des Universums wurden auf die Menschheit aufmerksam, denn Kaiserkraft bedrohte nicht nur den menschlichen Einflußbereich, sondern untergrub systematisch das Energiegleichgewicht der Galaxis. Es standen furchtbare Naturkatastrophen bevor. Zwei davon hatten bereits stattgefunden: die im irdischen Sonnensystem, deren Auswirkungen Cantos im letzten Augenblick abwenden konnte, und die, bei der Zoe, die Welt der Logenmeister, vernichtet worden war.

Zoe, die Welt der Summacums und Logenmeister, der Wissenschaftler und Denker der Menschheit, existierte nicht mehr.

Kaiserkraft hatte sie vernichtet und aus dem Universum gestanzt.

Cantos lehnte sich zurück und gab sich seinen Gedanken hin.

Auf der Suche nach David terGorden hatte er mit seinem eigenen Raumschiff, das stets als stummer und unsichtbarer Begleiter des Grauen Raumers fungierte, Gardenschiffe angeflogen, um auf PSI-Ebene Informationen zu erhalten. Beim ersten Mal hatte es eine Panne gegeben, denn er hatte die Einflüsse des Kaiserkrafttriebwerks unterschätzt. Daraus hatte Cantos gelernt.

Inzwischen wußte er, daß sich David terGorden anscheinend auf einer Welt mit Namen Rorqual aufhielt. Spekulation blieb, wo sich diese Welt befand. Stimmte es, daß sie ein Bestandteil von Weltraum II war?

In diesem Zusammenhang mußte Cantos an Oxyd denken. Zwar gelang es ihm, Oxyd nach Weltraum II zu verbannen, aber später war er zu der Überzeugung gelangt, daß damit das Problem längst nicht beseitigt war. Dabei interessierte weniger, wie es den Besatzungen der beiden gestrandeten Raumschiffe weiterhin ergangen war, sondern vielmehr ob Oxyd nicht einen Unsicherheitsfaktor in Weltraum II darstellte.

Es gab mehrere Möglichkeiten: Vielleicht gelang es Oxyd, zu einem neutralen Objekt zu werden, das keinerlei Störungen verursachte, als wäre es gar nicht mehr vorhanden. Das wäre zu begrüßen. Wahrscheinlich aber erschien Cantos, daß es immer wieder zu Auseinandersetzungen der Energien von Weltraum II und der Kräfte auf Oxyd gab, denn diese Kräfte resultierten letztendlich aus einer Synthese beider Universen.

Oxyd war und blieb ein Unsicherheitsfaktor, der Cantos vor allem

deshalb beschäftigte, weil der Außerirdische die Spur des Asteroiden vollkommen verloren hatte.

Er mußte danach suchen, um letzte Gewißheit zu erlangen oder, falls erforderlich, erneut einzugreifen.

Einmal besprach er das mit den Terranauten an Bord. Vor allem Roter Hedger – er wurde wegen der äußerst seltenen roten Haare so genannt und neigte zu Temperamentsausbrüchen – vertrat die Meinung, daß das Thema Oxyd endgültig gestrichen werden könnte und man jetzt ganz andere Probleme habe. Die meisten schlossen sich dem an. Seitdem behielt Cantos die diesbezüglichen Sorgen bei sich.

Die Menschen hatten anscheinend noch immer nicht begriffen, welche komplexen Zusammenhänge es zwischen Weltraum II und dem Normaluniversum gab und daß man diese stets berücksichtigen mußte, um keine Katastrophe heraufzubeschwören.

Die Menschen waren aufgrund ihrer eigenen Probleme nicht in der Lage, universell zu denken. Sie hielten sich mit Kleinigkeiten auf, während die wichtigen Ereignisse gern als schicksalhaft und unabänderlich betrachtet wurden.

Eine Haltung, die Cantos immer wieder schockierte, die er aber in seine Pläne einkalkulieren mußte.

Vor allem nutzte es keinem Menschen, wenn er sich eine solche universelle Denkweise aneignete. Er stempelte sich damit innerhalb der menschlichen Gemeinschaft nur als Außenseiter ab, der zumindest Repressalien befürchten mußte.

Falls man ihn nicht im Wahn beseitigte!

Beispiele dafür besaß die menschliche Geschichte genügend.

Für einen Menschen war es gefährlich, in unüblichen Bahnen zu denken!

Cantos trug dem Rechnung und paßte sich zumindest in seiner Verhaltensweise an. Seine Gedanken blieben sein eigenes Eigentum, und er konnte es sich leisten, eigene Ziele zu verfolgen, ohne mit menschlichen Belangen zu kollidieren.

Die Zeit brannte ihm dabei unter den Nägeln, hätte ein Terraner gesagt. Cantos dachte an diesen Vergleich und amüsierte sich darüber, da er überhaupt keine Nägel besaß. Aber dann wurde er wieder ernst.

Es war längst fällig, daß er sich zurück nach Genessos begab, um endlich Bericht zu erstatten. Wie hatten sich die Dinge außerhalb des irdischen Machtbereiches inzwischen entwickelt? Cantos wußte von Meldungen, daß Raumschiffe von Außerirdischen entdeckt worden waren. Diese Außerirdischen beteiligten sich nicht an den Vorgängen – anders als Cantos –, sondern beschränkten sich allein auf das

Beobachten. Auch reagierten sie nicht auf Anrufe.

Cantos sah darin ein schlechtes Zeichen.

Aber er wollte nicht zurückfliegen, ohne auch positive Dinge berichten zu können. Deshalb war er bestrebt, mit David terGorden und den führenden Terranauten zusammenzutreffen. Dabei mußte er sich davon überzeugen, ob die Ziele der Terranauten wirklich die Erneuerung nach Gesetzen der Vernunft waren oder ob sie lediglich eine Terrorgruppe bildeten, die um die Erhaltung der Treiber-Privilegien kämpfte, wie es gern vom Konzil und den Grauen Garden dargestellt wurde.

David terGorden, du ahnst gär nicht, wie wichtig deine Haltung zur Sache ist, dachte Cantos traurig. Verfolgst du Ziele, die ich nicht verantworten kann, bringe ich nur schlechte Nachrichten nach Hause. Dann kann ich die Genessaner, mein Volk, und auch die Völker des Universums nicht mehr davon abbringen, in das Geschehen einzugreifen. Schlimmes geschieht dabei mit der Menschheit. Da sie eine Gefahr für alle anderen Völker darstellt – allein schon aufgrund des rücksichtslosen Expansionstriebs und des Machthungers ihrer Führer –, wird man sie eliminieren wollen.

Aber die Menschheit ist mir ans Herz gewachsen – um einen menschlichen Begriff zu gebrauchen.

Ich würde es zutiefst bedauern, obwohl es mir nicht möglich sein würde, meine Auftraggeber zu belügen. Sie werden meine Gedanken sondieren und die Wahrheit erfahren.

Und wenn ich einfach ausbleibe und nicht zurückkehre?

Es wäre noch schlimmer, denn man würde vermuten, daß man mich ermordet habe!

Cantos atmete tief durch. Die gleichförmigen Geräusche an Bord des Raumschiffs machten ihn schläfrig. Die Terranauten unterhielten sich, und ihre Stimmen vermischten sich mit der allgemeinen Geräuschkulisse.

Kontakt!

Er kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Eine telepathischer Schrei aus den Tiefen des Universums: *»Cantos!«*

Er glich einem Jubel, denn man hatte ihn erkannt.

*»Cantos!«*

Wer war das? Wer wußte von ihm? Jemand, der seiner Hilfe bedurfte?

Menschen! Und Cantos erkannte sie:

Queen Quendolain und ihre Loge!

*

Die Gedankenbrücke zwischen Cantos und den Veränderten überspannte nicht nur kosmische Entfernungen, sondern auch Zeit. Denn Phönix besaß eine eigene, vom übrigen Universum abgekoppelte Zeit. Um die Schutzsphäre zu durchdringen, griff der Logengeist in die Vergangenheit und projizierte sich in eine Zeit, als die Sphäre noch nicht bestand.

Gedanken sind schneller und genauer als Worte. Es dauerte nur Sekunden, dann war Cantos über die Vorgänge auf Phönix informiert. Noch weniger Zeit nahm es in Anspruch, die gegenwärtige Lage im menschlichen Sternenreich zu schildern – soweit die Cantos bekannt war.

Sehr bald kamen sie zum Kern des Themas: PHOENIX und seine neue Rolle als Unsicherheitsfaktor im Weltraum II!

»Du mußt zu uns kommen. Unsere Gedanken vermochten es, dich über alle Grenzen hinweg zu erreichen, obwohl du dich im Normaluniversum und nicht in Weltraum II befindest. Desgleichen muß es auch dir möglich sein, uns zu finden.«

Cantos blieb in dieser Frage eher zurückhaltend.

»Ich werde mein möglichstes tun«, versprach er. »Mit meinem eigenen Schiff mache ich mich auf den Weg. Ihr müßt mir ein Signal schicken, das ich gemeinsam mit meinem Schiff verarbeite, um eure genauen Koordinaten festzustellen.«

»Ja, gibt es denn überhaupt in Weltraum II eine gültige Ortsbestimmung?«

»Für Menschen nicht, aber für mein Schiff und mich!« antwortete der Außerirdische. »Es sind mehrdimensionale Koordinaten, denn ich muß euch auch in der Zeit finden.«

Sein Geist rief nach dem Schiff. In Nullzeit kam die Verbindung zustande.

Immer wieder wurde der Kontakt mit der Loge gestört. Lange konnten sie ihn nicht aufrechterhalten. Es kostete sie enorm viel Kraft und es bestand die Gefahr, daß sie in die stabile, aber undurchdringliche Sphäre vom Phönix der Gegenwart abglitten.

Aber es genügte schon.

»Ich werde euch finden!« behauptete Cantos, »obwohl ich euch nicht versprechen kann, ob mir die Landung auf Phönix gelingt. Durch euch weiß ich, daß es sehr schwierig sein wird, denn Phönix wird mich als Fremdkörper betrachten und zu vernichten versuchen.«

Der Kontakt riß ab. Erschöpft kehrte Cantos in die Wirklichkeit

zurück. Als er sein Auge öffnete, glühte es dunkelrot.

Die Treiber und Terranauten umstanden ihn und betrachteten ihn besorgt. Sie hatten etwas bemerkt und versucht, ihm zu helfen, aber es war ihnen nicht gelungen, an der kurzen Unterhaltung teilzunehmen. Dafür waren die empfangenen Gedanken zu fremdartig.

*»Genessos?«* fragte Freier Doug ahnungsvoll.

»Nein«, antwortete Cantos, »die Loge um Queen Quendolain.«

Die Terranauten wußten um die besondere Rolle von Quendolain und ihrer Mannschaft. Cantos hatte es ihnen erklärt.

Freier Doug machte große, ungläubige Augen.

»Aber die befinden sich doch auf Oxyd!«

Cantos sagte ihnen, was er erfahren hatte. Sofort entstand eine wilde Diskussion.

Der Außerirdische unterbrach sie mit einer Handbewegung.

»Ich werde mich allein auf den Weg machen. Ihr harrt hier aus, bis ich zurückkehre.«

Er stand auf. Cantos war überdurchschnittlich groß und überragte die meisten der Terranauten.

»So heißt es jetzt, Abschied zu nehmen«, murmelte Weiser Lee, und Grabowski fügte hinzu: »Lang war das Vergnügen leider nicht.« Es klang ironisch, aber damit wollte Grabowski nur seine Trauer übertünchen.

Cantos lachte, obwohl sein Gesicht dabei unbewegt blieb. Er hatte es aufgegeben, das Mienenspiel eines Menschen nachahmen zu wollen. Mit der Stimme war das anders. Er konnte jedes beliebige Geräusch imitieren und sprach deshalb vollkommen menschlich.

»Na, jetzt braucht doch niemand traurig zu sein. Es ist schließlich kein Abschied für immer.«

Weiser Lee entgegnete: »Es geht nicht nur um die Gefahren, die dich erwarten, mein außerirdischer Freund, sondern vor allem darum, daß du beabsichtigst, nach *Genessos* zurückzukehren!«

»Du weißt davon?« Cantos war ehrlich überrascht.

»Das wäre zuviel gesagt; aber wir haben uns schon darüber unterhalten, denn es liegt auf der Hand. Du wirst kein Kämpfer in den Reihen der Terranauten, wie wir es gern hätten, denn du bist deinem Volk verpflichtet.«

Cantos gab ernst zurück: »Es ist nicht der Hauptgrund, Weiser. Schließlich geht es um das Schicksal der Menschheit. Wenn ich nach *Genessos* zurückkehre, dann als euer Vertreter. Daheim werde ich mich für eure Belange einsetzen. Die Bedrohung von außen ist vielleicht größer, als ihr vermuten könnt. Es sind Bestrebungen im Gange, die

Menschheit auszurotten, weil man sich vor ihr fürchtet. Bisher sprach ich nicht darüber, aber vielleicht ist der richtige Zeitpunkt dafür gekommen?.«

Die Terranauten sahen sich betroffen an.

»Ein ganz neuer Aspekt«, knurrte Roter Hedger. Es klang aggressiv. »Wissen wir, ob wir uns auf dich verlassen können?«

Freier Doug stieß ihm mit dem Ellenbogen schmerzhaft in die Rippen. »Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, oder?«

Roter Hedger sagte nichts mehr. Er schaute Cantos an und reichte ihm spontan die Hand.

Die Abschiedszeremonie begann. Für Cantos war es mehr als unangenehm. Er spürte plötzlich Heimweh nach der Mannschaft, obwohl er noch hier war.

Eine halbe Stunde später saß er in seinem kleinen Schiff, und bildete mit ihm eine Einheit.

Cantos war das Schiff und das Schiff war Cantos. Er begab sich auf die Reise durch Weltraum II. Das Ziel stand fest.

*

Das also war Phönix. Cantos sah mit den Augen seines Schiffes einen verwaschenen Fleck, in dem ein ungeheures Energiepotential gebunden war. Wehe, wenn dieses Potential frei wurde. Es war geeignet, ganze Sonnensysteme zu vernichten.

Cantos graute davor, und doch mußte er es wagen, sich dem Fleck zu nähern.

Um Phönix war Weltraum II neutral. Es gab keinerlei energetische Effekte. Alles war verändert. Eine Zone der Ruhe, die langsam überging in eine Zone der Abwehr.

Cantos spürte die zerrenden Kräfte, die ihn und das Schiff davonschleudern wollten, weil er nicht hierhergehörte.

Gemeinsam mit dem genessianischen Computer, den man mit nichts auf der Erde vergleichen konnte, dachte Cantos schneller und präziser als tausend Menschen gleichzeitig. Berechnungen, die unter normalen Bedingungen Jahrzehnte beansprucht hätten, gelangen ihm in Sekunden.

Auch das Schiff paßte sich an, indem es seinen Schutzschirm veränderte. Eine Energieart entstand um das Schiff, die der von Phönix sehr stark ähnelte.

Aber sie war eben nicht genauso!

Das Tosen der Kräfte legte sich, ohne ganz zu verschwinden, und es

wurde wieder schlimmer, als Cantos die Grenzlinie erreichte. Zu erkennen war nichts mehr außer wallenden Energieschleiern, die sich ständig wandelten, einmal wie Krallenhände nach dem Schiff griffen und zum anderen wie gigantische Fäuste auf es eindroschen.

Die Schiffswandungen vibrierten stark. Mächtige Stöße beutelten es hin und her.

Es ging nicht weiter.

Cantos erhöhte die Energieabgabe, ohne die Absicht, etwas gegen die Angriffe zu unternehmen. Er wollte nur seine Neutralität beweisen.

Es gelang nur unvollständig. Phönix war zu fremdartig und zu aggressiv gegen alles, was nicht wie er war.

Phönix war ein neues, unbekanntes Universum in Miniaturausgabe.

Aber Cantos wollte in dieses Universum eindringen. Er ahnte, daß er nur diese Trennlinie durchdringen mußte, um es zu schaffen.

Er erhöhte den Schub und kam tatsächlich vorwärts. Die Energieblase war elastisch und bog sich durch, doch zeigte sich keinerlei Öffnung.

Cantos spürte leichte Panik. Dennoch ließ er nicht locker, sondern erhöhte abermals den Schub.

Und dann geschah die Katastrophe.

Die Energieblase blähte sich unvermittelt auf und schleuderte das Schiff davon. Cantos sah irre Linien, die vorbeirasten, Schatten vor dem Schiff, die heranjagten, das Schiff verschlangen, es wieder ausspuckten.

Die Schiffswandungen dröhnten wie eine mächtige Glocke. Das Schiff wurde ständig durchgerüttelt wie ein schlecht gefederter Wagen auf Kopfsteinpflaster. Hinzu kam eine wahnsinnige Geräuschkulisse. Es heulte, pfiff, rauschte und brauste.

Nur das glockenähnliche Dröhnen übertönte alles.

Cantos wollte sich dagegen wehren, aber da verlor er den Kontakt mit seinem Schiff. Hin und her wurde er geschleudert. Das Fesselungsfeld schaffte es kaum noch, ihn auf die Stelle zu fixieren.

Er schaute an sich herab. Sein Körper war nicht mehr grün, sondern leuchtete blau. Die Arme wurden scheinbar länger, die Beine kürzer. Der Rumpf wurde dick wie ein Ballon, den man aufblies.

Es schmerzte höllisch.

Und dann war alles wieder vorbei.

Wie eine Ewigkeit war es Cantos vorgekommen, doch er hatte es überstanden.

Augenblicklich versuchte er, wieder den Kontakt mit dem Computer

herzustellen.

Fehlanzeige. Der Computer reagierte überhaupt nicht.

Das Schiff war nicht völlig tot. Es wisperte und raunte in den Wänden. Cantos erfaßte einen Teil der Ortung.

Das Schiff glitt beschädigt durch Raum und Zeit und wurde von einem strahlenden Feld angezogen. Cantos vermochte nichts dagegen zu tun. Das Feld kam ihm bekannt vor. Es ähnelte den Energieausbrüchen, die bei der Beinahe-Vernichtung des irdischen Sonnensystems entstanden waren.

Der Außerirdische ahnte, daß es sich um ein zweites Feld handelte, und hegte einen Verdacht: Zoe! Die Welt der Logenmeister im Spiltersystem fiel vor über einem Jahr ebenfalls den höllischen Kräften eines neuartigen Transmitters zum Opfer. Nur war da niemand gewesen, der die Katastrophe verhindert hatte.

Inzwischen mußte das Feld längst erloschen sein. Wieso ortete Cantos es in solcher Stärke?

Ich bin durch die Zeit gereist! konstatierte Cantos bestürzt.

Der Genessaner bemühte sich erneut, den Kontakt mit dem Computer wiederherzustellen.

Schon machte sich das Schiff daran, sich selbst zu reparieren. Wenigstens das funktionierte. Der Computer meldete sich jedoch nicht.

Cantos war zur Untätigkeit verdammt. Es blieb ihm nur die Beobachtung der weiteren Ereignisse.

Das Negativfeld um Zoe saugte ihn an. Energien von Weltraum II waren an dieser Stelle in Weltraum I geströmt, und Cantos ritt mit seinem Schiff auf diesem Strom.

Zoe wurde erreicht und Cantos in das Normaluniversum gespien.

Der Computer erwachte zu neuem Leben. Das lag nicht nur am schnellen Fortschritt der erfolgreichen Reparaturarbeiten, sondern an der neuen Umgebung.

Die entarteten Kräfte in Weltraum II hatten den Computer behindert.

Cantos dachte: Als Zoe starb, gab es Phönix überhaupt noch nicht. Bin ich nun gezwungen, in dieser Zeit zu bleiben? Dadurch entsteht ein Paradoxon, denn mich gibt es zweimal im gleichen Universum. Und warum bin ich mir nicht selbst begegnet? Es wäre doch logisch, nach der Reparatur des Schiffes sogleich die Suche aufzunehmen, denn nach Phönix kann ich erst zurückkehren, wenn Phönix entstanden ist.

Der teilaktivierte Computer unterstützte Cantos in seinen

Überlegungen.

Es gibt nur eine einzige Alternative, da die Natur stets nach einem Ausgleich strebt: Entweder muß ich mitsamt dem Raumschiff aus dem Normaluniversum verschwinden, werde also quasi als nicht existenzberechtigt ausgestoßen, oder aber es droht mir die endgültige Vernichtung, weil ich ein Paradoxon darstelle, das von der Natur der Dinge nicht akzeptiert werden kann.

Nichts in dieser Richtung passierte.

Cantos sah sich mit den Augen des Schiffes um und erkannte ein Raumschiff: die MIDAS!

Seine geistigen Fühler griffen vorsichtig aus.

An Bord waren Llewellyn 709 und seine Leute, gerade zurückgekehrt von ihrer unfreiwilligen Verbannung nach Hobo.

Cantos hatte von ihm gehört, und jetzt traf er ihn. Llewellyn und die anderen waren äußerst bestürzt, als sie sahen, was mit Zoe passiert war.

Cantos zog sich sofort wieder zurück. Er analysierte: Ich driftete auf das Feld zu, als die Vernichtung stattfand, aber jetzt ist eine unbestimmte Zeit vergangen. Während ich materialisierte, endete nicht nur meine Reise durch den Raum, sondern auch meine Reise durch die Zeit.

Der Ortungsschutz des Schiffes, der wie immer automatisch funktioniert, verhinderte, daß man auf der MIDAS etwas von der Begegnung bemerkte.

Gern hätte Cantos den Kontakt mit Llewellyn und seinen Leuten vertieft, aber er dachte daran, daß dies das Zeitparadoxon nur noch verstärkt hätte. Er stammte aus der Zukunft von Llewellyn und hätte ihm sagen können, wie sich die Dinge noch entwickelten. Cantos hatte bei seinen Heimsuchungen von Grauen Kurierschiffen einiges in Erfahrung bringen können. Letztendlich hatte ihn das in seinem Entschluß nur noch bestärkt, so schnell wie möglich zur Berichterstattung nach *GENESSOS* zurückzukehren.

Er durfte den Kontakt nicht mehr wagen, aber er hatte auch gar keine Gelegenheit mehr dazu, denn plötzlich brachen Energien aus Weltraum II in den Normalraum, ein Ausbruch, der offensichtlich durch Cantos Ankunft ausgelöst worden war. Das Schiff von Cantos war noch nicht in der Lage, sich ausreichend zu verteidigen. Doch die Energien, die auf das Schiff einwirkten, konnten umgewandelt werden. Cantos benutzte sie, einer Eingebung folgend, um den Normalraum zu verlassen.

Es gelang!

Er glitt hinüber in Weltraum II und in Sicherheit.

Die Reparaturarbeiten schritten rasch voran. Cantos konnte es sich leisten abzuwarten, obwohl das mörderische Feld noch in der Nähe war. Es störte jedoch kaum, wurde vielmehr immer schwächer.

Cantos dachte an das Zeitparadoxon und legte die rasche Veränderung des Feldes so aus: Eine erneute Zeitreise hat begonnen. Das Universum stellt den alten Zustand wieder her, bringt mich also automatisch in die Gegenwart zurück.

Dann gibt es kein Paradoxon mehr.

Wie das Wasser in einem Behälter. Zieht man den Korken, fließt es in den zweiten Behälter. Die Naturgesetze bewirken, daß nur soviel Wasser in den zweiten Behälter strömt, bis es einen Ausgleich gegeben hat.

Das Grundgesetz der Natur ist das Ausgleichen konträrer Kräfte. Es ist das Gesetz, das nicht nur das Universum in Bewegung hält, sondern auch sein Verhältnis zu Weltraum II bestimmt.

Endlich war es soweit. Cantos schloß sich mit dem Computer zusammen und flog wieder in Richtung Phönix. Die Position des veränderten Asteroiden war durch den Vorfall nicht gelöscht worden.

Bald erreichte Cantos sein Ziel. Diesmal mußte er anders vorgehen. Gemeinsam mit dem Computer forschte er nach der Ursache der erfolgten Zeitreise.

Besaß Phönix ein eigenes Zeitfeld? Das wäre nur logisch, denn er hatte sich völlig von den Gesetzen der Universen abgekapselt und eigene geschaffen.

Und wieso konnte sich dann die Loge mit Cantos in Verbindung setzen? Warum wurde sie nicht durch den unterschiedlichen Zeitablauf behindert?

Es gab nur eine einzige Erklärung: Durch die Arbeit der Loge gab es vorübergehend einen Gleichklang zwischen den unterschiedlichen Zeitfeldern. Die Zeit wurde sozusagen synchronisiert, oder die Loge griff über die Zeitgrenze hinaus in Vergangenheit und Zukunft.

Cantos gelangte zu einem Entschluß: Nachdem die Verbindung mit der Loge abgebrochen war, wurde die Synchronität aufgehoben. Also war es unmöglich gewesen, in die Energieblase um Phönix einzudringen. Allein der Zeitfaktor verhinderte es.

Es war der einzige Faktor, den Cantos bei seinem ersten Anflug nicht hatte genau bestimmen können.

Aber wie konnte er das Problem lösen?

Nur, indem er auf eine erneute Kontaktaufnahme von Seiten der Loge wartete, um sie für den zweiten Anflug zu nutzen!

Und Cantos wartete sehr lange, allerdings ohne Erfolg.

Die Loge meldete sich nicht wieder.

Dabei machte Cantos ganz am Rande eine weitere Feststellung: Phönix hing nicht stabil an einem Platz, sondern wanderte durch Weltraum II. Cantos hatte sogar den Eindruck, als wenn es in Weltraum II etwas gäbe, was Phönix wie mit magischer Gewalt anzog.

Ein Kraftfeld? Welcher Art?

Der Genessaner widmete sich dem Thema nicht weiter, sondern flog wieder auf Phönix zu. Unterwegs rief er immer wieder nach der Loge.

Sie antwortete nicht.

Was war passiert? Cantos machte sich inzwischen ernstlich Sorgen. Hatte es bei seinem ersten Anflug negative Effekte auf Phönix gegeben?

Er erinnerte sich an das, was ihm Queen Quendolain und ihre Leute berichtet hatten.

Danach bestand sogar die Möglichkeit, daß seine gewaltsame Aktion alles Leben auf Phönix vernichtet hatte.

Cantos schob die Gedanken daran beiseite, ehe er sich in Selbstvorwürfe steigerte, die in der gegenwärtigen Situation völlig sinnlos waren.

*

Da war das Zeitfeld!

Die Veränderten von Phönix, dachte Cantos. Jetzt können sich alle Überlebenden so nennen, denn Phönix ist Natur gewordene Sage. Er gleicht dem Göttervogel – nur wird dieser hier wieder im Staub enden.

Noch immer beschäftigte ihn der Gedanke, daß es die Veränderten möglicherweise nicht mehr gab.

Sehr viel vorsichtiger als beim ersten Mal näherte sich Cantos, analysierte, wertete aus und modulierte das Energiefeld, das sein Schiff umgab.

Das Zeitfeld wirkte auf ihn, indem es ihn abstieß.

Cantos versuchte, es zu steuern. Der Widerstand wuchs. Also mußte er sich anpassen. Aber wie? Schließlich war sein Raumschiff keine Zeitmaschine.

Es gab nur eine Möglichkeit: Cantos mußte sich treiben lassen.

Und das funktionierte auch!

Mehr und mehr akzeptierte ihn das Zeitfeld. Cantos verlor mit seinem Schiff den Kontakt mit Weltraum II und sank in die Energieblase ein.

Über ihm entstand eine grüne Glocke, die aus sich heraus leuchtete und Phönix umspannte.

Cantos wagte es nicht, mit seinen Instrumenten eine Analyse durchzuführen. Dazu hätte er den energetischen Schutz auflösen müssen, doch dieser Befand sich im Einklang mit Phönix.

Keinem Menschen wäre es gelungen, die Sperre um Phönix zu durchbrechen, und Cantos war hier.

Er schwebte über der eintönig roten Oberfläche von Phönix hinweg. Nirgendwo gab es einen Anhaltspunkt. Wo befanden sich die Überlebenden?

Der schlimme Verdacht erwachte erneut in Cantos. Jetzt machte er sich doch Vorwürfe ob seines Versagens beim ersten Versuch.

Dort unten bewegte sich etwas. Cantos stoppte das Schiff und glitt tiefer.

Menschen, die ihm zuwinkten!

Die Veränderten!

Cantos landete. Kurz zögerte er. Die Veränderten benutzten keine Raumanzüge. Wahrscheinlich war es nicht ratsam, sich darauf zu verlassen, daß die Atmosphäre atembar war.

Cantos streifte eine hautenge Montur über und schloß den Helm. Erst dann ging er hinaus.

Im Schott der ehemaligen TERRA I erschienen ein paar Gestalten. Der Außerirdische erkannte niemanden. Die Menschen waren so rot wie die Oberfläche dieser Welt.

Der Genessaner schickte einen tastenden Gedankenimpuls aus. Sofort stürmten die Gedanken der Veränderten auf ihn ein. Bisher hatten sie sich zurückgehalten, aber jetzt erkannten sie ihn endlich.

»Cantos!« Der Ruf erscholl vom Schott herüber.

War es wirklich Quendolain? Der Genessaner war ihr nie begegnet, erkannte jedoch ihr Gehirnwellenmuster – trotz der Veränderung.

»Wie ist das möglich?« rief sie. »Erst vor einer Minute brach der Kontakt mit dir ab – und jetzt bist du schon da?«

»Vor einer Minute?«

»Nur eine Schätzung, denn die Zeitmessung funktioniert hier nicht. Alle technischen Geräte spielen verrückt.«

Cantos erzählte kurz, was er erlebt hatte. Die Veränderten umringten ihn.

Daktar fragte ihn mißtrauisch: »Warum bist du gekommen, Genessaner? Was hast du vor?«

»Phönix wandert in Weltraum II und driftet auf ein Ziel zu, das ich noch nicht kenne. Vielleicht handelt es sich um ein Kraftfeld, das

Phönix ansaugt?«

»Das beantwortete nicht meine Frage!« schnappte Daktar.

»Phönix ist eine Gefahr!« sagte Cantos ernst. »Ich glaube, die Sache ist längst noch nicht abgeschlossen. Es ist zu befürchten, daß Phönix eine Wanderung nicht nur durch Weltraum II unternimmt, sondern irgendwann auch in das Normaluniversum zurückkehrt. Deshalb konnte mich die Loge auch erreichen. Phönix ist im Moment neutral. Das ändert sich sehr schnell, wenn es auf konträre Energien trifft. Dann seid auch ihr in Gefahr.«

»Du willst uns evakuieren?« fragte Somar-Ellen ungläubig. »Aber wir wollen nicht weg von hier!«

»Es wäre das beste, Phönix zu zerstören, aber das ist unmöglich«, erläuterte Cantos. »Die Energien, die hier gebunden sind, würden sich allem widersetzen. Stellt euch vor, wenn Phönix auf seiner Wanderung auf Sonnensysteme trifft. Er wird …«

»Wir wollen nicht von hier weg!« unterbrach ihn Hauptmann Ramus und legte den Arm um Somar-Ellen.

»Das ist eure Entscheidung?«

»Mehr als das.« Quendolain trat vor. »Wir Überlebenden von der ehemaligen Besatzung der TERRA I würden gern mit dir gehen, aber es ist nicht durchführbar. Sieh uns an, Cantos. Wir sind Veränderte, angepaßt an die besonderen Verhältnisse auf Phönix. Wir brauchen nicht zu essen und nicht zu trinken. Phönix ernährt uns und beschützt uns. Dabei sind wir Bestandteile von ihm. Wie ein Embryo im Mutterleib. Wenn du uns herausreißt, wird Schlimmes geschehen. Du wirst vielleicht selber dabei untergehen.«

»Es würde auf einen Versuch ankommen.« Cantos konnte und wollte die Ausführungen nicht akzeptieren. »Gerade ihr müßtet eine Chance haben, denn ihr seid Wesen aus zwei Universen und habt euch an das dritte Universum angepaßt. Ihr würdet nicht untergehen, sondern die Evakuierung überleben.«

Quendolain blickte sich in der Runde um.

»Selbst wenn es stimmte, Cantos«, sagte sie leise, »aber Hauptmann Ramus hat schon recht, wenn er behauptet, daß wir hierhergehören. Wir sind Kinder von Phönix und lassen ihn nicht im Stich. Und falls er untergehen sollte, gehen wir mit unter.«

Cantos wollte es nicht akzeptieren, aber es blieb ihm nichts anderes übrig. Inzwischen glaubte er ebenfalls, daß die Veränderten keine Chance hatten, weil sie zu abhängig geworden waren. Nur Quendolain und ihre Leute hätten es vermocht.

Der Genessaner war in einer Welt aufgewachsen, in der die

Individualität des Individuums heilig war. Deshalb durfte er nicht länger versuchen, die Veränderten zu überreden.

»Also gut, es ist eure eigene Entscheidung. Ich weiß jetzt über euch Bescheid und hoffe, daß alles gutgeht. Viel Glück. Wenn ihr nach mir ruft, werde ich kommen – vorausgesetzt, es steht in meiner Macht.«

Schweigend sahen sie zu, wie er sein Schiff betrat.

Das Schiff wirkte ebenfalls wie ein Bestandteil von Phönix, aber das war in diesem Fall nur Tarnung.

Cantos startete ohne einen weiteren Gruß. Er war traurig, weil er wußte, daß den Veränderten von Phönix noch Schlimmes bevorstand.

Obwohl es nicht seine Sache war, denn er hatte wirklich alles getan, was er hatte tun können.

Das Zeitfeld ließ ihn widerstandslos frei. Das Schiff glitt durch die Energieblase und kehrte nach Weltraum II zurück.

Cantos hatte eine Aufgabe zu erfüllen, die er bislang aufgeschoben hatte: Er mußte herausfinden, wo das Ziel von Phönix war.

*

Der Planet Rorqual war die einzige Welt, die in der »Nähe« der menschlichen Galaxis in Weltraum II existierte. Ihre Sonne war eine Art Schatten einer Sonne des Normalraumes, die von einem Schwarzen Loch umkreist wurde. Wenn dieses Schwarze Loch, das ebenfalls ein Pendant in W II besaß, eine bestimmte Position einnahm, was in bestimmten, lediglich den auf Rorqual lebenden Terranauten bekannten Intervallen geschah, öffnete sich ein Tor zwischen den Dimensionen und erlaubte ein Hinüberwechseln von einem Universum ins andere.

Rorqual selbst war ein Sammelbecken aller möglichen in Weltraum II gestrandeten Weltraumfahrer beziehungsweise deren Nachkommen. Obwohl während der unkontrollierten Epoche des »Großen Exodus« um das Jahr 2250 mehrere hundert Treiberschiffe in Weltraum II verschollen waren, war es nur weniger als einem halben Dutzend davon gelungen, den Planeten zu erreichen.

Ein wichtiger Faktor war dabei die Eigenschaft des Rorqual-Systems, daß es in Weltraum II selber einen Fremdkörper darstellte. Nur hatte sich dieses System voll etabliert, und die Kräfte waren ausgewogen. Durch Rorqual drohte keineswegs eine Katastrophe, sondern nur falls es zur Kollision mit einem anderen System kam.

Eine Möglichkeit, die bisher niemand in Betracht gezogen hatte.

Denn kein Mensch rechnete mit Phönix!

Rorqual zog alles Fremde an, was in seine Nähe kam, wobei der Begriff »Nähe« in Weltraum II ohnedies relativ war.

Phönix war das Fremde.

Die Stellung von Rorqual war unverrückbar. Deshalb bewegte sich nur Phönix.

Nicht nur Cantos hatte das erkannt, sondern jetzt wurde es auch von den Terranauten entdeckt!

Die von Zoe geflüchteten Terranauten hatten mit Unterstützung des vor dreißig Jahren hier gestrandeten Rowl Hellinger auf der im Süden des Hauptkontinents liegenden Insel Pitcairn ihre Basis aufgebaut. Sie hatten einen im Nordmeer gesunkenen Weltraumfrachter gehoben und sich mit dessen Ausrüstung ausgestattet. Da Rorqual arm an Metallen war, waren die Terranauten für planetare Verhältnisse ungeheuer reich.

Sie nutzten diesen relativen Reichtum nicht, um andere auf Rorqual Lebende zu unterdrücken, sondern nur, um ihre Basis zu erhalten.

Denn sie mußten mit Gütern aller Art beliefert werden, um die geretteten Treiber zu versorgen, die von den Gefängniswelten des Konzils befreit wurden und hier eine Zuflucht fanden.

Sie hatten inzwischen gewissermaßen Routine entwickelt, zwischen Rorqual und dem Normaluniversum hin und her zu wechseln.

Der erst wenige Tage zurückliegende Kampf gegen die Banshees hatte die Terranauten teilweise müde, aber auch vorsichtig gemacht. Ihre Basis auf Pitcairn wurde ständig bewacht.

Und die Wächter erkannten auf einmal am roten Himmel ein flammendes Fanal.

David terGorden, der blonde Erbe der Macht, wurde mit der Schreckensnachricht aus der Koje geholt: »Die Grauen Garden greifen an! Max von Valdec hat Rorqual entdeckt und eine Teufelei in Gang gesetzt, um uns alle zu vernichten!«

Er traute den Worten nicht, rannte aber nach draußen, um zu sehen, was die Gemüter so erhitzte.

Asen-Ger trat an seine Seite.

Der hagere Mann mit den muskulösen Beinen, die ihm einmal den ungebrochenen Rekord als schnellster Mensch auf der Hundertmeterstrecke eingebracht hatten, blickte wie David in den roten Himmel von Rorqual.

Auch sie sahen das flammende Fanal. Es vertrieb das Rot des Himmels mit seinem brennenden Grün.

»Was ist das?« fragte David terGorden. Es klang nicht sehr geistreich, aber schließlich hatte er eben noch tief und fest geschlafen.

»Ich kann nicht glauben, daß uns Valdecs Schergen entdeckt haben. Es muß sich um ein Naturphänomen handeln«, murmelte Asen-Ger. »Was haben wir in der Zwischenzeit nicht alles für Phänomene auf Rorqual kennengelernt? Auf eines mehr oder weniger kommt es ja nicht mehr an, oder?«

»So einfach ist das nicht, Asen-Ger. Es bewegt sich auf uns zu, wächst heran.«

Kaum hatte David terGorden ausgesprochen, als eine Erschütterung durch den Boden ging wie bei einem sich ankündigenden Erdbeben.

Gleichzeitig veränderte sich die Sonne. Sekundenlang hatte David den Eindruck, sie würde sich aufblähen. Aber es war wohl nur ein optischer Effekt.

Hinter ihnen liefen Terranauten aufgeregt durcheinander. Einer kam an den beiden vorbei.

»Die Ortungsinstrumente spielen verrückt!«

»Ist ja nichts Neues«, knurrte Asen-Ger. »Wir befinden uns hier in Weltraum II, falls sich das noch nicht herumgesprochen hat.«

Der Terranaut ging nicht darauf ein.

»Es ist nicht möglich, das Ding anzumessen. Es schickt eine bislang unbekannte Strahlung und stört unsere Sonne. Seine Ausmaße sind gigantisch. Wenn es wirklich mit Rorqual zusammenstößt, geht alles zu Bruch.«

Asen-Ger und David terGorden sahen sich an. Sie hatten den gleichen Gedanken: Dann müssen wir Rorqual schnellstens evakuieren!

Aber blieb dazu überhaupt noch Zeit?

*

Cantos eilte Phönix voraus und fand Rorqual.

Zunächst war ihm überhaupt nicht klar, daß er die Welt erreicht hatte, auf der David terGorden und die Terranauten ihren Stützpunkt hatten.

Wie hätte er auch wissen können, daß man den Planeten Rorqual nannte?

Cantos, der Genessaner, kannte das Universum und kannte auch Weltraum II. Er hatte schon einmal darüber philosophiert, ob es stabile Systeme normaler Materie innerhalb von Weltraum II geben könnte, aber er hatte nicht gewußt, daß tatsächlich bereits etwas derartiges existierte.

Vorsichtig schickte er seine Gedanken hinaus, von der Anlage des

Schiffes verstärkt.

Er wollte wissen, ob es auf dem Planeten Leben gab.

-Es war nicht auszuschließen, denn Rorqual wurde von einem besonderen Energiefeld umgeben, das es vor den mörderischen Energien von Weltraum II schützten und total abkapselten. Erstaunt stellte Cantos fest, daß dieses Feld wahrscheinlich keinen natürlichen Ursprung hatte.

Doch sonst ähnelte das System durchaus Phönix. Obwohl Phönix natürlich auch im Normaluniversum ein Fremdkörper war.

Rorqual hingegen hatte eine Verbindung zu Weltraum I!

Einzelheiten interessierten Cantos im Moment nicht. Er wußte nur, daß dieses System von Phönix total zerstört werden würde. Phönix selbst würde dabei vielleicht Schaden nehmen, vor allem die Menschen auf ihm.

Zwei Gründe, die Cantos veranlaßten, alles zu tun, um die Gefahr abzuwenden, obwohl er keine Ahnung hatte, wie ihm das gelingen könnte.

Es würde nicht so einfach sein wie beim ersten Mal!

Abermals schickte Cantos einen Ruf hinaus. Auch dieser blieb unbeantwortet. Der Beweis, daß es auf dieser Welt niemanden gab?

Da fiel Cantos etwas ein. Er dachte an Llewellyn 709. Einmal schon, und zwar im untergegangenen Spiltersystem, hatte er mit dem geheimnisvollen Riemenmann einen flüchtigen Kontakt, von dem Llewellyn gewiß nichts bemerkt hatte. Viel Zeit war seitdem vergangen – für den Riemenmann, aber nicht für den Genessaner, weil dieser durch die Zeit gereist war.

Falls sich hier tatsächlich eine Basis der Terranauten befinden sollte, dann lag die Vermutung nahe, daß sich auch Llewellyn darauf befand.

Cantos konzentrierte sich auf den Riemenmann und dessen Gedankenmuster. Sein dritter Ruf ging hinaus – diesmal stärker als zuvor, denn es gab einen bekannten Adressaten.

Kontakt!

Llewellyn befand sich auf dieser Welt und wurde von dem Gedankenimpuls des Außerirdischen überrascht.

»Cantos!« stellte sich der Genessaner vor.

»Cantos?« echote der Riemenmann verblüfft. »Der Fremde, der Terra vor der Vernichtung durch Oxyd rettete?«

»Ja, ich bin hier und will euch warnen. Gewiß habt ihr die Annäherung von Oxyd bereits gesehen. Der entartete Asteroid wird von eurer Welt angezogen. Er gleicht einer Fackel mit grüner Flamme, die euch den Tod bringt, wenn wir nichts unternehmen.«

»Wir?«

Cantos schilderte ihm knapp, was es mit Phönix auf sich hatte.

»Du mußt landen und mit uns zusammentreffen, Außerirdischer!« sagten die Gedanken des Riemenmannes. »Kannst du mich orten?«

»Ja!«

»Dann findest du auch den Weg!«

Der Kontakt riß. Cantos flog auf die Welt Rorqual zu. Sein Schiff war wie immer unsichtbar. Der Ortungsschutz wirkte perfekt – auch in dieser fremdartigen Umgebung.

Die Welt wuchs heran. Cantos erkannte Meere und Kontinente. In einem gab es einen See und inmitten dieses eine Insel: Pitcairn.

Das Schiff wurde langsamer und schwebte in die Atmosphäre des Planeten hinein.

Schon liefen die Auswertungen. Sie zeigten, daß es auf Rorqual ein starkes PSI-Feld gab, dessen Einwirkung Cantos zunächst ausschaltete.

Die Instrumente an Bord des Schiffes funktionierten in dieser Umwelt einwandfrei. Die Störungen durch Weltraum II machten ihm nichts aus, denn Schiff und auch Cantos selbst befanden sich im Einklang mit den Kräften des unbegreiflichen zweiten Universums.

Es gehörte zur Besonderheit der Genessaner.

Bald erkannte Cantos Einzelheiten. Da ragte ein Ding empor, das eigentlich gar nicht in seine Umgebung paßte. Es ähnelte einer mittelalterlichen Trutzburg, ausgerüstet mit modernen Dingen aus der Jetztzeit.

Das war also die Basis der Terranauten?

Ein Gedankenimpuls erreichte den Außerirdischen: Llewellyn 709. Er hatte die anderen kurz informiert und auf sein Kommen vorbereitet.

Das Auge von Cantos veränderte seine Farbtönung – das Äquivalent eines menschlichen Lächeln.

Aber dann erinnerte er sich an die drohende Gefahr und wurde sofort wieder ernst.

Es war keine Freude angebracht. Lange hatte Cantos gesucht, um endlich die Leute zu finden, die für die Menschheit kämpften. Er hatte es sich ganz anders vorgestellt. Auf solche Umstände hätte er liebend gern verzichtet.

So gab es überhaupt keine Gelegenheit, über die Dinge zu sprechen, die so immens wichtig waren!

*

»Wo ist Llewellyn überhaupt?« erkundigte sich Asen-Ger.

David zuckte die Achseln. Er konnte seinen Blick nicht von dem flammenden Fanal wenden.

Es ist unsinnig, sagte er sich. Wir können nicht evakuieren, weil es einfach zu viele sind. Sollen wir alles Leben auf Rorqual sich selbst überlassen und feige das Weite suchen?

Ein konträrer Gedanke: Aber sollen wir unser Leben so billig aufs Spiel setzen? Es geht um wichtige Dinge, und wir werden noch gebraucht.

Entschlossen drehte er sich um. Als hätte jemand seine Gedanken erraten, wimmerte irgendwo die Alarmsirene.

Evakuierung! hämmerten seine Gedanken. Und wer soll entscheiden, wen wir mitnehmen?

Er blieb wieder stehen. Eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter.

»Die Evakuierung würde nichts nützen.« Asen Ger! »Das System ist bereits gestört. Das Ding macht genügend Einfluß wirksam, um das Dimensionstor zum Normaluniversum Unpassierbar zu machen. Wir können noch nicht einmal starten, um gegen den Angreifer zu kämpfen. Er ist einfach zu mächtig.«

»Und was sollen wir sonst tun?« rief David terGorden aus. Nein, er würde nicht einfach aufgeben. »Ich will es dir sagen, Asen-Ger: Wir sind alle Treiber und werden uns zu einer Superloge zusammenschließen!«

Jemand rief ihnen zu: »Keine schlechte Idee. Bin gespannt, wie Cantos darüber denkt!«

Die beiden wirbelten herum: Llewellyn 709. In weiten Sprüngen hetzte der mächtige Riemenmann auf sie zu. Er hatte diesen Namen wegen der goldenen Riemen bekommen, die seinen ganzen Körper bedeckten und die mörderischen PSI-Strahlen seines durch Experimente veränderten Körpers zurückhielten.

Die beiden hatten keine Ahnung, von was er überhaupt redete, aber sie warteten, bis er heran war.

»Cantos trat mit mir in Verbindung«, berichtete der Riemenmann. »Er befindet sich bereits im Anflug.« Mit der Rechten deutete er auf das flammende Fanal. »Das ist Phönix, der ehemalige Asteroid Oxyd, der vor einiger Zeit beinahe das Sonnensystem und die Erde vernichtet hätte. Cantos hat damals die Gefahr abgewendet und sucht uns seitdem.«

»Er sucht uns?«

David hatte ebenfalls von dem Außerirdischen und seinem Besuch

im irdischen Sonnensystem gehört. War Cantos nicht auch auf dem Planeten Syrta aufgetaucht?

Die Terranauten hatten sich sehr für den Außerirdischen interessiert, aber keine Möglichkeit gesehen, mit ihm zusammenzutreffen. Es galt zunächst, die verfolgten oder gefangenen Treiberkameraden zu retten. Deshalb hatten sie sich nicht weiter um ihn gekümmert.

David spürte, daß sein Herz kräftiger schlug.

Zum ersten Mal würden sie einem Außerirdischen gegenübertreten, der um die Belange der Menschheit wußte und sich sogar schon für sie eingesetzt hatte.

Der erste Außerirdische, der die Raumfahrt beherrschte!

Ein großer Augenblick steht uns bevor, dachte er, aber die Begegnung mußte ausgerechnet unter solchen Umständen stattfinden. Haben wir denn auf der ganzen Linie nur Pech? Genügt es nicht, als Gegner einen Max von Valdec zu haben?

Von Llewellyn waren nur die Augen zu sehen, die durch einen Spalt im Riemengeflecht schauten. Sekundenlang war sein Blick seltsam entrückt erschienen. Jetzt war er wieder klar.

»Er ist gleich hier«, versprach er. »Soeben hatte ich wieder mit ihm Kontakt.«

Asen-Ger sagte: »Ich frage mich, wieso der Außerirdische ausgerechnet mit dir Verbindung aufnahm.«

»Nun, vielleicht kann er mich am besten von euch allen leiden?« Es war nicht erkennbar, ob Llewellyn bei diesen Worten grinste.

Asen-Ger wandte sich ab und rief über die Schulter zurück: »Kümmert ihr euch um diesen Cantos. Ich bin nicht so scharf darauf, ihm zu begegnen. Außerdem gibt es auch anders zu tun. Ich muß endlich Ordnung in das Chaos auf der Basis bringen.«

Er eilte davon und ließ David terGorden mit Llewellyn zurück.

»Da ist er«, murmelte der Riemenmann.

David blickte in die Richtung, in die er zeigte, konnte aber beim besten Willen nichts erkennen.

Oder etwa doch? Die Luft im Burghof flimmerte leicht, und dann erschien aus dem Nichts eine grüne Gestalt.

Der Fremde bot einen schockierenden Anblick.

Ein Außerirdischer, der in kein Klischee paßte.

Dies also sollte Cantos sein?

Der Fremde öffnete den Mund, der eher wie ein Spalt in dem unmenschlichen Gesicht wirkte: »Guten Tag! So sagt man doch auf der Erde, oder? Und ich bin stets bemüht, höflich zu bleiben – auch wenn

man mich so anstarrt wie ihr.«

Llewellyn 709 und David sahen sich verblüfft an. Wenn sie alles erwartet hätten, nur das nicht. Cantos hatte eine angenehme, volltönende Stimme, die absolut menschlich wirkte.

Aber auch davon hatten sie schon gehört.

Trotzdem: Es war ein Unterschied, ob man eine Geschichte zu Ohren bekam, in der ein Außerirdischer eine wichtige Rolle spielte, oder ob man diesem Außerirdischen dann persönlich gegenüberstand.

Die Haltung der beiden entspannte sich wieder. Cantos trat näher. Genau betrachtet, blieb zwar der Eindruck des Fremdartigen, aber der Außerirdische wirkte keineswegs abstoßend oder furchterregend.

Vielleicht spielte dabei auch die besondere Ausstrahlung des Genessaners eine Rolle.

Er streckte den beiden nach menschlicher Sitte seine sechsfingrige Hand entgegen.

David und Llewellyn mußten sich überwinden, um diese Hand zu ergreifen. Sie schafften es trotzdem – und waren abermals überrascht. Die Hand von Cantos fühlte sich angenehm warm und fest an.

Bewundernd glitt Davids Blick über den nackten, geschlechtslosen Körper. Cantos hatte eine ungeheuer ausgeprägte Muskulatur und wußte seine Körperkräfte wohl auch einzusetzen, wenn es erforderlich war.

»Dies ist David terGorden, den man den Erben der Macht nennt«, sagte Llewellyn 709 belustigt.

»Und ich bin Cantos«, antwortete der Außerirdische. Er lachte freundlich. »Die Umstände sind nicht gerade positiv, unter denen wir uns treffen. Eigentlich wollte ich mit dir über andere Dinge reden als ausgerechnet über Oxyd. Beispielsweise wollte ich dir Grüße von Yggdrasil überbringen.«

Sofort war David hellhörig. »Von Yggdrasil?«

»Ja, als die Gefahr für das Sonnensystem am größten war, setzte sich die Pflanze mit mir in Verbindung. Sie hat mir entscheidende Tips gegeben, was ich tun konnte, um die Gefahr abzuwenden. Außerdem hat sie mir ein paar Informationen über dich gegeben. Ich weiß inzwischen den Rest von den Terranauten, die ich aus dem Sonnensystem rettete. Danach verband deine Mutter vor vielen Jahren ihren Blutkreislauf mit dem Kreislauf der Pflanze, während sie dich trug. Bei deiner Geburt starb sie, aber du trägst das Erbe Yggdrasils in dir. Deine Verbindung mit Weltraum II ist stärker, als du selbst ahnst. Das macht dich in gewisser Weise verwandt mit mir!«

Llewellyn 709 befürchtete, daß sich das Gespräch doch noch

ausweitete, und drängte deshalb: »Phönix! Wir müssen etwas unternehmen, sonst sind wir alle verloren.«

»Ich dachte bereits an eine Superloge!« sagte David terGorden schnell. Irgendwie fühlte er sich in Anwesenheit von Cantos nicht ganz wohl in seiner Haut. Nicht, daß ihm Cantos unangenehm war, aber der Außerirdische hatte eine unbeschreibliche Ausstrahlung. David kam sich ein wenig hilflos und unterlegen vor. Der Genessaner war eine starke Persönlichkeit, die ein Mensch wohl niemals begreifen konnte, der aber bewiesen hatte, wie unglaublich anpassungsfähig er sein konnte, indem er sich wie ein Mensch benahm.

»Es wäre besser, wenn ich vorher noch etwas zu Oxyd, oder besser Phönix, sagen würde.«

Llewellyn und David sahen Cantos erwartungsvoll an.

»Ich war dort. Es gibt etwa vierzig Überlebende. Sie nennen sich ›die Veränderten von Phönix‹. Ihr PSI-Potential ist unvorstellbar. Einer Zehnerloge gelang es, mich von Phönix aus zu rufen. Dabei paßte sich das besondere Zeitfeld von Phönix dem Zeitfeld des Normaluniversums an. Es ist wohl nicht notwendig, euch zu erklären, was das bedeutet.«

»Du meinst, die Veränderten von Phönix könnten als einzige …« begann David terGorden. Er unterbrach sich.

Jetzt hatte er dieses unangenehme Gefühl nicht mehr. Cantos kannte er erst seit Minuten – und schon war er ihm vertraut wie ein langjähriger Freund.

Er wechselte mit Llewellyn 709 einen Blick. Dem Riemenmann erging es genauso.

Ja, es würde viel mit dem Genessaner zu besprechen geben, aber zunächst mußte es ihnen gelingen, die drohende Gefahr abzuwenden.

Llewellyn räusperte sich.

»Also doch die Superloge, denn es nutzt nichts, wenn Cantos noch einmal auf Phönix landet, um über die Lage zu berichten. Es muß uns gelingen, mit den Veränderten Kontakt aufzunehmen. Sie werden Phönix aus Weltraum II entfernen – und wir müssen sie dabei leiten. Sehe ich das richtig, Cantos?«

»Ja, denn die Veränderten sind blind geworden gegenüber den Vorgängen in Weltraum II und auch im Normaluniversum.«

David warf ein: »Was geschieht, wenn sie sich wirklich zusammenschließen und tun, was wir von ihnen verlangen? Bringen sie sich damit nicht selber um? Wird Phönix nicht zu einer drohenden Gefahr für das Normaluniversum? Die Veränderten können doch nicht mit ihrer Welt umherreisen wie mit einem Raumschiff.«

»Eine Frage, die niemand beantworten kann. Zunächst jedoch ist es wichtig, daß Phönix von hier verschwindet.« Llewellyn deutete zum Himmel. Das flammende Fanal näherte sich immer rascher. Die Burg wurde in ihren Grundfesten erschüttert. Es bahnte sich eine fürchterliche Katastrophe an.

Phönix griff mit seinen Energien bereits nach Rorqual.

Die namenlose Sonne reagierte stärker darauf, denn sie befand sich Phönix am nächsten.

Sie glühte nicht mehr rot, sondern schickte gigantische Protuberanzen dem heranrasenden Todesboten entgegen, die wie Feuer aus einem fast weißglühenden, pulsierenden Schlund wirkten.

Llewellyn 709 wandte sich ab und sprintete davon.

»Du mußt mit dabeisein, Cantos, denn dich kennen sie!« sagte David fest.

Cantos nickte und folgte ihm schweigend.

*

Der Alarm rief die Terranauten zusammen. Nur die Wachmannschaften blieben auf ihren Plätzen.

Llewellyn 709 hatte es damals auf Syrta als erster gewagt, eine Superloge zusammenzuschließen. Es hatte ungeahnte Nebenerscheinungen gegeben, und damals hatte er sich geschworen, dies nie mehr zu versuchen.

Diesmal geschah es unter völlig anderen Vorzeichen.

Sie befanden sich an einem Ort in Weltraum II und hatten nichts zu verlieren – nur zu gewinnen!

Auch bei der Verteidigung von Zoe hätte der Riemenmann sein Wort gebrochen. Er war nicht dabeigewesen. Das Schicksal hatte es anders bestimmt, doch er wußte davon.

Nur durch Kaiserkraft war es Valdec gelungen, Zoe zu vernichten. Cantos hatte es ja erlebt, als Llewellyn mit seiner Mannschaft im zerstörten System auftauchte: ratlos, weil er nichts über die Vorgänge damals gewußt hatte.

Nach seiner Odyssee war er endlich wieder mit seinen alten Freunden zusammengetroffen.

Llewellyn 709 unterrichtete die Terranauten knapp. Sie durften keine Zeit verlieren. Sofort hockten sich die Terranauten zusammen und fielen in Trance.

Das hatten sie gelernt und erprobt.

Keiner verfiel in Panikstimmung, solange es ein Fünkchen Hoffnung

gab.

Über Cantos wunderten sie sich zunächst, aber die klärenden Worte des Riemenmanns beseitigten etwaige Zweifel und Vorurteile.

Cantos sollte an der Superloge teilnehmen, und zwar an der Seite von David terGorden und Llewellyn 709. Er half den Menschen, das störende PSI-Feld von Rorqual zu überwinden.

Der große Saal, der einem altertümlichen Rittersaal nicht unähnlich sah, war brechend voll. Die Atmosphäre begann zu knistern. Alle konzentrierten sich auf den Riemenmann und auf seinen Geist.

Er war mit ihnen, und sie waren mit ihm.

Gleich einem Orkan hob sich die vereinte Kraft der Treiber hinauf gegen die Decke, überwand festes Mauerwerk und stieg ins Freie.

Sie hatten ihre Augen geschlossen – und doch sahen sie das Zeichen über Rorqual. Wie das Omen des Todes erschien es ihnen. Sie sahen es und rasten darauf zu.

Die warnende Stimme von Cantos begleitete sie. Aus seinen Erinnerungen schöpften sie Informationen.

Schon machten sich die Energien von Phönix bemerkbar, denn sie wirkten nicht nur auf Materie, sondern waren auch PSI-aktiv.

Von Cantos wußten sie, wie man den Energien begegnete. Man mußte versuchen, sich anzupassen, sonst hatte man keine Chance, ihnen näher zu kommen.

Das Zeitfeld. Es war äußerst stabil, und als die Superloge nach den Veränderten rief, hallte dieser Ruf wie ein schwaches Wispern gegen einen Berg aus Granit, ohne Chance, in das Innere zu gelangen.

Leichte Verzweiflung machte sich breit. Sie erkannten, wie hilflos sie gegen diese Gewalten waren, selbst wenn sich noch hundert Treiber oder mehr zu dieser Loge zusammengeschlossen hätten.

Eher hätten sie sich selber vernichtet.

Der Versuch, die Gefahr abzuwenden, indem man sich mit den Veränderten von Phönix in Verbindung setzte, erwies sich scheinbar als absoluter Fehlschlag.

Die Loge wurde durch die Zweifel der einzelnen geschwächt. Da griff Cantos wieder ein. Er übermittelte seine Erfahrungen mit dem Zeitfeld. Obwohl ihm sein Computer nicht zur Verfügung stand, konnte er sich doch sehr gut erinnern.

Im gewissen Sinne trat die Logengemeinschaft an die Stelle des unbegreiflichen Gehirns auf seinem Schiff.

Die Gemeinschaft ließ sich von Phönix treiben und einfangen.

Die anfänglichen Bedenken, daß vielleicht die Verbindung mit den ruhenden Körpern auf Rorqual abreißen könnte, hatten sich dergestalt

ausgewirkt, daß die Loge keine echte Bereitschaft aufbrachte. Das war jetzt überwunden.

Der nächste Ruf nach den Veränderten wurde gehört!

Und er wurde beantwortet!

Ein Kontakt, der nur Sekunden in Anspruch nahm. Dann mußte sich die Loge sofort wieder zurückziehen.

Die vierzig Veränderten von Phönix wußten jetzt Bescheid: Ihre Welt raste auf Rorqual zu. Der Zusammenprall erschien unvermeidlich. Gewaltige Energien würden dabei frei werden. So würde der Transmitterunfall im irdischen Sonnensystem noch eine Spätwirkung haben – auf einen ganz anderen Bezirk in der Galaxis.

Und es würde schlimmer werden, als man es je befürchtet hatte!

Niemand durfte daran zweifeln, daß die Energien auch im Normaluniversum wirkten. Die Folgen waren nicht abzusehen. Nicht allein die Tatsache, daß die Veränderten um ihr eigenes Leben fürchteten, motivierte sie dazu, der Superloge zu helfen, sondern vor allem die Tatsache, daß sie nicht tatenlos zusehen konnten, wenn durch sie die universelle Ordnung gestört wurde.

Phönix ist kein denkendes Wesen, dachte Queen Quendolain, und er wird es nicht begreifen, daß wir ihn hintergehen müssen. Wir werden seine gewaltigen Energien anzapfen, um Schaden abzuwenden. Das können wir, weil wir ein Bestandteil von ihm geworden sind.

Sie dachte nicht allein so. Die anderen Veränderten waren ihrer Meinung.

In Windeseile setzten sich die vierzig zusammen und ließen ihre PSI-Potentiale ineinanderfließen. Die Kräfte von Phönix wurden geweckt und moduliert.

Der Kontakt mit der Superloge der Terranauten auf Rorqual entstand erneut, blieb jedoch sehr locker. Die Superloge teilte ihnen ein Bild vom System mit. Sie sahen, was mit Phönix geschah:

Das flammende Fanal erlosch allmählich, weil die Gemeinschaft der Veränderten die Energien banden. Das Energiefeld blähte sich auf und drohte zu zerplatzen. Aber dann zog es sich wieder zusammen. Phönix wurde zu einer Art Schwarzem Loch, das alle auf ihn einströmende Energien verschlang und einem einzigen Zweck zuführte: Weltraum II zu verlassen!

Die Veränderten wußten nicht, wo sie herauskommen würden und was sie erwartete. Das war allerdings zweitrangig. Sie mußten es einfach schaffen.

Und sie schafften es!

Die Superloge übermittelte ihnen weiterhin, was von außen sichtbar

wurde.

Für Sekunden verdunkelte sich die namenlose Sonne von Rorqual. Finsternis warf einen schwarzen Mantel über die Welt. In diesen Mantel fraß sich ein glühendes Loch, das sich ausbreitete. Die Ränder wirkten fransig, während im Inneren, im Zentrum des Lochs, das Licht von ungezählten Sternen schimmerte.

Dieses Bild nahmen die Veränderten von Phönix mit sich, als sie gemeinsam mit ihrer unbeschreiblichen Welt verschwanden.

Der Kontakt riß ab. Die Mitglieder der Superloge erwachten total erschöpft aus ihrer Trance.

David terGorden, der hinzugeeilte Asen-Ger, Riemenmann Llewellyn 709 und Cantos sahen sich an, als das Licht der Sonne wieder erstrahlte. Alles erschien wie vordem, aber es war etwas Unfaßbares geschehen.

»Hauptsache, alles ist gerettet!« murmelte Asen-Ger. Seine Worte klangen nicht überzeugt, denn Asen-Ger dachte in diesem Moment an die Veränderten von Phönix – so wie alle in dem großen Saal.

Waren sie mit dem Leben davongekommen?

David erhob seine Stimme: »Schiffe müssen starten und in das Normaluniversum fliegen, um festzustellen, ob es nicht doch noch eine Katastrophe gegeben hat!«

Der Befehl wurde aufgenommen und weitergeleitet.

*

Stunden waren seitdem vergangen, und Cantos hatte die Gelegenheit wahrgenommen, sich mit den Terranautenführern zu besprechen. Von ihnen hatte er eine ganze Menge über die gegenwärtige Lage im menschlichen Sternenreich erfahren. Vieles hatte er bereits gewußt, anderes war ihm aus verständlichen Gründen verborgen geblieben.

»Wirst du bei uns bleiben?« erkundigt sich David terGorden und musterte den Nichtmenschen.

Cantos wäre ein wichtiger Faktor innerhalb der Gemeinschaft der Terranauten, überlegte er. Es wäre zu schön, um wahr zu sein, könnte er künftig mit uns gegen das Konzil streiten.

Er hatte so eine Ahnung, als würde dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen.

Cantos ließ sich mit der Antwort Zeit.

»Nur so lange, bis die Schiffe zurückgekehrt sind, um uns über Phönix zu berichten. Wir sahen eine Zusammenballung von Sternen. Möglicherweise befindet sich Phönix oder das, was von ihm

übrigblieb, außerhalb der Galaxis. Es könnte gar nicht besser kommen. Ich werde euch bald wieder verlassen müssen.«

»Was hast du vor?« erkundigte sich der Riemenmann mit einem seltsamen Unterton in seiner Stimme. Es war, als würde er sich mit Cantos verwandt fühlen, denn auch der Riemenmann wußte, daß er kein Mensch mehr war – so wenig wie der Genessaner. Und nach dem kurzen Intermezzo sollte wieder ein Abschied erfolgen?

»Ich muß nach Genessos zurück, um Bericht zu erstatten.«

Das einzige Auge von Cantos blickte ernst in die Runde. Es waren auch noch andere führende Terranauten anwesend – Treiber, die bei den Kämpfen zwischen dem Geheimbund und dem Konzil der Konzerne große Rollen gespielt und dabei manchen Sieg, aber auch manche Niederlage erlebt hatten.

Sie hielten sich aus dem Gespräch heraus und überließen es ganz David und Llewellyn.

Eigenartig diese wohl unsichtbaren, aber deutlich spürbaren Bande, die es zwischen diesen drei Geschöpfen der Galaxis *gab*.

Mancher hatte sich ohnedies schon gefragt, ob dieser David terGorden überhaupt noch als Mensch bezeichnet werden konnte – angesichts seiner Verwandtschaft mit einer denkenden Pflanze. Und nach seinem Ausflug in die Zeit seiner Mutter fragte auch David sich das immer öfter.

War es das, was die drei miteinander verband?

Sie kämpften auf der Seite der Menschheit, obwohl sie selber keine normalen Menschen waren. David so wenig wie der Riemenmann und der Riemenmann so wenig wie Cantos, der Genessaner.

»Jeder kämpft auf seine Weise«, fuhr Cantos fort. »Ich will ehrlich zu euch sein. Im Universum sind Bestrebungen im Gange, die Menschheit auszutilgen. Kaiserkraft ist nicht nur eine Gefahr für euch, sondern für alle denkenden Lebewesen. Deshalb will man diese Gefahr ein für alle Mal bannen.«

David und Llewellyn sprangen erregt auf. Cantos beschwichtigte sie mit erhobenen Händen – so, wie er es von seinen menschlichen Freunden gelernt hatte.

»Ruhig, denn es ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Deshalb muß ich ja auch nach Genessos. David terGorden, es war sehr wichtig für mich, dich zu treffen, denn ich brauchte die Bestätigung, daß die Terranauten auf der richtigen Seite stehen und Ziele verfolgen, die ich akzeptieren kann. Nur so bin ich in der Lage, eine Art Vorposten innerhalb der Gemeinschaft der Fremdrassen zu sein – ein Vorposten für die Menschheit. Ich werde alles berichten, was ich erlebt habe,

und klarmachen, daß nicht alle Menschen am Übel beteiligt sind, das die Galaxis heimsucht. Allein die Arbeit der Terranauten soll den anderen Völkern zeigen, daß es die Menschheit wert ist, ihre Existenz zu behaupten. Aber ich kann euch keinen durchschlagenden Erfolg versprechen, denn die Vorurteile sind bereits sehr groß, die Vorurteile und die Angst vor euch.«

»Was sind denn das für Rassen, die Milliarden von Menschen einfach töten würden? Es gibt sehr schlechte Beispiele für Rassenvernichtung in unserer Geschichte. Sind diese Rassen denn besser als wir?« David hatte diese Worte voller Leidenschaft ausgestoßen.

Cantos sah ihn traurig an.

»Würdet ihr denn anders handeln, hättet ihr die Macht? Diese Völker leben seit undenklichen Zeiten in Frieden und Eintracht. Und dann kommt ein junges Volk und spielt mit der Natur. Es scheint die Menschen nicht zu kümmern, welche Katastrophen sie damit heraufbeschwören und welche Gefahren dadurch für alle entstehen. Was sollen die Völker da draußen tun, um sich zu schützen? Warten, bis die Menschheit alle ausrottet, oder mit eiserner Hand durchgreifen, um Frieden und Leben zu schützen? Es geht nicht darum, die Menschen zu richten oder zu bestrafen. Sie müssen beseitigt werden, um die Galaxis zu schützen.«

»Jetzt sprichst du selber so wie diese!« warf ihm David vor.

»Langsam, mein Freund! Die Rolle des unüberlegt handelnden und sprechenden Heißsporns paßt nicht zu dir. Cantos steht auf unserer Seite. Das hat er hinlänglich bewiesen. Seine Worte waren nur Antwort auf deine Frage. Er wollte dir erklären, was das Motiv der Außerirdischen ist – wenigstens das Motiv von denjenigen, die zur Zeit gegen Uns sind. Hat er nicht versprochen, ihnen zu erklären, was hier wirklich vorgeht? Ja, darin sehe ich eine echte Chance. Eine ungeheuer schwere Aufgabe für Cantos.«

Der Genessaner sah Llewellyn dankbar an. Dann reichte er David die Rechte.

»Es sollte zwischen uns wirklich keine Mißverständnisse geben!« sagte er.

David ergriff die sechsfingrige Hand und nickte. Plötzlich wirkte er verlegen.

»Ich habe schon begriffen, Cantos. Es reicht nicht nur, daß du für uns eintrittst und für eine Art menschlicher Lobby sorgst, sondern wir müssen ebenfalls tätig werden und unseren Kampf fortführen, damit klarer wird als heute, daß deine Worte nicht leer sind, die du zu

unserer Verteidigung sprichst.«

Llewellyn legte seine goldene Riemenhand darüber und besiegelte damit einen Pakt.

*

Nicht alle Schiffe kehrten direkt nach der Suche nach Phönix zurück. Die TASCA suchte nach dem Grauen Raumer, den Cantos gekapert hatte, denn darauf befanden sich noch immer die Terranauten, die mit Cantos vor den Grauen geflohen waren. Der Genessaner hatte ihnen die genauen Koordinaten gegeben. Es würde keine Schwierigkeit bedeuten, das Schiff zu finden.

Gespannt wartete man auf Rorqual auf die Ausführungen der Zurückgekehrten.

Sie ließen sich in einen einzigen Satz packen: »Es fehlt jede Spur über den Verbleib von Phönix!«

Eine Aussage, die viele sehr nachdenklich stimmte und Sorgen weckte.

Vor allem David terGorden und auch Cantos vertraten die Meinung, daß die Veränderten überlebt hatten. Vielleicht würde man irgendwann wieder auf sie treffen – auf sie und Phönix?

Hoffentlich geschah es dann unter positiveren Vorzeichen!

Der Abschied von Cantos kam. Sein Schiff landete wieder auf dem Burghof, ohne daß es jemand sehen konnte. Der Ortungsschutz funktionierte auch optisch perfekt – selbst für diejenigen, die ganz nahe standen.

Als der Genessaner das Schiff betrat, schien er sich in nichts aufzulösen.

Wenige Sekunden später erreichte sie ein kurzer Gedankenimpuls des Außerirdischen. Er befand sich bereits hoch über der Oberfläche von Rorqual.

»Viel Glück!« wünschten ihm die Terranauten.

Das konnte er bei seinem Vorhaben gewiß brauchen.

Die Terranauten wandten sich ab und gingen ihren Tätigkeiten wieder nach. Etwas anderes blieb ihnen nicht. Cantos konnten sie bei seiner schwierigen Mission nicht helfen.

Es blieb auch so noch genug für sie zu tun …

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 33:

# »Der Kampf um Aqua«

von Michael Roberts

Während man auf Rorqual noch damit beschäftigt ist, die vielfältigen Ereignisse und neue Informationen der letzten Zeit zu verarbeiten, geht im Sternenreich der Kampf gegen das Konzil weiter. Auf vielen Kolonialwelten ist die Versorgungslage durch den Ausfall der Treiberraumfahrt bedrohlich geworden. Valdecs Kaiserkraft-Schiffe reichen nicht aus, um die Versorgungsengpässe zu schließen. Doch noch haben die Garden genug Schiffe, um gegen jede Rebellion einzuschreiten.

Da erheben sich die Siedler der Wasserwelt Aqua am Rande des terranischen Einflußbereiches. Nach der Niederlage auf Ginger reagierten die Garden besonders empfindlich. Sie wollen ein Exempel statuieren. Die Lage der Aufständischen scheint aussichtslos, doch da greifen Treiber ein. Ein Schiff mit Terranauten unter der Führung des Riemenmannes nimmt Kurs auf die Wasserwelt. DER KAMPF UM AQUA entbrennt. Ein Kampf, der über die Zukunft des Sternenreiches entscheiden wird. Gelingt es den Terranauten, eine Siedlerwelt vor der Rache des Konzils zu schützen? Kommt es auf Aqua zur entscheidenden Wende im Kampf gegen das Konzil?